





STEINBERG

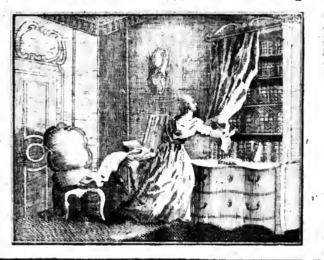
Steinberg Cristiano Accademico / Leggenda per le Donne Ingle-
ria e Scozia 1772.

Lehrbuch
für
Frauenzimmer.

Herausgegeben

von

M. Christian Gottlieb Steinberg.



Breßlau und Leipzig,
bey Christian Friedrich Gutsch, 1772.





Vorrede.



Es haben sich bisher einige Gelehrte mit rühmlichstem Fleiße bemüht, für die Jugend, und besonders für die Jugend männlichen Geschlechts, solche Bücher auszuarbeiten, darinnen sie ihnen eine Anweisung zu allen den nützlichen Wissenschaften ertheilen, die einem jungen Menschen in seinen reifern Jahren unentbehrlich sind. Der Lehrmeister, und das Lehrbuch des Herrn D. Reccard, sind zwey bekannte

Werke von unschätzbarem Werthe. Nur an einem Lehrbuche für Frauenzimmer hat es uns bisher, soviel mir bekannt ist, noch gefehlt. Ich weis zwar, daß des Herrn Basedows Elementarbuch für beyde Geschlechter bestimmt ist, und ich zweifle auch nicht, daß es mit dem größten Nutzen könne gebraucht werden; allein, der Kaufpreiß desselben ist zu groß, als daß es von vielen könnte gekauft und allgemein gemacht werden; überdieses scheinen mir einige Stellen zu anstößig, als daß ich es wagen wollte, dies Buch jungen Frauenzimmern in die Hände zu geben.

Ich habe es daher gewagt, einen Versuch zu machen und ein Lehrbuch zu schreiben, welches bloß zum Gebrauche vor Frauenzimmer bestimmt ist. Ich würde zu eitel von mir selbst denken, und zuviel Eigenliebe verrathen, wenn ich diesen ersten Versuch für vollkommen ausgeben wollte. Er ist nur ein Entwurf, der noch viele Verbesserungen bedarf. Es wird mir höchst angenehm seyn, wenn gelehrte Kenner mich würdigen wollen, das Fehlerhafte darinnen mir anzuzeigen, damit ich von Ihren gütigen Verbes-

serungen künftig einmal vortheilhaften Gebrauch machen könne. Ich wage es nicht, diese Blätter zum Gebrauch in öffentlichen Mädchenschulen vorzuschlagen. Mein ganzes Absehen, bey der Ausarbeitung, war nur auf die Privatunterweisungen gerichtet. Wer so lange Zeit, wie ich, sich mit dergleichen Unterweisungen beschäfftiget hat, der wird wissen, wie schwer es hält, Frauenzimmer, von denen in diesen beyden Theilen abgehandelten Wissenschaften, soviel beyzubringen, daß sie ohne Fehler etwas lesen oder niederschreiben können. Ich hoffe also hiermit vorzüglich Privatlehrern einen kleinen Dienst zu erweisen, da ich Ihnen ein solches Lehrbuch mittheile, welches Sie bey Ihren Unterweisungen zum Grunde legen und weitläuftiger Ihren Schülerinnen erklären können. Den Schülerinnen selbst wird es leichter werden, wenn sie die Regeln beständig für ihren Augen haben, und sich dabey desto eher der Erläuterungen erinnern können, die von ihrem Lehrer sind beygefüget worden.

Bey Verfertigung dieses Lehrbuchs habe ich mich, soviel als zu meinem Zwecke gehörte,

der oben bereits angeführten Lehrbücher bedienet. Viele Regeln aber habe ich aus meiner eignen Erfahrung abgezogen und sie mit jenen verbunden. Ich war anfänglich gesonnen, zum zweyten Theile noch ein fünftes Kapitel: **Von der Zeichenkunst** hinzu zu fügen; allein, ich konnte in diesem Punkte nicht mit mir selbst einig werden. Eine neue Anweisung auszuarbeiten und Kupfertafeln dazu stechen zu lassen, schien mir das Buch zu theuer zu machen, von dem ich wünschte, daß es das Publicum um einen billigen Preiß erhielte. Hingegen die Anweisung zum Zeichnen aus dem Lehrmeister abzuschreiben, hielt ich, verschiedener Ursachen wegen, nicht für rathsam. Indessen glaube ich doch, daß dies das beste wäre, weil ohnedem itzt jene Kupferstiche, die zum Lehrmeister gehören, besonders verkauft werden, ohne daß die dazu so nothwendige und unentbehrliche Anweisung wäre beygedruckt worden. Es soll bey einer künftigen Ausgabe (wofern diese Ausgabe das Glück hat Beyfall zu erhalten) bloß von dem Urtheil meiner Schiedsrichter und gelehrten Freunde abhangen: Ob ich jene vortreffliche Anweisung nebst den Kupfertafeln beybehalten;

ten; oder eine neue Anweisung mit neuen Kupfertafeln besorgen soll?

Ich bin Willens, noch einen **dritten** Theil zu diesem Lehrbuche zu verfertigen. Doch habe ich mich entschlossen, eher keine Feder anzusetzen, bevor ich nicht das Publicum um Rath gefraget und mir seine Gesinnungen bekannt zu machen, gebeten hätte. Dieser dritte Theil soll die Geographie, Historie, Logik, Physik und eine kleine Moral für Frauenzimmer enthalten. Einer meiner Freunde rieth mir, auch einen kurzen Begriff der Glaubenslehren, biblischen Geschichte und christlichen Sittenlehre damit zu verbinden. Allein, da wir von dem, was unter den Titel: **Christenthum!** gehöret, bereits Bücher genug haben: so bin ich nicht zur Verfertigung dieser Arbeit entschlossen. Was aber die erstern gemeldeten Stücke anbelangt, darüber erwarte ich die Antwort meiner gelehrten Gönner und Freunde.

Sollte diese geringe Arbeit einigen Beyfall erhalten, und etwas zur Verbesserung meiner deutschen Landsmänninnen in ihrer Mutterspra-

che beytragen: so werde ich mich nicht allein freuen, daß meine Arbeit (zu welcher ich nur meine Nebenstunden anwenden kann) nicht vergeblich gewesen; sondern ich werde mich auch bemühen, Ihnen durch meinen geringen Unterricht noch ferner nützlich zu seyn, wofern Sie nicht das allgemein eingerißne Vorurtheil abschreckt: daß ein Frauenzimmer nicht allzuviel lernen dürfe. Doch ich glaube, daß dieses thörichte Vorurtheil bey Frauenzimmern von Verstande nicht mehr herrschen werde. Geschrieben zu Breßlau den 24. Februar 1772.

Christian Gottlieb Steinberg.

Lehr=

Lehrbuch
für
Frauenzimmer.

Erster Theil.
Von der Anweisung im Lesen, Schreiben
und Rechnen.

16



Erster Theil.

Von der Anweisung im Lesen, Schreiben und Rechnen.

Das erste Kapitel.

Vom regelmäßigen Lesen.

§. 1.

Das Lesen einer Schrift gehört unter die ersten Anfangsgründe aller Wissenschaften. Den Unterricht zum Lesen enthält jedes Kind. Allein, dieser Unterricht ist sehr verschieden und wird größtentheils nur auf die fehlerfreye Aussprache der Buchstaben und Worte eingeschränkt. Wer gedenkt, besonders bey dem Unterrichte gemeiner Kinder, daran, daß es ein kunstmäßiges Lesen gebe, welches sich auf gewisse Regeln gründet? Bisweilen wird dieser Unterricht selbst bey jungen Frauenzimmern von Stande verabsäumt, wenn sie einem Lehrer zum Unterricht übergeben werden, der selbst wenig von dieser Kunst versteht.

steht. Es ist ein thörichtes Vorurtheil, wenn man glaubt, daß Frauenzimmer eben nicht nöthig hätten, im Lesen eben die Regeln zu beobachten, welche Mannspersonen beobachten müssen, wofern sie regelmäßig lesen wollen. Bey einem gut erzogenen Frauenzimmer wird es ebenfalls mit Recht erfordert. Zur Kunst, regelmäßig zu lesen, sind wenige Regeln hinreichend, und sie sollen im gegenwärtigen Kapitel vorgetragen werden. Doch setze ich dies zum Voraus, daß die Schülerinn bereits die Grundsätze des Buchstabirens und des fehlerfreyen Lesens in Ansehung der Aussprache der Bubstaben und Worte inne habe.

§. 2.

Jede Schrift hat gewisse Unterscheidungszeichen, welche sowohl den Verstand der Schrift, als das Lesen derselben und den Ton bestimmen. Sie sind für die Schrift eben das, was für die Musik der Takt ist. Auf diese Unterscheidungszeichen muß man Acht geben, damit man im Lesen wisse, wo man inne halten, wie lange man inne halten müsse, und wo der Ton steigen oder fallen soll. Diese Zeichen sind Comma (,) Semicolon (;) Colon (:) und der Punkt (.). Bey dem Comma hält man ein wenig inne, ohngefehr so lange, als man Zeit braucht zu sagen: Eines; beym Semicolon und Colon, ohngefehr so lange, als man sagt: Eines, Zwey; beym Punkte, so lange, als man sagt: Eines, Zwey, Drey. Bey dem Punkte läßt man zugleich den Ton etwas sinken, jedoch nicht so tief, daß man das letzte Wort nicht sollte hören können. Z. E.

Wenn

Wenn die Glückseligkeit in dem Genuße des höchsten und dauerhaftesten Guten bestehet, | dessen ein Mensch fähig, | und in der Befreyung von den größern und kleinern Uebeln, | deren Abwendung in unsrer Gewalt ist: || so lehret uns alles, | die Vernunft, | unser Herz und die Erfahrung, | daß die Tugend der einzige und sichere Weg zu unsrer Glückseligkeit sey; || oder daß uns der Besitz und die Ausübung der Tugend die höchsten und beständigsten Freuden gewähre, | und die größten Uebel entweder abwende, | oder uns doch die Last derselben erleichtern helfe. |||

Gellerts moralische Vorlesungen. S. 110.

Zwischen den Worten, wo kein Unterscheidungszeichen stehet, darf niemals inne gehalten, noch weniger Athem geholet werden. Das Athemholen muß bis zum Punkte verspäret werden; höchstens ist es bey einem Semicolon oder Colon erlaubt, wenn der Periode allzulang ist. Es kann bisweilen geschehen, daß ein ganz verkehrter Verstand herauskommt, wenn zwischen den Worten, wo kein Unterscheidungszeichen stehet, abgebrochen und Athem geholet wird.

§. 3.

Wo ein Fragezeichen (?) oder ein Ausrufungszeichen (!) stehet, da müssen die zur Frage gehörigen Worte eben so gelesen werden, als ob man selbst fragte; und bey dem Ausrufe muß ein gleiches beobachtet werden. Z. E. Was fordert deine Pflicht und der selige Wille Gottes von dir? — Tugend! wie herrlich belohnst du deine Verehrer!

Das

Das Ausrufungszeichen stehet auch bey Worten, die einen Befehl anzeigen, z. E. Sey reinlich! Ingleichen bey Worten, die von besonderm Nachdrucke sind. Z. E. Höret, ihr Himmel, und Erde, nimms zu Ohren, denn der Herr redet! Und endlich bey Wünschen. Z. E. Möchten doch Menschen ihre Leidenschaften zu zähmen wissen! In allen diesen Fällen muß beym Lesen auf den Sinn der Worte gesehen, und durch die Stimme den Worten der gehörige Nachdruck gegeben werden.

§. 4.

Wenn in einem Perioden eine Parenthese oder ein eingeschobener Satz vorkommt: so müssen die eingeschobenen Worte etwas hurtiger und mit einer schwächern Stimme gelesen werden. Durch die schwächere Stimme unterscheidet man sie von den übrigen Worten, die zum Perioden eigentlich gehören; und durch das hurtigere Lesen verhütet man, daß der Verstand des ganzen Perioden nicht unterbrochen werde. Z. E.

> Ist der Verlust unsrer Gesundheit eine unglückliche Frucht der Unachtsamkeit in der Diät, der Uebereilung, oder der Unwissenheit (Fehler, von denen Niemand ganz frey ist): so werden wir uns doch tausendmal eher beruhigen können, als wenn eben dieser Verlust eine Frucht des bewilligten fortgesetzten Lasters seyn sollte.
>
> Gellerts mor. Vorl. S. 202.

§. 5.

Bey dem Lesen kommt sehr viel auf die Aussprache und die Stimme an. Es kann die vortrefflichste

Schrift

Schrift uns ekelhaft gemacht werden, wenn man Fehler in der Aussprache oder in der Stimme begeht. Es lassen sich hievon folgende Regeln festsetzen.

Erste Regel.

Man muß niemals weder zu geschwinde, noch zu langsam und zu gezerrt lesen. Im erstern Falle werden viele Worte überhöret, weil sie durch das zu geschwinde Lesen nicht deutlich genug ausgesprochen werden; im andern Falle, vergißt man, besonders bey langen Perioden, das erste, ehe man das letztere zu hören bekommt. Der erstere Fehler entstehet meistentheils aus der Nachsicht bey auswendig gelernten Lectionen, wenn Kindern erlaubt wird, dieselben geschwinde hinter einander und ohne Verstand herzuschnattern. Rührt der Fehler aber von einer angewöhnten geschwinden Aussprache selbst her: so muß diese bey Zeiten den Kindern wieder abgewöhnt und sie zu einer ordentlichen Aussprache angehalten werden.

Zwote Regel.

Die Stimme muß weder zu schreyend noch zu dumpfig seyn. Das erstere beleidiget die Ohren und die Person, welcher man vorlieset. Es scheint, als ob man sie für taub hielte. Das andre macht die Worte unverständlich, und man hört bey einem dumpfigten Schalle oft ganz andre Worte, als die wirklich gelesen werden.

Dritte Regel.

Die Stimme muß nicht unordentlich und undeutlich seyn, so, daß sie am unrechten Orte entweder zu

geschwind

geschwind und zu sehr sich erhebt, oder wieder bald zu sehr herab sinkt. Besonders muß das Verbeißen eines oder mehrerer Worte am Ende verhütet werden. Ein Fehler, der vielen sehr gemein ist.

Vierte Regel.

Die Stimme und Aussprache müssen sich allemal nach dem Innhalte der Schrift richten, die man lieset. So wie dieser Innhalt verschieden ist, so muß auch die Stimme verschieden seyn. Das laute Lesen kann ein Beweis seyn, ob man seinen Schriftsteller verstehe oder nicht. Und verstehen muß man ihn, wenn man anders nicht ohne Nutzen lesen will. Es muß daher im Lesen ein großer Unterschied gemacht werden, zwischen dem einschmeichelnden und drohenden; zwischen dem bittenden und befehlenden; zwischen dem anmahnenden und abmahnenden; zwischen dem sanftmüthigen und zornigen; zwischen dem traurigen und freudigen; zwischen dem niedrigen und emphatischen; zwischen dem komischen und ernsthaften; u. s. w. Zu dieser Abänderung der Stimme wird weder große Wissenschaft noch Geschicklichkeit erfordert. Man darf sich nur seinen natürlichen Empfindungen überlassen, die unsern Ton im gemeinschaftlichen Umgange bey unsern Unterredungen bestimmen. Beym Lesen gebe man alsdenn nur auf sich Acht, was für Empfindungen in uns erregt werden, so wird unser Ton dadurch sogleich bestimmt werden.

§. 6.

Hat man die Stimme oder Aussprache in seiner Gewalt: so muß man Acht haben, auf welche Worte

oder

oder Sylben der Accent, oder der nachdrücklichste Sprachton müsse gesetzet werden. Es giebt gewisse einzelne Wörter, die sich nicht durch die Buchstaben, sondern nur durch den Accent unterscheiden lassen, z. E. Gebèt, Gébet. Bey ganzen Perioden hingegen muß der Accent allemal auf das Wort geleget werden, auf welchem der größte Nachdruck beruht. Giebt es zwey oder mehrere dergleichen nachdrückliche Worte, so muß jedes mit besonderm Nachdruck ausgesprochen, und der Accent darauf gelegt werden. Man nehme z. E. die Worte Gellerts, in welchen er einen großprahlerischen Gönner beschreibt, der seine Wohlthaten seinem Clienten öfters vorrückt.

„Ich hob ihn aus dem Staub in den beglückten Orden,
„Ich sprach: Er werde **groß**, und **er** ist groß geworden.

Hier liegt in den Worten: **Ich**, **groß**, **er**, der ganze Nachdruck, und daher muß auf alle diese Worte der Accent gesetzt werden.

Das monotonische oder eintönige Lesen ist höchst ekelhaft, und es verräth, daß der Leser weder Geschmack noch Kenntniß von dem besitzt, was er lieset.

§. 7.

Die Schriften, welche man zum Lesen bekommt, kann man überhaupt in zwo Hauptarten eintheilen; in prosaische, oder solche, die in ungebundener Rede geschrieben sind, und in poetische, oder solche, die in gebundener Rede geschrieben sind, dahin alle Arten von

Gedichten gehören. Es giebt zwar noch eine mittlere Art Schriften, nämlich die poetisch-prosaischen; allein, von diesen lassen sich keine festgesetzten Regeln beym Lesen vorschreiben. Bisweilen scheinen sie einiges Sylbenmaaß zu haben; bisweilen gehen sie wieder einen guten Flecken auf ihrer ebenen prosaischen Bahn fort. Ich werde also nur bey den erstern beyden Arten von Schriften stehen bleiben; einige allgemeine Regeln wegen ihres Lesens geben, und erläuternde Beyspiele hinzufügen.

§. 8.

Bey dem Lesen prosaischer Schriften sind folgende Hauptregeln zu merken.

Erste Regel.

Man muß sich bey jeder Schrift, sie sey eines geistlichen oder weltlichen Innhalts, zuförderst den Hauptinnhalt derselben bekannt machen, ehe man sie zu lesen anfängt, weil sich die Declamation durchgängig nach demselben richten muß. Ist es eine lange Rede, z. E. eine Predigt, die vom Anfange bis zum Ende fortgelesen werden muß: so muß man nicht in einem zu niedrigen Tone anfangen. Dieser ermüdet theils die lesende Person selbst; theils verursacht er, daß den Zuhörern viele Worte entfallen. Der Ton muß etwas erhaben seyn; denn die Stimme senkt sich bey einem langen Lesen unmerklich herunter, und wird zuletzt unverständlich. Bey jedem einzelnen Perioden sind übrigens die Regeln zu beobachten, die bereit (vom 2 — 6ten §.) sind ertheilet worden.

Zwote

Zwote Regel.

Erzählungen, Fabeln, Geschichten u. s. f. müssen in einem solchen Tone gelesen werden, der uns am natürlichsten ist, und den wir selbst da brauchen, wenn wir mündlich etwas erzählen. Es muß hierbey alles gezwungene und affectirte wegfallen, denn dadurch wird dem Zuhörer alles ekelhaft gemacht. Nur muß man auch zugleich auf den Innhalt sehen, ob es eine Erzählung ist, die im Zeitungsstyle geschrieben ist, bey welchem nicht viel sonderliches zu beobachten; oder ob der Innhalt derselben ernsthaft, oder satyrisch, oder komisch sey. (§. 5. Regel 4.) (Siehe Aufgabe 1—3.)

Dritte Regel.

Bey Gesprächen, dergleichen man in den Magazinen der Frau von Beaumont antrifft, oder in Trauerspielen und Lustspielen, muß nach der Abwechselung der redenden Personen, auch die Stimme und der Ton verändert werden. (Aufgabe 4.) Eben dieses ist auch zu beobachten, wenn mitten in einer Erzählung eine Person als redend eingeführet wird. (Aufgabe 5.) Insgleichen, wenn in einer Schrift, die man lieset, Worte aus einem andern Schriftsteller angeführt werden, die alsdenn, ihrem Innhalte gemäß, entweder mit einer etwas stärkeren oder schwächeren Stimme gelesen werden. (Aufgabe 6.)

Vierte Regel.

Selbstgespräche oder Gebethe werden im simpelsten Tone gelesen, den die eigene Empfindung des Herzens bestimmen muß. Die Aufmerksamkeit und An-

dacht, welche man dabey hat, dienet hierinnen zur besten Anweisung. (Aufgabe 7.)

Fünfte Regel.

Briefe werden so gelesen, wie man im gemeinschaftlichen Umgange zu reden pflegt. Die Natur der Sache bringt es so mit sich, weil ein Brief an die Stelle einer mündlichen Unterredung tritt. (Aufgabe 8.)

§. 9.

In poetischen Schriften oder **Gedichten**, gelten zwar ebenfalls die Hauptregeln, die bisher schon angeführet worden; jedoch, da das Sylbenmaaß einige Veränderung macht; so müssen auch hier für das Lesen noch einige besondere Regeln festgesetzt werden.

Erste Regel.

Bey allen Arten von Gedichten, sie haben Namen wie sie wollen, muß man sich in Acht nehmen, daß man die Worte nicht mehr absinge, als lese. Das Sylbenmaaß legt ihnen zwar einen gewissen Gesang bey; allein im Lesen muß dieser Gesang durchaus vermieden werden. Man muß sie vielmehr mit einer gewissen Gravität lesen, die das Gedichte vom prosaischen unterscheidet.

Zwote Regel.

Es geschiehet öfters, daß in Gedichten ein oder mehrere Worte in der folgenden Zeile stehen, die noch zur vorhergehenden Zeile gehören. Diese Worte nun, müssen nothwendig gleich zur vorhergehenden Zeile mit hinzugefüget und gelesen werden; der Ton darf nicht

am Ende der Zeile sinken. Geschiehet dies nicht, so wird der Verstand unterbrochen, und das schönste Gedichte wird durch ein solches Lesen ekelhaft und unausstehlich. Z. E.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

von Haller.

Dunkel verbarg ihn; ein Wassermeer deckte
Ihn, wie ein Lager; sein Gezelt
War in den Wolken, und erschreckte
Die wartende verzagte Welt.

Cramers Psalmen.

Dritte Regel.

In allen Gedichten, welche Gott, die Religion oder einen andern erhabenen Gegenstand besingen, ingleichen bey Lehrgedichten, muß ein starker emphatischer Ton herrschen, der der Würde des Stückes anständig ist. Die Worte müssen insgesammt mit Nachdruck ausgesprochen, und besonders der Accent auf die gehörigen Worte geleget werden. (Aufgabe 9. 10.)

Vierte Regel.

Fabeln und Erzählungen werden in dem natürlichen, sanften und einschmeichelnden Tone gelesen, eben so wie im prosaischen. (§. 8. Regel 2.) Den einzigen Unterschied macht hier das Sylbenmaaß aus, welches im Lesen beobachtet wird. (Aufgabe 11. 12.)

Fünfte Regel.

Bey kurzen Sinngedichten oder Epigrammen, in welchen der Stachel oft in einem einzigen Worte oder in einer Zeile liegt, muß der Accent auf das Wort gelegt werden, welches dem Stücke den ganzen Nachdruck giebt. Z. E.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er flickt.

Leßing.

Im Essen bist du schnell; im gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum gehn das Maul.

Ebend.

Sechste Regel.

Romanzen und andre komische Gedichte, die ich unter dem Namen der Tändeleyen zusammen nehmen will, werden mehr in einem nachläßigen als nachdrücklichen Tone gelesen. Die Stimme und Aussprache müssen so beschaffen seyn, daß sie den Zuhörer zum Lachen bewegen, welches der Endzweck solcher Gedichte ist. (Aufgabe 13.)

§. 10.

Diese Regeln werden zur Anweisung im Lesen hinreichend seyn. Der mündliche Unterricht muß das übrige ersetzen, was mit Worten nicht eigentlich ausgedruckt werden kann.

Erste Aufgabe.

Geschichte eines jungen Frauenzimmers.

(Der Bienenstock 1ter Band S. 133. u. f.)

Ein Frauenzimmer von ohngefähr neunzehn bis zwanzig Jahren, zog durch ihre Gestalt die Augen aller derer auf sich, welche sie sahen. Sie war nicht von den regelmäßigen Schönheiten, die durch die genaue Richtigkeit ihrer Züge bezaubern, und an denen man nichts auszusetzen findet; aber sie hatte etwas so Liebliches in ihrem Gesichte, daß man sie nicht gleichgültig betrachten konnte. Ihre Augen waren groß und blau, und zeigten ein sanftes Feuer, welches die zarten Empfindungen des Herzens an den Tag legte. Alle Theile ihres Gesichts waren in ihrer Verbindung liebenswürdig. Hierzu kam noch ein schöner Wuchs, und ein einnehmendes, gefälliges, ungezwungenes Wesen, welches so vielen Vorzügen die wahre Annehmlichkeit ertheilte.

Sie lebte mit ihrer Mutter; denn ihr Vater, ein Mann von mittelmäßigem Stande, war schon vor einigen Jahren gestorben. Derselbe hatte zwar den Ruhm eines ehrlichen Mannes, aber wenig Vermögen nachgelassen. Inzwischen hatte doch diese Mutter nichts gesparet, was zu der Erziehung dieser einzigen Tochter, die sie über alles liebte, und die ihr sterbender Ehemann ihr auf seinem Todbette so dringend anbefohlen hatte, nöthig war. Sie war in allen den kleinen Handarbeiten des Frauenzimmers geübt. Sie spielte artig, sie sang lieblich, sie tanzte annehmlich, und wußte sich im

Reden und Schreiben sehr geschickt und zierlich auszudrücken.

Ihr Umgang war ungemein eingeschränkt. Außer einigen Freundinnen besuchte sie nichts als die Kirchen und öffentlichen Spatziergänge. Aber niemals sah man sie anders, als in Begleitung ihrer Mutter. Dieser kam sie niemals von der Seite, und wußte ihr durch ihre unschuldige Munterkeit ein Leben zu versüßen, welches sonst nicht ohne Kummer gewesen seyn würde. Ein unvermutheter Tod entrieß ihr aber diese liebenswürdige Mutter, und mit derselben alle Freude und Zufriedenheit.

Ihre Reizungen hatten längst die Blicke der Mannspersonen auf sich gezogen. Wer sieht nicht gerne was Schönes? Wo sich nun dieses junge Frauenzimmer zeigte, da fand sie eine Menge von Verehrern, welche ihr durch ihre Minen deutlich zu verstehen gaben, wie sehr sie ihnen gefiel. Die Trauer erhob ihre Annehmlichkeiten noch mehr. Sie legte denselben einen Glanz bey, den man vorher nicht wahrgenommen hatte; und ihre Betrübniß gab ihren Augen eine gewisse zärtliche Schwermuth, welche fähig war, die Allergleichgültigsten und Unempfindlichsten in Bewegung zu setzen.

Unter der Zahl derjenigen, welche dieser jungen Schönen ihre Neigung und den Sieg zu erkennen gaben, welchen sie über sie erhalten hatte, war ein junger Mensch von einem der ansehnlichsten Häuser. Er war Besitzer von einem sehr großen Vermögen, wovon ihn der Tod seiner Aeltern zum Herrn gemacht hatte. Sein Wesen war sehr gut, sein Aussehen nicht unangenehm,

und

und seine Aufführung sittsam. Man hörte nicht, daß er den Ausschweifungen nachhieng, welche so oft die besten Jahre der Jugend verderben, und sonderlich denen eigen sind, welche durch ihren Reichthum das Vorrecht glauben erlangt zu haben, lüderlich zu seyn. Er hatte destomehr Gelegenheit, diese reizende Wayse zu bewundern, da er in ihrer Nachbarschaft wohnte. Er hatte auch durch sein ehrerbietiges Bezeigen, durch seine Aufmerksamkeit und durch einige schüchterne Blicke die zärtlichen Regungen seines Herzens so glücklich zu entwerfen gewußt, daß seine geliebte Nachbarinn dieselben wahrgenommen hatte. Sie war auch dafür nicht unempfindlich geblieben. Sie wußte aber diese heimliche Neigung so gut zu verbergen, daß ihr niemals der geringste Blick, oder die geringste Bewegung entfuhr, welche die Beschaffenheit ihres Herzens hätte verrathen können. Sie suchte dieselbe für sich selbst zu verbergen, und sie wäre für sich selber erschrocken, wenn sie nur gemuthmaßet hätte, daß dasjenige, was sie bey sich empfand, mehr als Hochachtung wäre.

Man sagt aber, die Liebe lasse sich schlecht verbergen; vornehmlich vor denen, welche sich Mühe geben, dieselbe zu beobachten. Diese unschuldige Schöne, die weiter gar nicht auskam, als in die Kirche, hatte in derselben eine Beysitzerinn, eine Frau von mittlern Jahren, von gutem Ansehen und ziemlichen Mitteln. Sie hatten niemals einen andern Umgang mit einander gehabt, als daß sie etwa ein Paar Worte vor oder nach geendigtem Gottesdienst mit einander sprachen. Einmal stellte diese Frau sich vertraulicher, als gewöhnlich. Sie fragt ihre junge Beysitzerinn nach ihrer itzigen Lebens-

art, sie bedauret mit ihr das Absterben ihrer tugendhaften und vernünftigen Mutter, und stellt ihr die Gefahr vor, in welche eine junge Person leicht gerathen kann, welcher es an einer klugen Rathgeberinn fehlet, die aus Erfahrung die Fallstricke der Welt kennet. Sehen Sie, mein Kind, fährt sie liebreich und vertraulich fort, wie leicht Sie selber mit aller Ihrer Tugend sich verirren könnten, wenn mich nicht zu allem Glück eine unbekannte Neigung gezwungen hätte, auf Ihr Thun genau Acht zu haben und für Ihr Bestes zu sorgen. Ich habe es schon lange gemerkt, daß Ihnen der junge Herr nicht gleichgültig ist, welcher sich hier immer gegen uns über setzt. Ich habe einige verstohlne Blicke ertappt, welche Sie nach ihm schickten. Und wie die junge Schöne unter diesen Reden bald blaß, bald roth wurde, so setzte sie mit einem noch freundschaftlicherm Tone hinzu: Erschrecken Sie darüber nicht, mein schönes Kind, daß ich Ihnen meine Bemerkungen offenherzig entdecke. Wäre ich Ihnen nicht so sehr gewogen, so würde ich Ihnen davon nichts gesagt haben; denn der junge Herr ist noch dazu ein guter Freund von meinem Hause. Da ich aber nicht weis, wie seine Absichten beschaffen sind, so halte ich mich in meinem Gewissen verbunden, Sie zu warnen, auf Ihrer Hut zu seyn.

Hiermit stund sie von ihrem Platz auf, und ließ unsre verwaysete Schöne in einer nicht geringen Bestürzung zurück. Sie hatte noch niemals selbst so tief in ihr Herz gesehen, als diese Freundinn. Sie erstaunte, als man ihr sagte, daß sie wirklich etwas für diesen jungen Herrn fühlte. Bald aber dachte sie, daß es doch ein großes Glück für sie wäre, wenn es wahr

seyn

seyn möchte, daß er eine wahre und reine Zärtlichkeit für sie hegte; denn bis daher hatte sie noch daran gezweifelt. Sie stellte sich vor, daß dieses nicht unmöglich, und sie nicht die erste seyn würde, welche sich durch ihre Gestalt in der Welt empor gebracht hätte. Mit einem Worte, von diesem Augenblick fieng dieses Frauenzimmer an, mehr an diesen Herrn zu denken. Sein Bild begleitete sie nun überall, und vermehrte also täglich den Eindruck, welchen er vorher bey ihr gemacht hatte.

Einige Zeit verstriech nach dieser Unterredung, da die Beysitzerinn dieser unschuldigen Schönen weiter mit keinem Worte des jungen Herrn gedachte. Sie redete von den allergleichgültigsten Dingen. Sie hatte sich bey derselben so hochachtungswürdig gemacht, daß sie nun nichts ohne ihren Rath vornahm. Sie begleitete sie auf den Spatziergängen, welche sie ihrer Gesundheit wegen anrieth, und auf welchen sie seit dem Tode ihrer Mutter nicht erschienen war.

Wie sie einen Abend mit einander spatzierten, gieng der Nachbar unsrer Schönen ganz nahe neben ihr vorbey, da sie ihn am allerwenigsten vermuthete. Ein bescheidner und ehrerbietiger Gruß, ein sehnsuchtsvoller Blick waren fähig genug, das Blut einer Person in Wallung zu bringen, welche ihm nicht ungeneigt war. Sie erröthete. Ihre Gefährtinn hatte ein allzugenaues Auge auf sie, daß sie dieses nicht sollte bemerket haben. Sie that aber, als wenn sie darauf gar nicht Acht gäbe. Sie nahm nur Anlaß bey dieser Gelegenheit, ihre angenehme Freundinn nochmals auf eine Materie zu bringen, welche sie ganz vergessen zu haben schiene. Ich habe Ihnen vor einiger Zeit meine Un-

ruh-

ruhe zu erkennen gegeben, hieß es, da ich innen wurde, daß Sie auf diesen jungen Herrn blickten. Wollen Sie es mir nicht übel nehmen, daß ich Ihnen meine Warnungen dieserwegen wiederhole? Ich liebe Sie. Hüten Sie sich. Er ist gefährlich. Er ist bey mir gewesen, und hat mich auf den Knieen gebeten, ihm eine Unterredung mit Ihnen zu verschaffen. Das wäre gut, wenn man nur wüßte, wie seine Gesinnungen sind. Aber ein junges schönes Frauenzimmer, das kein Vermögen hat, wagt zu viel mit einem jungen Menschen, der lebhaft ist, und dem sein Reichthum ein Recht zu geben scheint, sich aller seiner Vortheile zu ihrem Schaden zu bedienen. Ich habe ihm also rund abgeschlagen, Sie zu sprechen, wofern er sich nicht zuvor auf das heiligste verbinden will, Sie zu heyrathen. Da ich ihn hierzu nicht habe vermögen können, so beschwöre ich Sie, ihn auf das allersorgfältigste zu fliehen. Ihre Sicherheit bestehet in der Flucht. Die Tugend hat auch ihre schwachen Augenblicke. Wer weis, würde er Sie nicht durch seine Liebkosungen gewinnen. Vielleicht ist er redlich; dem äußerlichen Ansehen nach sollte man es glauben: Aber das gefällt mir nicht, daß er sich nicht gegen mich erklären wollte.

Wer sollte denken, daß diese Warnungen nicht aufrichtig wären. Es war aber ein heimliches Gift darunter verborgen. So ehrlich das Bezeigen dieser Freundinn schien, so gefährlich war es. Diese scheinbare Offenherzigkeit diente nur dazu, ein junges Herz desto mehr anzuflammen, und die Reizungen des Glückes ihm desto glänzender vorzustellen. Diese Boshafte war nichts als eine erkaufte Unterhändlerinn des jun-

gen Liebhabers, die als eine geübte Betrügerinn ihre Rolle auf diese Art spielte.

Noch denselben Abend schlug sie der jungen Schönen vor, ihr des andern Tages in einen Garten zu folgen, der nicht weit entlegen war, und daselbst ein Paar Tage zuzubringen. Das sichere Kind stand nicht lange an, in diesen Vorschlag zu willigen. Wie konnte sie eine Spatzierfahrt ausschlagen, welche sie in der Gesellschaft einer so tugendhaften Gefährtinn thun sollte. Man nahm alle unschuldige Ergötzlichkeiten zu Hülfe, dieselbe annehmlich zu machen, indem die Verführetinn von dem Eigenthümer die Erlaubniß erhalten, sich seines Landhauses als ihres eigenen zu bedienen.

Nachdem man sich müde gegangen und geredet hatte, setzten sich die beyden Frauenzimmer in einer Laube nieder, die an dem Ende des Gartens war. Die falsche Freundinn begab sich, unter, ich weis nicht was für einem Vorwande, hinweg, mit dem Versprechen, sich bald wieder einzufinden. Es war eben um die Zeit der Abenddämmerung. Unsre holde Schöne saß und dachte, in Erwartung ihrer Gefährtinn, an ihren Liebhaber. Sie stellte sich vor, wie glückselig sie seyn könnte, wenn er sie edel und tugendhaft liebte. Diese Vorstellung machte ihn in ihren Augen überaus liebenswürdig, und sie ungemein zärtlich. Sie hieng derselben so ernsthaft nach, daß sie theils für Müdigkeit, theils aus sanfter Ruhe einschlummerte. Wie erschrack sie aber, als sie jemand bey der Hand faßte, und da sie die Augen aufthat, gewahr wurde, daß solches der junge Herr sey, den sie sich eben so vortheilhaft abgebildet

bildet hatte, und welcher itzt neben ihr saß. Sie gerieth in eine sanfte Verwirrung, und das schnelle Klopfen ihres Herzens zeugte, wie sehr sie bewegt sey. Vielleicht schmeichelte sie sich, daß er nur gekommen sey, ihr eine reine Neigung anzutragen: aber seine eigne Verwirrung, seine Unruhe, seine stammelnde Zunge zogen sie bald aus einem so angenehmen Irrthum. So bald hatte sie denselben nicht erkannt, so faßte sie alle Kräfte und allen Muth zusammen, die ihr ihre beleidigte Tugend gaben. Sie sprang von ihrem Sitz auf, und verwies ihrem unwürdigen Liebhaber sein lasterhaftes Begehren. Er suchte sie zu besänftigen, er redete ihr von der Reinigkeit seiner Gluth, von seiner Verschwiegenheit, von dem Vorsatz, sie glücklich zu machen, von der Einsamkeit des Ortes vor; und sie ließ ihn reden, weil ihr Schrecken und Entsetzen alle Sinne benebelt und sie genöthiget hatten, sich wieder auf ihren vorigen Sitz niederzulassen. Ihr Stillschweigen machte ihn nur kühner, indem er dasselbe als eine heimliche Einwilligung auslegte. Er fieng also an, einen kleinen Zwang anzuwenden. Nun sah diese armselige Schöne alle ihr Unglück. Sie war allein, weit von allen Menschen, in der Gewalt eines Verwegenen. Sie erwählte also das letzte Hülfsmittel, welches ihr übrig blieb. Sie versuchte es, seine Großmuth zu rühren. Sie stürzte zu seinen Füßen. Ach! mein Herr, schrie sie, indem sie in Thränen floß, haben Sie Mitleiden mit mir. Wollen Sie, daß meine Unschuld und meine Tugend ein Opfer einer schnöden Leidenschaft werden sollen? können Sie eine Person zu einem Laster nöthigen, die Sie liebt? Ja, ich liebe Sie, ich bekenne es Ihnen. Warum

um wollen Sie diejenige zu schanden machen, welche Sie so hoch schätzt, daß sie ihr Leben hingeben würde, das Ihrige zu retten.

Durch dieses Flehen ward der junge Herr, der sonst nicht lasterhaft war, bewegt. Er saß ganz unbeweglich, mit niedergeschlagenen Augen, als einer, der sich schuldig erkennet und seinen Fehltritt bereuet.

Wie die Unterhändlerinn dieses schändlichen Unternehmens, welche von weiten gelauscht hatte, sah, daß ihre List nicht den gewünschten Ausgang haben würde, trat sie mit einem zornigen Gesichte in die Laube, und fieng an, dem jungen Herrn einige scharfe Verweise wegen seines Unterfangens zu geben. Er sah sie aber verächtlich an, und sagte im Weggehen sehr verbindlich zu dem jungen Frauenzimmer: Lassen Sie sich dies zur Warnung dienen, sich nicht blindlings zu vertrauen.

Des folgenden Morgens schickte er an seine schöne Nachbarinn einen weitläuftigen Brief, in welchem er ihr in den demüthigsten Ausdrücken Abbitte that, und seine Hand antrug. Er hatte Mühe, sie zu erhalten. Endlich aber entschloß sie sich dazu, und sie leben noch itzt in einer beneidenswürdigen Ehe.

Zwote

Zwote Aufgabe.

Der Affe.

Eine Fabel.

(Aus ebend. Th. 2. S. 114.)

Kaum war nach seinem Tode der Schatten eines alten bösen Affen in dem Reiche des Pluto angelanget, als er auch schon wieder zu den Lebendigen zurück zu kehren verlangte. Pluto wollte ihm den Leib eines schweren und dummen Esels zu seiner künftigen Wohnung anweisen, um dadurch seine vorige List und Bosheit zu bestrafen; aber er machte in dem Augenblicke so viele kurzweilige und lustige Sprünge, daß der sonst unbewegliche König der Höllen sich des Lachens nicht erwehren konnte. Er ließ ihm also die eigene Wahl seiner Standesveränderung. Der Affe bat, daß er in den Leib eines Papageyen wandern möchte. Zum wenigsten, sprach er, behalte ich so doch einige Gleichheit mit den Menschen, denen ich so lange nachahmte. Als ich noch ein Affe war, machte ich so gute Grimassen, wie sie, und als ein Papagey werde ich mich in ihre artigsten Gespräche mischen. So bald nur die Seele des Affen dieses neue Handwerk trieb, kaufte ihn eine alte geschwätzige Frau. Er ward in kurzem ihr einziges und größtes Vergnügen. Er saß in einem kostbaren Käfig, hatte die niedlichste Tafel, und plauderte den ganzen Tag mit seiner alten Närrinn, die eine so vernünftig als der andre. Zu seinem neuen Talente, jedermann den Kopf voll zu schreyen, setzte er noch etwas von seiner vorigen Profeßion hinzu. Er bewegte auf eine lächerliche Art sein

sein Köpfgen, knackte mit dem Schnabel, schöckerte mit den Flügeln, und machte viele und mancherley Sprünge, die seinen vorigen Sprüngen beynahe gleich waren. Fast in jedem Augenblicke ergrief die Alte ihre Brille, um ihn von neuem zu bewundern. Nichts ärgerte ihr mehr, als daß sie schon ein wenig taub war, und folglich viele Worte von ihrem Papagey verlohr, bey dem sie mehr als menschlichen Verstand zu finden glaubte. Der Papagey wurde dadurch verzogen, und fieng an so lüderlich als unverschämt und närrisch zu werden. Er lärmte so sehr in seinem Käfig, und soff mit der Alten so viel Wein, daß er darüber starb. Er kam wieder zum Pluto, der ihn diesmal in den Leib eines Fisches versetzen wollte, um ihn für sein vieles Geplauder sprachlos zu machen; jedoch er wußte sich durch seine Possen dem Könige der Schatten von neuem gefällig zu machen, und die Fürsten widerstehen nicht leicht den Bitten kurzweiliger Räthe, die ihnen schmeicheln. Pluto vergönnte ihm also, in den Leib eines Menschen zu fahren; weil aber dieser Gott sich doch schämte, ihn in den Leib eines klugen und tugendhaften Menschen zu schicken, so bestimmte er denselben für einen langweiligen und verdrüßlichen Redner, welcher log, sich immer selbst lobte, lächerliche Geberden machte, über jedermann spottete, und die artigsten und vernünftigsten Gespräche stöhrte, um nichts als die gröbsten Thorheiten vorzubringen. In diesem neuen Stande sah ihn Merkur. Ha! sagte er lachend: Ich kenne dich, Freund! Du bist nichts als ein zusammengesetzter Affe und Papagey, die ich vor diesem gesehen habe. Wer dir deine Geberden und die Worte nehmen sollte,

die du ohne Verstand auswendig gelernet hast, der würde dir gar nichts lassen. Aus einem Affen und Papagegen konnte nur ein närrischer Mensch werden, und wieviele deines Gleichen sind noch in der Welt, die durch Grimassen und Geplauder, ohne Vernunft und Klugheit, sich dennoch ein großes Ansehen geben.

Dritte Aufgabe.

Die Treue der Sklaven.

Eine wahre Geschichte.

Der römische Kaiser Nero war ein außerordentlich böser und grausamer Herr. Zween Fremde hatten ihn verhindert, ein Frauenzimmer zu entführen, in welches er verliebt war, und er entschloß sich daher, sie hinrichten zu lassen. Er konnte ihnen ihren Proceß nicht machen lassen, weil sie kein Verbrechen begangen hatten: er ergrief also die Parten, er wollte sie ermorden lassen. Diese beyden Fremden hatten jeder einen treuen Sklaven; die entdeckten, daß der Kaiser den Vorsatz hatte, ihre Herren umbringen zu lassen, und ergriefen den großmüthigen Entschluß, ihr Leben hinzugeben, damit sie solche erretteten. Sie waren damals auf dem Lande, und einer von den Sklaven schrieb an sie:

„Machen Sie Sich gleich aus Italien, so bald „Sie diesen Brief bekommen haben. Ihr Leben ist „daselbst nicht mehr sicher. Weil Sie aber doch an kei„nen Ort gehen können, der nicht unter des Wüthrichs „Bothmäßigkeit steht: so verändern Sie den Namen.

„Wir

„Wir wollen wieder zu Ihnen kommen, wenn es den „Göttern gefallen wird.

Weil diese beyden Fremden die Treue ihrer Sklaven kannten: so thaten sie dasjenige gleich, was ihnen in diesem Briefe angerathen war, wiewohl sie die Ursache davon nicht einsahen. Die beyden Sklaven wußten indessen, daß man mitten in der Nacht ihre Hausthüre aufbrechen sollte. Sie nahmen also jeder eines von seines Herrn Kleidern, und legten sich auf ihr Bette. Weil sie aber dachten, man würde es nach ihrem Tode erkennen, daß sie die Grausamkeit des Wüthrichs hintergangen hätten: so nahmen sie jeder ein Messer, womit sie sich viele Schnitte in das Gesichte geben wollten, damit man sie nach dem Tode nicht kennen möchte. Sie hatten das Herz, und führten ihren Vorsatz aus; und blieben von vielen Stichen durchbohret, die sie bekommen, oder sich selbst gegeben hatten, auf dem Fußboden liegen.

Da die Mörder sie für todt hielten: so giengen sie fort. Zum Glücke fand sich in dem Hause eine Frau, welche anfänglich in großer Furcht war. So bald die Trabanten des Kaisers Nero hinausgegangen waren: so gieng sie in die Kammer. Sie fand, daß einer von diesen Sklaven keine tödtliche Wunde hatte, und eilte also, ihm geschwind Hülfe zu leisten: welche der Sklav aber nicht eher annehmen wollte, als bis sie ihm zugeschworen hatte, sie wollte das Geheimniß bey sich behalten. Ihre Sorgfalt hatte gute Wirkung; und der Sklav kam wieder zu seinem Herrn.

Der Edelmann konnte sich der Thränen über den Zustand dieses treuen Bedienten nicht erwehren, wel-

chem das Gesichte von den Schnitten mit dem Messer ganz verstellt war, die er sich gegeben hatte. Er wollte sein Vermögen mit ihm theilen: allein, der Sklav wollte ihn nicht verlassen und endigte bey ihm ein Leben, welches er ihm aufgeopfert hatte.

Vierte Aufgabe.

Eine wahre Tugend kann nur die Tugend lieben.

Ein Gespräch.

Dionysius, Pythias und Damon.

Dionysius. Was sehe ich? Ist dies nicht Pythias? Ja, er ist es selbst. Nimmermehr hätte ich es geglaubt! Er ist es. Und er kommt zu sterben, um seinen Freund zu lösen?

Pythias. Ja, ich bins, und ich bin aus keiner andern Ursache verreiset gewesen, als den Göttern meine Gelübde zu bezahlen, mein Hauswesen nach den Regeln der Gerechtigkeit zu bestellen, und von meinen Kindern Abschied zu nehmen, um desto ruhiger zu sterben.

Dion. Warum aber kommst du wieder? Fürchtest du denn den Tod nicht? Kommst du als ein Verzweifelter, oder als ein Wahnwitziger, solchen zu suchen?

Pyth. Ich komme ihn zu leiden, ob ich ihn gleich nicht verdienet habe. Könnte ich mich wohl entschließen, meinen Freund an meiner Stelle tödten zu lassen?

Dion.

Dion. Du liebest ihn also mehr, als dich selbst?

Pyth. Nein, ich liebe ihn nur, wie mich. Ich finde aber, daß ich eher, als er, umkommen muß, weil du es so haben wolltest, daß ich sterben sollte. Es wäre sehr ungerecht, wenn er, um mich vom Tode zu befreyen, die Strafe leiden sollte, die du mir zubereitet hast.

Dion. Du glaubest aber doch, daß du den Tod so wenig verdienet hast, als er?

Pyth. Es ist wahr, wir sind beyde gleich unschuldig, und es ist eben so ungerecht, mich hinzurichten, als ihn.

Dion. Warum sagst du denn, daß es nicht recht wäre, wenn er an deiner Stelle stürbe?

Pyth. Es ist beydes für dich ungerecht, den Damon oder mich zu tödten; Pythias aber wäre nicht weniger ungerecht, wenn er Damon den Tod leiden ließe, den der Tyrann nur dem Pythias bestimmt hat.

Dion. Also kommst du nur deswegen zur bestimmten Zeit wieder, um deinem Freunde das Leben zu retten und das deinige zu verlieren.

Pyth. Ich komme, in Ansehung deiner, eine Ungerechtigkeit zu leiden, die bey den Tyrannen etwas gewöhnliches ist; in Ansehung des Damons aber thue ich, was die Gerechtigkeit von mir fordert, indem ich ihn einer Gefahr entziehe, in welcher er sich, aus Großmuth gegen mich, befindet.

Dion. Und du, Damon, sage mir die Wahrheit: Befürchtest du denn nicht, Pythias möchte nicht wiederkommen, und du für ihn bezahlen müssen?

Damon. Ich wußte nur gar zu wohl, daß Pythias mehr seines gegebenen Wortes wegen besorgt seyn würde, als sein Leben zu verlieren. Wollte Gott! seine Verwandten und Freunde hätten ihn wider seinen Willen zurück gehalten, so wäre er itzt der Trost frommer Leute, und ich hätte den Trost für ihn zu sterben.

Dion. Ist dir denn dein Leben so zuwider?

Damon. Ja, es ist mir zuwider, wenn ich einen Tyrannen sehe.

Dion. Wohlan! du sollst ihn nicht mehr sehen. Ich will dich den Augenblick sterben lassen.

Pyth. Entschuldige doch die gähe Hitze eines Menschen, der seinen Freund bedauret, welcher sterben soll; bedenke, daß ich allein derjenige sey, den du zum Tode bestimmt hast. Ich komme denselben zu leiden, und einen Freund davon loszumachen; verweigere mir doch an meinem Ende nur diesen Trost nicht!

Dion. Unmöglich kann ich zween Menschen leiden, die das Leben und meine Macht so geringe schätzen.

Damon. Du kannst also nicht die Tugend leiden?

Dion. Nein, ich kann diese stolze und hochmüthige Tugend nicht leiden, die keine Marter scheuet, und die sowohl bey den Reichthümern, als bey den Wollüsten sich unempfindlich zeiget.

Damon. Zum wenigsten siehest du, daß sie nicht unempfindlich ist, wo es auf die Ehre, auf die Gerechtigkeit und auf die Freundschaft ankommt.

Dion.

Dion. Wohlan! man führe den Pythias zum Tode. Ich werde sehen, ob Damon fortfahren wird, meine Macht zu verachten.

Damon. Da Pythias sich deiner Befehle erinnert hat, und wieder zurück gekommen ist; so hat er dadurch verdienet, daß du ihn leben lässest; weil ich mich aber an seiner Stelle deiner Verachtung ausgesetzt, und dich erzürnet habe, so sey damit zufrieden, daß ich sterbe.

Pythias. Nein, Dionysius! erinnere dich, daß ich allein derjenige bin, der dir mißfallen hat. Damon konnte nicht : : :

Dion. Was sehe ich? Wie bin ich so unglückselig, und wie bin ich es so werth zu seyn! Nein, bis hieher habe ich noch nichts gewußt. Ich habe mein Leben in den Finsternissen und auf lauter Abwegen zugebracht. Meine ganze Macht hat mich nicht können geliebet machen. Ich kann mich nicht rühmen, daß ich mir in dreyßig Jahren, die ich nun herrsche, auch nur einen einzigen Freund erworben hätte. Diese beyden Leute, die im Privatstande leben, lieben einander so zärtlich, vertrauen sich einer dem andern ohne den mindesten Argwohn, sind glücklich, indem sie sich lieben, und wollen einer für den andern sterben.

Pythias. Wie könntet ihr Tyrannen wohl Freunde haben, da ihr niemals jemanden geliebet habt? Wenn ihr die Menschen liebtet, so würden euch die Menschen auch wieder lieben. Ihr fürchtet sie, und sie fürchten und hassen euch wieder.

Dion. Damon, Pythias, würdiget mich so viel, und nehmet mich zwischen euch beyden auf, um in

einer so vollkommnen Gesellschaft der dritte Freund zu seyn. Ich lasse euch leben, und will euch mit Gütern überhäufen.

Damon. Wir haben deiner Güte nicht nöthig; und was deine Freundschaft betrifft, so können wir solche nicht eher annehmen, als bis du gut und gerecht seyn wirst. Bis dahin kannst du nur zitternde Sklaven und niederträchtige Schmeichler um dich haben. Man muß tugendhaft, gutthätig, gesellig und zärtlich in der Freundschaft seyn, dabey die Wahrheit gern hören, und mit seinen wahren Freunden in einer Art von Gleichheit zu leben wissen, wenn man von freyen Stücken will geliebt seyn.

Fünfte Aufgabe.

In Lydien lebte ein Fürst, Namens **Pythius**, welcher in seinen kleinen Staaten viele Goldbergwerke hatte. Er ließ seine arme Unterthanen Tag und Nacht darinnen arbeiten, und vergönnete ihnen nicht einen Augenblick Ruhe. Seine Gemahlinn, welche viel Verstand besaß, wollte ihn von seinem Geize bessern; denn ob er gleich so viel Gold hatte, so scheuete er sich doch, solches zu den nöthigen Dingen auszugeben, und hatte kein andres Vergnügen, als daß er es in seine Kasten verschloß.

Eines Males, da **Pythius** auf der Jagd gewesen war, und großen Hunger hatte, ließ sie ihm zu seinem Mittagsmahle ganze Schüsseln voller Goldstücke auftragen. Anfänglich war der Fürst entzückt darüber, daß er so viel Gold sah, und brachte einige Minuten voller

Vergnügen mit Anschauung desselben zu. Weil indessen dieser Anblick seinen Magen nicht füllete: so bat er seine Gemahlinn, sie möchte ihm etwas zu essen geben lassen.

„Wie? sagte sie ihm, haben Sie denn nicht das „zu ihrem Mittagsmahle, was Sie am meisten lieben?"

„Sie spotten nur, antwortete Pythius; ich „kann ja kein Gold essen; und ich könnte bey allem dem„jenigen, was in der Welt ist, Hungers sterben."

„Es ist also wohl eine große Thorheit, sagte die „Fürstinn, daß Sie eine Sache so heftig lieben, die Ih„nen in ihrem Kasten zu nichts dienen kann. Lernen „Sie doch, daß das Gold nichts werth ist, wenn es „eingeschlossen liegt, und daß es nur denjenigen nützet, „die es gegen Dinge, welche zum Leben nöthig sind, be„quem zu verwechseln wissen."

Pythius sah diese weise Lehre ein. Er besserte sich so gut, daß er nachher eben so großmüthig und freygebig war, als er bisher geizig gewesen.

Sechste Aufgabe.

Ohne Gott ist unser Herz nie beruhiget, und unsre Wohlfahrt nie gesichert. Aber seiner Gnade gewiß seyn, sich seiner Liebe, seines allmächtigen Schutzes bewußt seyn, sich mit dem Vertrauen auf ihn trösten können, welche Ruhe kann uns da mangeln! Und welches Glück läßt sich über diese Gemüthsverfassung hinaus denken? Wie Gott der höchste Gedanke ist, so ist er auch der reichste an Wonne und für das Herz der seligste. „Einen Gott erkennen, sagt ein frommer Schrift-

„steller, ist der Freude Anfang; einen Gott anbeten, „ist der Freude Wachsthum; einen Gott lieben, ist der „Freude völlige Reife."

Gellerts mor. Vorl. S. 117.

Siebende Aufgabe.

Dankbare Erwegung der allen unsern Bitten zuvorkommenden Güte Gottes.

Du Geber aller guten Gaben, was soll mein Herz, so liebreich von dir aufgemuntert, bitten?

Ich weis, daß mir alle deine Schätze offen stehen. Ich vertraue deinen Verheissungen; sie sind das Leben meiner Seele.

Was soll ich bitten, da du, wohlthätiger Geist, allen meinen Wünschen zuvor gekommen bist?

Ich war noch nicht, da du mir schon diese schöne Wohnung erbautest, die deine Gegenwart zum Paradiese macht; da du diese glänzende himmlische Luft über mir wölbtest, und die Sonne schufest, die mein Auge mit den Flüssen ihres Lichtes erquickt; und den Mond, der die Nacht zum sanften Tage macht.

Du pflanzest für mich den umschattenden Hayn und die blühende Flur, mit vielfärbichten Blumen und grünem Laubwerke gestickt; du ergötzest mein Auge mit ihren Farben, und meinen Geruch mit dem süssen Athem, den sie umher duften.

Du labest meine Zunge mit erfrischenden Früchten, die mir von Stauden und Bäumen entgegen winken;

ken; du giebst den Bewohnern der Zweige harmonische Kehlen, mein horchendes Ohr zu vergnügen; und befiehlst dem sanften Zephyr, mit sanftwebenden Flügeln die sonnichte Gluth auf meinen Wangen zu kühlen.

So willst du auch meine Sinnen zu dir ziehen, zu dir, der Quelle jeder süssen Empfindung.

Denn nur der Gedanke an dich macht die süsse Empfindung zu wahrer Lust; ohne ihn wäre der Wurm so glücklich als ich, durch ihn theilt der Engel seine Freuden mit mir. Denn wenn ich dich denke, so sehe ich in jedem schönen Anblick deine Züge; dein Lob entzückt mich in jedem harmonischen Tone; ich fühle die Ausflüsse deiner Güte, und schmecke deine Freundlichkeit. Dann erwachen im Innersten der Seele dunkle Ahndungen von den Freuden, die du denen bereitest hast, die dich lieben.

O wie viele Glückseligkeiten, wie viele lebendige Quellen von Freude gabest du mir, da du mir diesen denkenden Geist einhauchtest, den ewigen Beschauer deiner Wunder!

Welche mächtige Kräfte hast du ihm gegeben, sich empor zu schwingen, sich auszubreiten, oder sich in sich selbst zu schmiegen, und der Betrachtung höherer Schönheiten zu genießen, die nur dem innern Auge sichtbar sind; oder mit prophetischer Kraft von bessern Welten und schönern Gestalten der Dinge zu träumen, die der aufgedeckte Himmel vor der entkörperten Seele verbreiten wird.

Und damit die unerfahrne Seele sich in dieser reizenden Mannigfaltigkeit von Gegenständen nicht verliere,

re, noch in ihren eigenen Bewegungen sich verwickle, hast du ihr ein himmlisches Licht geschenkt, welches die Pfade des Lebens bestrahlt, worauf sie wandeln soll.

O Vater der Engel und Menschen! was könnte ich gutes von dir bitten, das du mir nicht schon gegeben, oder für die Zukunft beygeleget hast?

Die Betrachtung deiner Wohlthaten erstickt jeden Wunsch, und verbreitet süsse Zufriedenheit über das glückliche Herz.

Dies einzige, o mein Gott, laß mich von dir bitten, daß ich, so lange ich diese irrdische Luft athme, keinen Augenblick vergesse, daß du die Liebe bist.

Wenn meine Thorheit mir den Genuß deiner Gnaden nicht vergället; wenn ich nicht von dir hinweg nach trüben Quellen laufe, die keine reine Freude geben, —— was mangelt mir dann? was lässest du meinen Wünschen übrig?

Jeder Augenblick meines Lebens läßt eine Spur deiner Güte zurück.

Jeder Augenblick bringt mich den Hoffnungen näher, die mir vom Himmel entgegen winken; zu den einzigen Wünschen, die mir deine Güte erlauben kann.

Empfindungen des Christen Betracht. 10. S. 65. u. f.

Achte Aufgabe.

Madam!

Ich habe vorige Nacht einen traurigen Traum gehabt. Sie saßen und schrieben, und ob Sie gleich beynahe sechzehn Meilen von mir sitzen mochten: so

konnte ich durch Hülfe des Traumes doch so viel sehen, daß Sie an einen guten Freund schrieben. Wer war froher, als ich? Ich sah alle Augenblicke, ob Sie mit dem Briefe bald fertig wären, denn ich dachte nichts gewisser, als daß Sie an mich schrieben, ja ich war schon etlichemal im Begriff, Ihnen den Brief wegzunehmen. Indem kam Ihr kleiner Sohn, und stieß so unvorsichtig an den Tisch, daß die Tinte umfiel. Ich wollte in der Angst entweder nach dem Briefe, oder nach der Tinte greifen, und darüber wachte ich auf, und quälte mich mit allerhand Auslegungen bis an den Morgen. Ich habe den Traum meiner alten Base erzählt. Sie sagte mir, die Tinte bedeutete Zank und Streit mit Abwesenden. Ach Madam! nur nicht mit Ihnen! Das wolle der Himmel nicht! Nein, ich will Ihnen keine Gelegenheit dazu geben, ich will gern nicht fragen, warum Sie mir nicht antworten. Lassen Sie mir nur die Erlaubniß, daß ich ferner alle Posttage an Sie schreiben, und Ihnen sagen darf, wie hoch ich Sie schätze, und wie viel Leipzig entbehrt, wenn Sie in Dresden sind.

Gellert 16ter Brief.

Neunte Aufgabe.

Bewohner dieser Welt, hört mich, ihr Völker, singen,
Mich anzuhören sammlet euch!
Kommt, Kinder der Gewalt, ihr Kinder des Geringen,
Vernehmts! Es merk auf mich, wer dürftig ist und reich!
Uebt willig und mit Lust, was ihr mich singen hört,
Die Weisheit, die mein Mund euch lehrt!

Es

Es unterrichtet euch mein Herz in weisen Lehren;
Denn Gott erleuchtet meinen Geist!
Laßt mit einander uns heilsame Sprüche hören,
In denen Gott mich unterweist.
Von meiner Harf ertönt, was mühsam mein Verstand
Erforscht hat, und mein Herz empfand.

Warum sollt ich voll Furcht in bösen Tagen leben?
Mag doch voll Bosheit und voll Wut
Mein Untertreter mich verrätherisch umgeben,
Auf seine Schätze stolz, kühn auf sein großes Gut!
Er wüt' in seinem Troz auch noch so ungestüm;
Was helfen seine Güter ihm?

Kann doch kein Bruder sich und seinen Bruder lösen;
Gewalt und Glück versöhnt Gott nie.
Er kann, so reich er ist, nicht eine Seele lösen.
Er sucht! Er findet doch nie einen Preiß für sie!
Sein fröhlich Leben mag auch noch so lange blühn;
Er wird der Grube nicht entfliehn!

Daß auch der Thor und Narr, und nicht nur Weise sterben,
Das wird er einst mit Augen sehn!
Sie werden, wenn das Grab sich aufthut, ganz verderben,
Und ewig wird ihr Glück mit ihnen untergehn;
Dann werden Fremde sich des eitlen Erbes freun,
Und ihrer Mühe Spötter seyn.

Das ist der Thoren Wahn! Er täuscht sich und vertrauet
Auf seiner Häuser Ewigkeit;
Und seine Wohnungen, die sich sein Herz erbauet,
Stehn ewig, unzerstört durch die Gewalt der Zeit.
Er täuschet sich und träumt: sein Name muß auf Erden
Bewundert und unsterblich werden.

Der

Der eitle Mensch! mit ihm wird auch sein Name sterben;
Vergessen wird er, ruhmlos ruhn!
Und unbekannt wird er, den Thieren gleich, verderben;
Denn Thorheit ist sein Weg und Eitelkeit sein Thun.
Doch rühmts die Nachwelt noch mit ihrem Munde,
Bethört rühmt sies mit ihrem Munde!

Das Grab versammelt sie, und schleußt sie ein wie Heerden.
Der Tod verschlingt sie, seinen Raub!
Nach ihnen, wenn sie nun von Gott gerichtet werden,
Erheben Fromme schnell sich über ihren Staub.
Ihr Ansehn aber wird zernichtet, und ihr Grab
Senkt ewig sie in Schmach hinab.

Mich aber wird der Herr mit seiner Hand erlösen,
Befreyen von des Grabes Macht.
Heil mir und Wonne mir! der Herr wird mich erlösen;
Erlösen wird mich Gott aus meines Grabes Macht!
Ich trotze Tod und Gruft, die mich nicht halten kann;
Mein Heiland nimmt sich meiner an!

Du siehst den Sünder Macht und Ueberfluß beglücken;
Verzage nicht und stärke dich!
Laß täglich auch sein Haus mit neuer Pracht sich schmücken!
Er steige Höh auf Höh und überhebe sich!
Ihm folgt im Sterben nichts, und in des Grabes Nacht
Begleitet ihn nicht seine Pracht!

Sein Leben segnet er; dich preist der Uebertreter,
Wenn du wollüstig lebst, wie er.
Doch endlich fahren sie dahin, wie ihre Väter,
Und sehen nie das Licht, und Nacht strömt um sie her.
Der, dem Gott Würden gab und thierisch sich erhebt,
Stirbt thierisch, wie er thierisch lebt.

Cramers 49ster Ps.

Zehnte

Zehnte Aufgabe.

Der Weise.

Ein Midas trotzt auf den Besitz der Schätze,
Um die der Geiz nach fernen Ufern reist.
Prüft auch der Thor der Wahrheit ewge Sätze,
Des Weisen Glück, den ächten Heldengeist,
Den Schatz, an dem kein Diebesfinger klebet,
Nach dem allein der Reichen Neid nicht strebet?

Ein Weiser lebt, ob gleich nicht krumme Griffe
Ihm Geld und Trost in Schränk und Kasten ziehn;
Beschweret gleich sein wuchernd Gut nicht Schiffe,
Die zum Gewinn mit schnellen Segeln fliehn.
Er darf sich groß, er darf sich glücklich preisen;
Kein fremder Fluch versalzet seine Speisen.

Er schläft mit Lust, wo andrer Sorgen wachen;
Wenn Boreas um Dach und Fenster heult,
Und dann vielleicht der Wellen schwarzer Rachen
Den Frachten droht, und Mast und Kiel ereilt;
So oft der Herr der Wasser und der Erden
Die Krämer beugt, daß sie nicht Fürsten werden.

Was Recht und Fleiß und Zeit und Glück ihm geben,
Verwaltet er mit milder Dankbarkeit,
Und meidet den, der den Genuß vom Leben,
Der jeden Tag nur dem Gewerbe weiht,
Und jüdisch lacht, so oft er sieht und höret,
Wie die Vernunft Geschmack und Wahrheit ehret.

Wie

Wie edel ist die Neigung ächter Britten:
Ihr Ueberfluß bereichert den Verstand,
Der Handlung Frucht, und was ihr Muth erstritten,
Wird, unbereut, Verdiensten zugewandt;
Gunst krönt den Fleiß, den Macht und Freyheit schützen;
Die Reichsten sind der Wissenschaften Stützen.

O Freyheit! dort, nur dort ist deine Wonne,
Der Städte Schmuck, der Segen jeder Flur,
Stark wie das Meer, erquickend wie die Sonne,
Schön wie das Licht, und reich wie die Natur.
Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen;
Doch weiter nicht, als nach dem Namen, kennen!

Wer heißt oft groß? Der schnell nach Ehren klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlicht macht.
Doch wer ist groß? Der Fürsten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht,
Der seine Wahrheit sucht, dich, treue Wahrheit, findet,
Und seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.

Ein solcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück zu selten Kluge steckt.
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden;
Ihm strahlt kein Stern, der kleine Herzen deckt.
Der Geist, durch den ein Cato groß geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinem Orden.

Wann machte sich das Lob der Tugend eigen?
Wann war es nicht des Glückes Folgemagd?
Wie oft beschämt der, dem die Schmeichler schweigen,
Den, dem ihr Schwarm viel süsses vorgesagt?
Wie oft ist der der Welt im Zorn gegeben,
Den Clerisey und Hof und Land erheben?

Die Einfalt lobt, was vieler Stimmen loben,
Die Menschenfurcht, was sie nicht stürzen kann.
Germanicus wird billig hoch erhoben?
Doch betet Rom auch seinen Buben an:
Domitian, Roms schändlicher Berather,
Heißt, wie August, des Vaterlandes Vater.

Wie mancher wird aus Eigennutz besungen,
Mit Lob betäubt, den jede That entehrt!
Des Frevlers Ruhm ertönt auf feigen Zungen,
Bis ihm das Glück den falschen Rücken kehrt.
Ahitophel, und solcher Räthe hundert,
So gar ein Süß, ward, eh er hing, bewundert.

Die Schmeicheley legt ihre sanften Bande,
Ihr glattes Joch nur eitlen Seelen an,
Unedler Ruhm und unverdiente Schande,
O waget euch an keinen Biedermann!
Führt im Triumph die Blöden, die nichts wissen,
Und, was sie sind, vom Pöbel lernen müssen!

Ruhm, Ehre, Lob, (wie wir den Beyfall nennen,
Den alle Welt Verdiensten schuldig ist,)
Euch kann uns nur die Weisheit zuerkennen,
Die unsern Werth nicht nach dem Ansehn mißt.
Ihr Ernst verscheucht die Künste kleiner Meister.
Ihr Geist ist stark, und geht durch alle Geister.

Ihr Preis, ihr Werth wird nicht vom Glück entschieden;
An ihr verliert der Zufall seine Kraft.
Sie kennet sich, und ihren innern Frieden
Zerrüttet nicht die Macht der Leidenschaft.
Was? darf man noch die niedern Größen preisen?
Kein Stand ist groß, als nur der Stand des Weisen.

Er weis, sein Gott kennt, wählt und wirkt das Beste:
Das einzusehn, ist seine Lust und Pflicht;
Und bebte gleich der Welten Bau und Veste,
So zaget er bey ihrem Einfall nicht.
Er stirbt getrost: er segnet seine Zeiten,
Und heiliget sein Theil der Ewigkeiten.

v. Hagedorn.

Eilfte Aufgabe.

Die schlauen Mädchen.

Zwey Mädchen brachten ihre Tage
Bey einer alten Base zu.
Die Alte hielt, zu ihrer Muhmen Plage,
Sehr wenig von der Morgenruh.
Kaum krähte noch der Hahn bey frühem Tage:
So rief sie schon: Steht auf, ihr Mädchen, es ist spät,
Der Hahn hat schon zweymal gekräht.

Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlafen hätten;
Denn überhaupt sagt man, daß es kein Mädchen giebt,
Die nicht den Schlaf und ihr Gesichte liebt;
Die wunden sich in ihren weichen Betten,
Und schwuren dem verdammten Hahn
Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit ersahn,
Den ärgsten Tod rachsüchtig an.

Ich habs gedacht, du guter Hahn!
Erzürnter Schönen ihrer Rache
Kann kein Geschöpf so leicht entfliehn.
Und ihren Zorn sich zuzuziehn,
Ist leider eine leichte Sache.

Der arme Hahn war also aus der Welt.
Vergebens nur ward von der Alten
Ein scharf Examen angestellt.
Die Mädchen thaten fremd, und schalten
Auf den, der diesen Mord gethan,
Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.

Allein was halfs den schlauen Kindern?
Der Tod des Hahns sollt ihre Plage mindern,
Und er vermehrte sie noch mehr.
Die Base, die sie sonst nicht eh im Schlafe störte,
Als bis sie ihren Haushahn hörte,
Wußt in der Nacht itzt nicht, um welche Zeit es wär;
Allein, weil es ihr Alter mit sich brachte,
Daß sie um Mitternacht erwachte;
So rief sie die auch schon um Mitternacht,
Die, später aufzustehn, den Haushahn umgebracht.

* * *

Wärst du so klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszustehn:
So würdest du dich nicht so oft genöthigt sehn,
Die größern Uebel zu ertragen.

Gellert.

Zwölfte Aufgabe.

Der Greis. Der Tod.

Ein Greiß von acht und achtzig Jahren,
Ein armer, schwacher, kranker Greis,
Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kam aus dem Wald, und trug ein schweres Bündel Reiß
Auf seinem alten krummen Rücken.

O Gott,

O Gott, der arme alte Mann!
Wie oft mußt er sich wohl mit saurer Mühe bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan.

Weil ers für Mattigkeit nicht weiter tragen kann,
Setzt er es ab, und als er krumm da saß
Bey seinem Bündel, und bedachte,
Wieviel Bekümmerniß, und Müh und Noth,
Die Hand voll Holz ihm machte,
Wieviel sein wenig täglich Brod,
Da seufzt er Lebens satt, und weint und ruft den Tod:

Befreye mich, spricht er, von aller meiner Quaal,
Komm doch du lieber Tod! ach komm doch nur
einmal!
Und bringe mich, mich armen Greis zur Ruh!

Er kommt, geht auf ihn zu;
Was willst du? fragt er ihn, du armer Alter du?
Der du so flehentlich mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!
Ach lieber Tod, antwortet er darauf,
Ach, hilf sie mir doch auf!

Gleim.

Dreyzehnte Aufgabe.

Es trug einst Gretchen ihre Eyer
Zu dem Verkaufe in die Stadt.
Von dem, was sie gelöset hat,
(Und sie verkaufte sie nach ihrer Rechnung theuer).
Davon erkaufte sie
Ein bis zwo Küh.

Die geben Butter, Milch und Käse,
Denn dies versteht sich, sprach sie; dann
Kauf ich ein hübsches Guth mir an,
Von dem, was ich daraus mir auf dem Markte löse.
Der Kauf war schon gemacht,
Doch nicht vollbracht.

Im Geist sah sie schon manchen Freyer,
Und nahm nicht ihres Weges wahr;
Für Freuden hüpfte sie so gar:
Pump! lag sie dort, und mit ihr ihre Eyer,
Das Gütchen und die Küh!
Wie weinte sie!

Aus der Liebe auf dem Lande.

Das zweyte Kapitel.

Vom orthographischen Schreiben, oder der Rechtschreibekunst.

§. 1.

Das regelmäßige Schreiben der Wörter, oder die Orthographie, ist für Jeden eine höchstnothwendige Wissenschaft. Ich setze hier die Calligraphie, oder die Kunst schön zu schreiben, voraus. Es wird nicht leicht eine Stadt seyn, darinnen nicht ein guter Schreibemeister sollte angetroffen werden. Gesetzt aber, man forderte auf dem Lande oder in einem kleinen Städtgen von einem Hofmeister, (so wie es gebräuchlich ist, daß man von dergleichen Lehrern alles fordert) daß er

nebst

nebst seinen übrigen Wissenschaften eine vortreffliche Hand schreiben solle, und Er keine gute Hand hätte: so kann ich in diesem Falle keinen bessern Rath ertheilen, als daß man sich der erst seit kurzem herausgekommenen in Kupfer gestochenen Vorschriften des Herrn Ulrici bediene. Sie sind vortreflich gestochen, und werden die Mühe der Anweisung sehr erleichtern.

§. 2.

Bey dem regelmäßigen Schreiben muß man sowohl auf die Rechtschreibung einzeler Buchstaben, als ganzer Sylben und Wörter acht haben. Um dieses genau zu beobachten, muß man sich sowohl nach dem Sprachgebrauche als nach dem Gebrauche gut geschriebener Bücher richten.

§. 3.

Was die einzelen Buchstaben anbelangt: so sind solche von doppelter Art, entweder mitlautende, (Consonanten) oder selbstlautende (Vocalen) und doppeltlautende (Diphthongen). Bey jeder dieser Arten giebt es einige Regeln, die man sorgfältig beobachten muß.

§. 4.

In Ansehung der Mitlautenden hat man folgende Regeln zu merken:

Erste Regel.

Man muß sich hüten, die weichlautenden Consonanten mit den hartlautenden zu verwechseln, z. E. b

und p; d und t; f und v, pf, ph; ingleichen g und k; g und ch. Die Verwechselung dieser Buchstaben ist nicht allein Verstoß gegen die Orthographie; sondern verursacht auch oft einen ganz verkehrten Verstand. Man schreibt also: Bader, nicht Pader; Pracht, nicht Bracht; Dinge, nicht Tinge; Tanz, nicht Danz; Finger, nicht Vinger; Vater, nicht Fader; Pflicht, nicht Flicht; triumphiren, nicht triumfiren oder triumpfiren, oder triumviren. Insbesondere ist dieses wohl zu bemerken, bey den beyden Worten Ferse und Verse. Das erstere Wort Ferse bedeutet den Theil des Fußes; das andre aber, Verse, bedeutet eine Reihe von Worten, die durch das Sylbenmaaß bestimmt sind. Durch die Verwechselung mit g und k käme ein ganz verkehrter Verstand heraus, z. E. Ich sang, wird mit dem g geschrieben, wenn es herkommt von Singen; hingegen wird es geschrieben: ich sank, wenn es herkommt von sinken. Eben so muß g und ch nicht verwechselt werden, z.E. gnädig, nicht gnädich; möglich, nicht möglig. Ingleichen s und z. z. E. Gans, ganz. u. s. w.

In dem Worte Mögen wird das g in ch verwandelt, wenn ich schreibe: ich möchte, nicht, ich mögte. Diese Art zu schreiben ist einmal durchgängig eingeführt, und es ist falsch, wenn dennoch einige schreiben, ich mögte.

Jod oder das lange j, wird bisweilen von einigen Sachsen, besonders Leipzigern, mit G, oder G. mit K. vermengt, daran ihre Aussprache Schuld ist. Doch findet man es selten in Schriften, und nur in solchen Schriften, deren Verfasser entweder keine richtige

Kennt-

Kenntniß ihrer Sprache haben, oder nicht gehörig aufmerksam sind, wenn sie etwas schreiben. In Privatbriefen kann man am öftersten die Entdeckung dieses Fehlers machen.

Zwote Regel.

In allen Worten, die in der mehrern Zahl (in Plurali) doppelte Consonanten haben, muß auch in der einfachen Zahl (in Singulari) ein doppelter Consonans stehn. So schreibt man z. E. der Fuß, nicht aber Fus, weil es in der mehrern Zahl heißet, die Füße; der Stall; Plur. die **Ställe**; der Mann, Plur. die **Männer**. u. s. w.

Eben so muß der doppelte Consonans in den Worten beybehalten werden, die in der Wurzel einen doppelten Mitlauter haben; sie mögen nun entweder verändert oder abgekürzet werden. Z. E. In allen den Worten, die von Wollen, Sollen, Müssen herkommen, muß das doppelte ll und ss immer beyhalten werden. Man schreibt also: Ich wollte, sollte, mußte, nicht aber: wolte, solte, muste. Dieses ist auch bey den Zeitworten (in Verbis) zu beobachten, wenn sie abgekürzet werden, z. E. wenn man folgende Worte in eine Sylbe ziehen will; er kennet, kommet, fället, verwirret; muß man schreiben: er **kennt, kommt, fällt, verwirrt**, u. s. w.

Ein doppeltes N wird in den beyden Worten **denn** und **wenn** zum Unterschiede des Artikels **Den** und des Fragewortes **Wen** gesetzet.

Dritte Regel.

In Ansehung des Buchstabens H. hat man einige besondere Fälle zu bemerken, wo dieser Buchstabe nothwendig muß hingesetzet werden. Es geschiehet

1) In den Worten, wo bey Weglassung des H. ein andrer Verstand entstünde, z. E. in Kahn und kan; ihm und im; ihn und in, währen, oder ausdauren und wären; u. s. w.
2) In abgekürzten Worten, in deren Wurzel ein H. stehet, z. E. An statt sehen, sehn; gehen, gehn; geschehen, geschehn; abmähen, abmähn; u. s. w.
3) Hinter einem T, wenn die Sylbe soll lang ausgesprochen werden, oder wohin man sonst zween Vocale setzen würde, z. E. in den Worten: der Rath, der Muth, die That, der Thor, das Gebeth, das Guth, muthig, thätig; u. s. w.
4) In einigen Worten wird es bloß der hergebrachten Gewohnheit wegen beybehalten, wo es sonst nicht nöthig wäre. Man hat daher auch nicht Ursache, diese Art zu schreiben, selbst eigenmächtig zu ändern, z. E. der Werth, der Thron, u. s. w.

Vierte Regel.

Bey dem Buchstaben S. sind folgende Fälle zu merken:

1) Ein langes ſ wird allemal (wenn das Wort nämlich nicht mit einem großen S. muß geschrieben werden) zu Anfange eines Wortes, oder in der Mitte, zum Anfange einer ganzen Sylbe geschrieben, z. E. ſehen, ſetzen, ſagen; und be-ſehen, ver-ſetzen, zu-ſagen, u. s. w.

2) Ein

2) Ein rundes s wird in der Mitte eines Wortes gesetzet, wenn sich die Sylbe damit endiget, z. E. aus-stehen, ins-gemein, des-wegen, Haus-Vater, u. s. w; durchgehends aber allemal am Ende des Wortes, in welchem nicht ein doppelt ſſ, oder ß, stehen muß, z. E. hieraus, zusehends, u. s. w.

3) Ein doppelt ſſ oder ß, wird am Ende der Worte gesezt:

a) Wenn in der mehrern Zahl (wie bereits Regel 2. erinnert worden) ein doppelt ſſ stehen muß, z. E. das Faß, die Fäßer. Hingegen wird es nur einfach gesetzt, wenn in dem Wurzelworte ein einfaches ſ. stehet, damit es von andern gleichlautenden Worten könne unterschieden werden, z. E. ich las, von dem Worte, ich lese, zum Unterschiede des Wortes Laß, von lassen. u. s. w.

b) Zum Unterschiede der Partikel daß, von dem Artikel das, welcher Artikel auch öfters an statt der Worte dieses und welches gesetzet wird. Daß wird allemal geschrieben, wenn es einen Befehl, eine Bitte, einen Beweis, einen Wunsch oder irgend eine andre Verbindung betrift, z. E. Bedenke, daß es nothwendig ist, die Tugend zu lieben. Ich bitte sie, daß sie diese Verrichtung über sich nähmen. Ich sähe es gerne, daß sie mich begleiteten. Der Fall ist doppelt; entweder, daß sie das Wenige statt der Bezahlung annehmen, oder sie müssen befürchten, daß sie ganz um ihr Capital betrogen werden.

Das hingegen wird allemal bey dem Artikel geschrieben, z. E. das Bild, das Weib, das Glücke; oder

wenn es an statt der Worte dieses und welches stehet, z. E. Glauben Sie das? an statt: Glauben sie dieses? Haben Sie das Buch gesehen, das ich mir gekauft habe? an statt, welches ich mir gekauft habe. Dieser Unterschied lässet sich sehr leichte merken, wenn man sich bey dem Schreiben selbst fragt, ob man statt das, auch dieses oder welches setzen könne.

§. 5.

Bey den selbstlautenden Buchstaben sind folgende Regeln zu beobachten:

Erste Regel.

In einigen Sylben, welche vorzüglich lang ausgesprochen werden, oder zu einem Unterschiede gleichlautender Wörter dienen sollen, wird ein doppelter Vocal gesetzt, welches besonders bey den beyden Vocalen A und E. gebräuchlich ist. Z. E. Waare, Staat, Maaß, zum Unterschiede der Wörter, das Wahre, an statt, er maß, u. s. w. Eben so die Armee zum Unterschiede des Wortes: die Arme, oder der Arme, d. i., Personen die nichts im Vermögen haben.

Zwote Regel.

Selbstlauter oder Vocalen, dürfen nie mit Doppellautern oder Diphthongen verwechselt werden, weil sonst das Wort einen ganz andern Verstand bekommen, oder einen ganz andern Begriff ausdrücken würde. Es muß also unterschieden werden

1) e von ä und ö. z. E. wehren, sich vertheidigen, von währen oder lange dauren; Hefen im Weine, Biere,

Biere, von Häfen, in denen Schiffe liegen, und Höfen, von Hofe, u. s. w.

2) i von ie und ü. z. E. Die Dinge, ich dünge; die Thiere oder lebendige Geschöpfe, und die Thüre, oder der Eingang in ein Haus, Stube, u. s. f.

3) äu von ay, ei, eu, und ey. Diese Diphthongen haben in der Aussprache meist einerley Klang, und die Worte sind dennoch in Ansehung ihrer Bedeutung himmelweit von einander verschieden. Z. E. Sträuche oder Gebüsche und Streiche, oder Zuchtschläge oder auch verschmizte Unternehmungen. Wayssen, Kinder, die ihrer Aeltern beraubt worden und Weisen oder kluge Leute. Die Eile oder die Geschwindigkeit, und die Eule, oder der Vogel, der diesen Namen führet. Das Feuer, oder die brennende Materie und die Feyer, die Begehung eines Festtages. Euer und Eyer. Zeigen, jemanden etwas weisen, und zeugen, einen Beweis ablegen oder auch etwas hervorbringen, u. s. w.

Dritte Regel.

Alle Worte, die in der Wurzel ein A, O und U, haben, behalten bey ihrer Veränderung in einen Diphthongus, wenn sie die mehrere Zahl (Numerum Pluralem) ausdrucken sollen, den Stammbuchstaben bey, und dürfen durchaus nicht in andre Vocalen oder Diphthongen verwandelt werden. Folglich wird

1) A in der mehrern Zahl, oder in andern vom Wurzelworte abgeleiteten Worten verwandelt in Ae nicht in E oder Oe. z. E. Der Apfel, die Aepfel; der Vater, die Väter; ich war, ich wäre; hart, härter; erträg-

erträglich von ertragen; eine Stänkerey von Gestank; u. s. w.

2) O, in Oe, z. E. der Ofen, die Oefen; der Ton, die Töne; der Sohn, die Söhne; gewöhnlich von Gewohnheit; u. s. w. In manchen Worten wird das O in der mehrern Zahl nicht in Oe verwandelt, sondern bleibt stehen, z. E. das Opfer, die Opfer; der Orden, die Orden; die Ordnung, die Ordnungen, u. s. w.

3) U, wird in Ue, nicht aber J oder Je, verwandelt. z. E. Die Mutter, die Mütter; das Guth, die Güther; verdrüßlich von Verdruß; Gemüther von Muth; u. s. w. Alle Worte, die sich mit U anfangen, behalten dieses U auch in der mehreren Zahl ohne Veränderung bey. Z. E. Der Ursprung, die Ursprünge; die Ursach, die Ursachen, u. s. w.

§. 6.

Außer dieser erst angezeigten (§. 5. Regel 3.) Veränderung der Vocalen, giebt es noch eine andre; bey welcher sowohl Vocalen als Diphthongen in ganz andre Vocalen und Diphthongen verwandelt werden. Es geschiehet dieses besonders in Zeitwörtern, (Verbis) und am häufigsten; allein es lässet sich davon nichts ganz gewisses bestimmen, weil die Veränderung nicht bey allen Worten von einerley Art gleichförmig ist. Man muß sich hier nach dem Sprachgebrauche richten, und durch die Uebung die Regelmäßigkeit erlernen. Die vornehmsten Veränderungen sind folgende:

1) A

1) A wird in manchen Zeitwörtern im Imperfecto verwandelt in O, oder U, oder IE. z. E.

Praesens.			Imperfectum.
Ich mag	=	=	ich mochte
Ich trage	=	=	ich trug
Ich schlafe	=	=	ich schlief.

In vielen andern hingegen bleibt das A unverändert stehen, z. E. Ich sage, ich sagte; ich frage, ich fragte.

2) Au wird bisweilen verwandelt in ie, z. E.

Ich laufe = = ich lief

3) Aeu in O. z. E.

Ich säuge = = ich sog

4) E wird theils in A theils in I verwandelt, z. E.

Ich sehe = = ich sah.
Ich gehe = = ich gieng.

5) EI in IE. z. E.

Ich meide = = ich mied.
Ich bleibe = = ich blieb.

Ueberhaupt muß in allen Fällen diese Regel beobachtet, und das E. niemals weggeworfen werden.

6) Eu in O. z. E.

Ich beuge = = ich bog

7) I und Ie wird bisweilen in A, bisweilen in O verwandelt, z. E.

Ich liege = = ich lag
Ich singe = = ich sang
Ich ziehe = = ich zog
Ich fliehe = = ich floh.

8) Ue in O. z. E.

Ich lüge = = ich log
Ich betrüge = = ich betrog.

9) U

9 U in Je. z. E.

Ich rufe = = ich rief, doch sagt man auch, ich rufte. Ueberhaupt muß man, wie ich schon angemerkt habe, bey allen diesen Veränderungen vorzüglich auf den Sprachgebrauch sehen und sich nach demselben richten.

§. 7.

Bey allen von einem Stammworte abgeleiteten Wörtern muß man darauf Acht haben, daß man die Buchstaben des Stammwortes in dem abgeleiteten Worte beybehalte. So wird von vielen falsch und mit Unrecht geschrieben: Rätzel, da es doch vielmehr Räthsel geschrieben werden muß, weil es von rathen herkommt. Eben so ist es falsch, wenn man schreibt: Helfenbein oder Elfenbein; es muß Elphenbein geschrieben werden, weil es vom Zahne des Elephanten herkommt. Und so in andern Fällen.

§. 8.

Die Form der Buchstaben in unsrer deutschen Schrift ist von zweyerley Art. Sie sind entweder Große oder Kleine. Die Regelmäßigkeit der Schreibart erfordert, daß man sowohl die großen als kleinen Buchstaben an ihre rechte Stelle setze. Ohnerachtet diese Sache keine so gar große Schwürigkeit hat: so schlegeln doch in diesem Falle die Frauenzimmer am mehresten. Es kommt nur auf eine einzige Hauptregel an, und diese ist folgende:

Regel.

Regel.

Die kleinen Buchstaben werden durchgängig geschrieben, wo nicht folgende Fälle sind, die einen großen Buchstaben erfordern:

1) Zu Anfange einer jeden Schrift wird ein großer Buchstabe geschrieben.
2) In Gedichten, beym Anfange eines jeden neuen Verses. (Siehe Aufgabe 9—13.)
3) Hinter einem jedweden Puncte.
4) In einem jeden Worte, von welchem ich bald einen deutlichen Begriff habe, und zu welchem ich nur einen von den drey Artikeln, der, die, das, setzen kann. Z. E. Der **Mensch**, die **Jungfer**, das **Gesicht**.
5) In allen männlichen und weiblichen Namen, z. E. **Johann, Wilhelm, Sophia, Christiana**, u.s.w.
6) In allen Benennungen der Länder, Städte, Flüsse, Völker, Ehren Namen, Monathe, u. s. f. Z. E. **Schlesien, Breßlau**, die **Oder**, die **Brandenburger, König, Minister, October** u. s. w.
7) Hinter einem Fragezeichen, wenn nämlich
   a) Auf die Frage die Antwort sogleich folget, z. E. Genüßet der Lasterhafte ein beständiges Glücke? Nein, sondern nur der Tugendhafte.
   b) Wenn verschiedene Fragen hinter einander folgen, z. E. Verschaffet uns der Reichthum unsre ganze Glückseligkeit? **Befriediget** er alle unsre Wünsche? Ist er der vornehmste Endzweck unsers Lebens?
8) Hinter einem Ausruffungszeichen, wenn der Verstand der Worte zu Ende ist; z. E. Erzittre Sün-

 der,

der, die Strafe schwebt über deinem Haupte! Bald wird der Zorn des beleidigten Richters dich treffen!

9) Hinter einem Kolon, wenn nämlich ein Befehl, Frage oder besonderer Ausspruch angeführet wird.

§. 9.

So wenig als ein großer Buchstabe am Anfange eines Wortes gesetzet werden darf, wo er nicht hin gehöret: so ist es noch weniger schicklich und ein grober Fehler, wenn er in die Mitte eines Wortes geschrieben wird. Z. E. Die TuGend nur allein macht die MenSchen glückselig.

Doch ist hievon eine Ausnahme zu machen, wenn nämlich zwey Worte in eines zusammen gezogen werden sollen, von denen jedes für sich einen gleich verständlichen Begriff ausdrückt. Jedes dieser beyden Worte wird mit einem großen Buchstaben geschrieben, und sie werden durch einen Querstrich mit einander vereiniget. Z. E. Tugend-Freund, Welt-Gegend, Ober-Amts-Regierungs-Rath. Jedoch nach der neuern Art zu schreiben, wird dieser Querstrich weggelassen, und beyde Worte werden schlechthin als eines geschrieben. Z. E. Tugendfreund, Weltgegend, Oberamtsregierungsrath.

§. 10.

Alle Buchstaben und Sylben, die zu einem Worte gehören, müssen auch zu einander geschrieben und nicht von einander abgesondert werden. Es darf also kein leerer Platz zwischen den Buchstaben übrig bleiben. So wäre es falsch, wenn man z. E. also schreiben wollte

Ih re

Ih re Besch uldi gun gen sin dungegr ündet; sondern es muß folgender Gestalt geschrieben werden: Ihre Beschuldigungen sind ungegründet.

§. 11.

So wenig als die vorige Art zu schreiben recht ist: eben so falsch ist es hingegen, wenn man Buchstaben, Syllben oder gar ganze Worte an einander hängen wollte, die von einander abgesondert stehen müssen. Z. E. Der Geizisteine Wurzelallesübels; sondern es muß also geschrieben werden: Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.

§. 12.

Es trifft sich sehr oft im Schreiben, daß man ein Wort nicht ganz ausschreiben kann, wenn sich die Zeile endiget. Es muß also nothwendig getheilet werden. Dieses Theilen scheint zwar von keiner großen Schwierigkeit zu seyn, und doch werden öfters große Fehler dabey begangen. Die Ursache dieser Fehler liegt in dem vernachläßigten Buchstabiren, wenn man sich nicht angewöhnet hat, alle die Buchstaben zusammen zu nehmen, die zu einer Syllbe gehören. So wird z. E. das Wort Evangelium öfters falsch also getheilet: E-vangelium, da es doch folgender Gestalt muß getheilet werden: Ev-angelium; oder das Wort Warum, welches nicht getheilet werden kann: Wa-rum, sondern War-um. u. s. w. Man muß hiebey überhaupt merken, daß man im Theilen nie die zusammen gehörigen Consonanten von einander trenne, mit welchen sich ganze Worte anfangen. Dahin gehören vorzüglich folgende:

1) bl. in ver=bleiben	{das Wort womit / es sich anfängt, ist}			Bleiben
2) br. in ab=brennen	=	=	=	Brand
3) ch in ma=chen	=	=	=	Christ
4) ck in Stär=cke	=	=	=	—
5) dl in schä=dlich	=	=	=	—
6) dr in be=drängen	=	=	=	Drangsal
7) fl in weg=fliegen	=	=	=	Flug
8) fr in be=fragen	=	=	=	Frage
9) gl in ver=gleichen	=	=	=	Gleichheit
10) gn in un=gnädig	=	=	=	Gnade
11) gr in be=graben	=	=	=	Grube
12) kl in be=klagen	=	=	=	Klage
13) kn in zer=knirschen	=	=	=	Knirschen
14) kr in be=kriegen	=	=	=	Krieg
15) pf in ver=pfänden	=	=	=	Pfand
16) ph in trium=phiren	=	=	=	Philister
17) pfl in ver=pflegen	=	=	=	Pflege
18) pl in ge=plaget	=	=	=	Plage
19) pr in ein=prägen	=	=	=	Prangen
20) sch in ab=schildern	=	=	=	Schild
21) sp in ver=späten	=	=	=	Späte
22) spr in ver=sprechen	=	=	=	Sprache
23) schr in ver=schreiben	=	=	=	Schrift
24) ſſ oder ß wird getheilet	s ſ in verges=sen			
25) st in ver=stehen	=	=	=	Stand
26) str in ver=stricken	=	=	=	Strick
27) th in ver=theilen	=	=	=	Theil
28) tr in ab=treiben	=	=	=	Trieb.

§. 13.

§. 13.

Diese vorgeschriebenen Regeln können sehr leicht beobachtet und in Ausübung gebracht werden, wenn der Lehrer seinen Schülerinnen einige Stücke in die Feder dictirt. Anfänglich kann er bey dem Nachschreiben auf sie Acht geben, und ihnen sogleich anzeigen, wo sie fehlen, und den Fehler verbessern. Bey jeder Verbesserung des Fehlers muß die Regel angewiesen werden, gegen welche ist gefehlet worden. Nachdem dieses einige male geschehen: so überlasse man alsdenn die Schülerinn ihrer eignen Aufmerksamkeit; dictire ein ganzes Stück hinter einander fort, und nach dessen Endigung besehe man es, und zeige die darinn gemachten Fehler an. Endlich muß die Schülerinn dahin gebracht werden, daß sie bey dem Durchlesen ihrer Handschrift die Fehler selbst entdecke, und sie zu verbessern im Stande sey. Durch eine oftmalige Wiederholung dieser Uebung werden Frauenzimmer, wie ich hoffe, vollkommen in den Stand gesetzet werden, orthographisch zu schreiben. Eine Wissenschaft, die bisher von dem größten Theil derselben für eine Kleinigkeit angesehen, und deßhalb vernachläßiget worden.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das dritte Kapitel.

Von den Unterscheidungszeichen.

§. 1.

Eine jede Schrift bestehet aus einer Reihe zusammen gesetzter Worte, die unter sich eine Verbindung

haben, Wenn soviel Worte beysammen stehen, als zum Verstande einer Rede gehören: so heißet man dieses einen **Perioden.** Diese Perioden sind von doppelter Art, **einfache** und **zusammengesetzte.** Ein **einfacher Periode** ist derjenige, in welchem ein einzelner Satz kurz und mit wenigen Worten vorgetragen wird, z. E. **Der Mensch ist das vornehmste unter allen Geschöpfen.** Ein **zusammengesetzter Periode** aber besteht aus vielen einzelnen Sätzen, die unter einander eine Verbindung haben und sich auf einander beziehen. **Z. E. Gott hat eine unzählige Menge sichtbarer Geschöpfe hervorgebracht; unter allen diesen ist der Mensch das vornehmste Geschöpfe.** Diese zusammengesetzten Perioden erhalten verschiedene Benennungen, nach dem Innhalte derjenigen Worte, die darinnen vorgetragen werden; die wir aber hier mit Stillschweigen übergehen.

§. 2.

Da eine jede Schrift an die Stelle einer mündlichen Unterredung tritt, darinnen wir andern unsre Gedanken mittheilen wollen: so ist es nöthig, daß man sich nicht allein verständlicher Worte, sondern auch solcher Zeichen bediene, welche sowohl die Worte und Sätze, die nicht zu einander gehören, von einander absondern, als auch zum bessern Ausdrucke unsrer Gedanken dienen. Diese Zeichen nennet man **Unterscheidungs-Zeichen** einer Schrift, und es ist nothwendig, daß man sie nach ihrer Figur, Beschaffenheit und Werthe kennen lerne; daß man wisse, welches ihr eigenthümlicher Stand-Ort sey,

sey, wohin man sie zu setzen habe. Davon soll in gegenwärtigem Kapitel gehandelt werden.

§. 3.

Die Unterscheidungs-Zeichen sind von doppelter Art. Einige sind festgesetzte, oder solche, die in einer jedweden Schrift genau müssen gebraucht werden; andre sind willkührliche, oder solche, die blos von dem Belieben des Schriftstellers abhangen, ob und wie er sich derselben bedienen will.

§. 4.

Unter die festgesetzten Unterscheidungs-Zeichen gehören folgende:

1) Der Punct (.). Dieser wird allemal zu Ende eines Perioden, oder wo der Verstand der Rede völlig aus ist, gesetzt. Sind die Perioden alle kurz, so folgen sehr häufige Puncte hintereinander. Z. E. Der Mensch muß der Tugend kostbare und mühsame Opfer des Verstandes bringen. Traurige Wahrheit! Aber dieser Dienst wird leichter, je öfter wir ihn leisten; er wird selbst durch die Ausübung angenehm. Erfreuliche Wahrheit!

Gellerts moralische Vorlesungen.

2) Das Kolon oder der Doppelpunct (:). Das Kolon wird in verschiedenen Fällen gesetzt:

a) Wenn eine Periode aus zwey Gliedern besteht, von welchen das erstere den Grundsatz, und das andre die Folgerungen aus demselben enthält, oder die Beweise, die über die erstere Hälfte des Satzes angeführet werden. Z. E. Da die Reli-

gion mit uns als vernünftigen Geschöpfen umgehet: so schlüßt sie den Gebrauch der natürlichen Hülfsmittel zur Tugend so wenig aus, daß sie ihn vielmehr zum Voraus setzet.

Anmerk. Insgemein fängt sich der Satz hinter dem Kolon mit einem folgenden Worte an: **So, denn, allein, also, sondern, derowegen, deßhalb, indessen, auf daß** u. s. w.

b) Wenn man in seiner Schrift Worte einer andern Person anführet. Z. E. Die Menschen suchen in der Welt auf verschiedene Weise Ehre zu erlangen. Das beste Mittel ihrer theilhaftig zu werden, beschreibt uns **Gellert** mit folgenden Worten: „Der sicherste Pfad der Ehre ist also „der Weg der fortgesetzten Pflicht, die sorgfältige „Bearbeitung und Anwendung seiner Gaben für „unser Glück und anderer Bestes, in allen verschiedenen Umständen des geselligen Lebens, unter der Begleitung der Klugheit, Bescheidenheit „und Wohlanständigkeit.

Anmerk. Ein **Kolon** wird allemal gesetzt, wenn die folgenden Worte einen **Befehl**, eine **Frage**, einen **Ausspruch** enthalten; es mag dies alles von uns selbst, oder von jemanden andern herrühren, dessen **Befehl**, **Frage** oder **Ausspruch** wir mit seinen eignen Worten anführen.

3) Das **Semikolon** (;) oder der **halbe Punct** oder **Strichpunct**, wird gesetzt, wenn in einer Periode verschiedene kleine Sätze auf einander folgen, deren jeder eine Verbindung für sich insbesondere; alle aber mit der ganzen Periode in Verbindung stehen. Z. E. Wenn

Wenn ich den Nächsten fühllos darben lasse, da ich weit mehr habe, als ich bedarf; wenn ich ihn darben lasse, weil er zu verschämt ist, mich anzusprechen; wenn ich ihn durch Versprechungen meiner Hülfe, oder durch die Verweigerung derselben, künstlich nöthige, daß er mir einen Theil seiner Dienste oder seines nothdürftigen Vermögens bewilligen muß; wenn ich gewisse Güther, oder Dienste von ihm unter der Bedingung, ihm wieder zu dienen, erhalte und es nicht thue; öffentliche Belohnungen des gemeinen Wesens, für die ich arbeiten soll, annehme, und nicht arbeite; sind dieses nicht Ungerechtigkeiten?

Gellerts mor. Vorl.

4) Das Komma (,) oder der Strich. Dieses Zeichen kommt am öftersten vor, und wird allemal hinter eine Reihe von Worten gesetzt, die ich in der Aussprache zusammen nehme und auf einmal ausspreche, und wo kein andres Zeichen nicht stehen kann. Z. E. Die Sparsamkeit ist nicht allein das größte Einkommen, sondern auch oft eine Beschützerinn wider den Geiz, indem sie uns die Kunst lehret, mit Wenigem auszukommen, und das Entbehrliche von dem Unentbehrlichen vernünftig zu unterscheiden.

5) Das Ausrufungszeichen (!) ist ein herunterhangender Strich über einem Punkte. Dieses Zeichen wird in folgenden Fällen gebraucht:

a) Bey Anreden, Befehlen, Warnungen und Vermahnungen. Z. E. Habe das größte äußerliche Ansehn! Bist du boshaft: so wird dich jeder in seinem Herzen verachten. Beßre dein Herz!

Werde tugendhaft und fromm! Dies nur wird dich liebenswürdig machen.

b) In allen Ausdrücken, die eine Leidenschaft oder Affekt anzeigen, und die daher im Lesen mit einer stärkern Stimme müssen ausgesprochen werden. (Siehe Kap. 1. §. 3.)

c) Hinter den Ausrufungsworten O, Ach, Ey, Weh u. s. w. doch ist es besser, wenn das Zeichen hinter den ganzen Ausruf, wenn er nämlich aus mehrern Worten besteht, gesetzt wird.

6) Das Fragezeichen (?) ist ein gebogener Strich über einem Worte. Es wird hinter die Worte gesetzt, die eine Frage anzeigen. Z. E. Macht Reichthum, Ansehn und Ehre die ganze Glückseligkeit des Menschen aus? Lebt der allein vergnügt, der Millionen zählen kann? Oder ist nicht vielmehr ein zufriednes Herz der größte Reichthum?

7) Die Parenthesis besteht aus zween gegen einander gebogenen krummen Strichen ( ), zwischen welche der eingeschobene Satz geschrieben wird. Man könnte es daher das Zeichen des Einschiebsels nennen. Z. E. Falle ich nach dem Tode in mein erstes Nichts (schrecklicher Gedanke!) zurück, so werde ich alsdenn nicht wissen, daß ich geirret habe.

8) Das Ausschließungszeichen besteht in zwo gegen einander gerichteten Klammern [ ], und man bedient sich desselben, wenn man bey Anführung fremder Worte eigenmächtig ein Wort einschiebet, welches entweder aus einem vorhergehenden Perioden wiederholet wird, oder welches zu mehrerer Aufklärung des Verstandes dienen kann. Z. E. Ohne sie

[die

[die Ehe] würde der Trieb der Liebe zügellos ausschweifen und gar bald zur verderblichsten Leidenschaft werden. u. s. w. Es ist leichter, daß ein Cameel [Schiffsseils] durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme.

9) Das **Anführungszeichen**, besteht aus zwey gebogenen Häckchen, („) oder (") die bey Anführung der Worte aus einem fremden Schriftsteller, oder wenn man selbst Worte von besonderer Wichtigkeit kenntlich machen will, oder wenn man in einer Erzählung Worte einer redenden Person von den übrigen Worten unterscheiden will, entweder unterwärts oder oberwärts gesetzet werden. Einige Schriftsteller setzen dieses Zeichen am Anfange und Ende der angeführten Worte; andre aber zu Anfange jeder Zeile, so lange die Worte dauren, die man aus einem fremden Schriftsteller anführet. Z. E. Verschiedene Dinge in der Welt werden uns durch den Gebrauch oder Mißbrauch vortheilhaft oder nachtheilig. „Ehre und Beyfall, sagt der sel. **Gellert**, „in so weit sie eine Frucht der Verdienste sind, geben ein großes und dauerhaftes Vergnügen. Reichthümer und Macht verschaffen es nicht durch sich, „sondern durch den weisen Gebrauch. In der Hand „des Tugendhaften werden sie Glück, in der Hand „des Lasterhaften Unglück.„ (Siehe Kap. 1. Aufgabe 3. 5.)

10) Das **Theilungszeichen** (-) wird am Ende der Zeile gesetzet, wenn man nicht so viel Platz hat, das Wort ganz auszuschreiben, sondern es theilen muß. Hingegen, wenn man zwey Worte in

eines

eines zusammen ziehen will, bekommt es den Namen **Verbindungszeichen**, z. E. ein **Raths-Herr**, **Spring-Brunn** u. s. w.

11) Der **Apostrophus** oder das **Abkürzungszeichen**, ist ein kleines Häckchen, (') welches zu Ende eines Wortes gesetzt wird, in welchem ein E weggeworfen oder verschlungen wird. Man bedient sich desselben blos in Gedichten. Gegenwärtig wird es meistens weggelassen. Z. E.

Beym wählenden Genuß gehäufter Leckerbissen
Vergällt die Speis' und Trank, dein Henker, dein Gewissen.
Hagedorn.

12) Das **Auslassungszeichen**, ist ein Querstrich (—), und wird gesetzt:

a) Wenn man fremde Worte anführet, und einige dazwischen auslässet, die man zu seiner Absicht nicht anzuführen nöthig hat. Z. E.

Der Vorzug des Gemüths — — —
Macht uns der Liebe werth, nicht blos die Aehnlichkeit.
Ebend.

b) Wenn man einen Affekt anzeigen will, der uns im Denken und Schreiben unterbricht, oder, wo man mit Fleiß einige Worte verschweigen will. Z. E. Tod, Verwesung! Schrecklicher Gedanke! Auch ich? —, ja, auch ich muß dir unterworfen seyn.

Anmerk. Einige Anfänger im Schriftstellerhandwerke bedienen sich dieses Querstrichs, (sie mögen

gen in Reimen oder ohne Reime schreiben,) um sich ein Ansehn damit zu geben, daß sie im Nachdenken in den größten Enthusiasmus gerathen wären. Man darf sich aber davon nicht hintergehen lassen. Der Querstrich ist vielmehr ein Beweis, daß sie nichts weiter haben hinzu denken können, und daß sie diese Lücke dem nachdenkenden Leser zum Ausfüllen überlassen.

c) Wenn man einen oder mehrere Perioden aus einer bereits bekannten Schrift anführet, die man daher nicht Lust hat ganz auszuschreiben: so bedeutet dieser Querstrich so viel als **bis**. Z. E. Also hat Gott die Welt geliebet rc. — Leben haben sollen.

d) In manchen Schriften kann man auch dieses Zeichen statt einer Parenthese ansehen. Die Worte, welche also zwischen zween solchen Querstrichen stehen, sind ein eingeschobener Satz.

13) Das **Anmerkungszeichen**, ist ein (* †) oder man bedienet sich auch der Buchstaben, Ziffern, u. s. w. Dieses Zeichen zeigt die Anmerkung auf dem Rande oder unter der Schrift an, die in den Text selbst hinein nicht konnte angebracht werden.

14) Das **Wiederholungszeichen** (:,:) wird blos in musikalischen Poesien und Liedern gesetzet, wenn einer oder ein Paar Verse, in einerley Melodie sollen wiederholet werden.

§. 5.

Die andre Art der Unterscheidungszeichen sind die **willkührlichen**. Die Schriftsteller bedienen sich derselben

selben nach der Absicht ihrer Schriften, wie sie selbst dieselben einzutheilen belieben. Sie richten sich insgemein nach dem Innhalt der Materie. Was einen genauern Zusammenhang mit einander hat, wird durch das Zeichen des **Paragraphs** (§) oder **Versikels** (v. v.) oder **Kapitels** mit einander verbunden. Was aber in einem weitern Zusammenhange mit einander verbunden ist, dazu bedient man sich der Abtheilung in **Kapitel, Buch, Abschnitt** u. s. w. In Lustspielen oder Trauerspielen, in Opern und Operetten, wird das ganze Stück zuerst in **Akte, Aufzüge, Handlungen,** und jeder **Akt, Aufzug** oder **Handlung** wieder in **Scenen** oder **Auftritte** eingetheilet.

Das vierte Kapitel.

Von der Rechenkunst.

§. 1.

Die Rechenkunst gehöret mit unter die Anzahl der Wissenschaften, die von den Frauenzimmern am mehresten vernachläßiget werden. Und doch ist es unstreitig, daß sie denselben eben so unentbehrlich ist, als dem männlichen Geschlechte. Ich gebe es zu, daß sie eine so weitläuftige Kenntniß dieser Kunst nicht nöthig haben, wie die Mannspersonen, besonders solche, deren Gewerbe eine große Kenntniß dieser Kunst erfordert.

Indessen

Indessen können Frauenzimmer derselben doch nicht ganz entbehren. Da sie die Natur zu Haushälterinnen bestimmt hat, wenn sie in den Ehestand treten: so erfordert die Führung der Haushaltung und Wirthschaft eine Kenntniß dieser Kunst. Sie dienet zu einer guten Beyhülfe, die Sparsamkeit auf den rechten Fuß zu setzen und zu beobachten. Vermöge dieser Kunst kann der festgesetzte Etat eingerichtet werden, nach welchem die Ausgaben im Ganzen und in einzelnen Theilen bestimmt werden.

Ich werde daher die Rechenkunst nur so weit vortragen, als sie für ein jedes Frauenzimmer höchst nöthig ist, und sie mit den höhern Arten derselben, z. E. mit Bruchrechnungen, Wechsel und Compagnierechnungen u. s. w. nicht beschweren. Wenn es ein Frauenzimmer so weit bringt, daß sie ein Exempel nach der Regel de Tri (wie man sie insgemein heisset) ohne Fehler rechnen kann: so hat sie genug.

§. 2.

Die Rechenkunst ist eine Wissenschaft, aus gegebenen bekannten Zahlen und Summen unbekannte Zahlen und Summen herauszubringen. Die Zahlen können entweder keine bestimmte Namen haben, z. E. 1, 2, 3, u. s. f. oder sie können bestimmte Namen haben, z. E. 1 Reichsthaler, 2 Groschen, 3 Pfennige, u. s. w. Im ersten Falle heisset man sie die Rechenkunst in **unbenamten Zahlen**; im andern Falle, die Rechenkunst in **benamten Zahlen**.

Die Veränderung der Zahlen geschiehet entweder durch Vermehrung oder Verminderung der Zahlen.

Eine

Eine Zahl wird vermehrt entweder wenn eine oder mehrere hinzugesetzet werden, z. E. 6 und 9 ist 15, dieses heißt addiren; oder wenn eine oder mehrere Zahlen durch eine oder mehrere andre vervielfältiget wird, z. E. 6 mal 9 ist 54, dieses heißt multipliciren. Eine Zahl wird vermindert, wenn ich eine kleinere Zahl von einer größern abziehe, z. E. 6 von 9 bleibt 3, dieses heisset subtrahiren; oder wenn ich eine gewissere Zahl durch eine kleinere zertheile, z. E. 3 in 9 giebt 3, dieses heisset dividiren. Alle Zahlen, welche zuletzt durch die Rechnung herausgebracht werden, heißt man die Summe.

§. 3.

Das erstere, was bey der Rechenkunst zu lernen ist, betrifft die Zahlen, deren Werth man kennen und nach ihrem Werthe sie auszusprechen lernen muß. Alle Zahlen werden durch Zeichen ausgedruckt, die man Ziffern heißt, und diese theilen sich in Einer, Zehner, Hunderte, Tausende, Zehntausende, Hunderttausende, Millionen, Billionen, Trillionen, u. s. w.

Einer sind:

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
Eins.	Zwey.	Drey.	Vier.	Fünf.	Sechs.	Sieben.
8.	9.	0.				
Acht.	Neun.	Nulle.				

Zehner sind:

10.	20.	30.	40.	50.	60.
Zehen.	Zwanzig.	Dreyßig.	Vierzig.	Funfzig.	Sechzig.
70.	80.	90.			
Siebenzig.	Achtzig.	Neunzig.			

Hunderte

Hunderte sind:

100. 200. 900.

Einhundert, Zweyhundert, u. s. w. bis Neunhundert. Man darf sich überhaupt nur merken, daß das Zählen von der letzten Ziffer zur rechten Hand angefangen wird, und zur linken fortgehet. Die erste Stelle bezeichnet die Einer; die andre, die Zehner; die dritte, die Hunderte; die vierte, die Tausende; die fünfte, die Zehntausende; die sechste, die Hunderttausende; die siebente, die Millionen; die achte, die Zehner in Millionen; die neunte, die Hunderte in Millionen; die zehnte, die Billionen, u. s. w. Zu bequemerer Aussprache theilt man die Ziffern von der rechten zur linken Hand ab, und unterscheidet jedesmal drey Ziffern durch einen Strich, z. E.

'' ' .
3 | 9 7 8 | 2 5 6 | 7 3 2

Drey Billionen. Neun hundert Acht und siebenzig Millionen Zwey hundert Sechs und funfzig tausend Sieben hundert Zwey und dreyßig

Um die Aussprache einer großen Summe zu erleichtern, setzt man über die Tausende einen Punkt, über die Millionen einen kleinen Strich, über die Billionen zween, über die Trillionen drey, u. s. w.

Exempel zur Uebung.

4 8'' | 2 5 9' | 6 0 3· | 1 4 2

5''' | 9 7 1'' | 0 0 0' | 6 3 9· | 7 4 5

1 3 9 5 6 4 7 8 9 5 2

2 7 9 8 4 5 1 2 4 6 3 7

§. 4.

Die viererley Arten, die Zahlen durch Vermehrung oder Verminderung zu verändern, sind folgende:

1) Die Addition.

Addiren heißt, aus einigen gegebenen Zahlen eine einzige finden, die so groß ist, als die gegebenen zusammen genommen. Die gegebenen Zahlen heißt man **Posten**; die Zahl aber, welche durch die Rechnung heraus gebracht wird, heißt die **Summe**.

Man muß die gegebenen Zahlen so schreiben, daß die Einer, die Zehner, die Hunderte u. s. w. gerade unter einander gesetzet werden. z. E.

	Zehntausende	Tausende	Hunderte	Zehner	Einer
Die Posten	7	8	2	4	3
	9	5	1	6	7
	8	2	5	9	4
	2	7	8	3	5
Die Summe =	8	3	8	3	9

	9	4	7	8	2	3
	3	9	8	4	7	1
	1	0	3	9	2	4
		4	5	7	6	8
			3	2	5	9
				6	7	3
1	4	9	9	9	1	8

Die

Die Summe von 283|839 ist also aus den obigen vier Posten entstanden. Es wurden zuerst die Einer zusammen gezählet, 5 und 4 ist 9. Diese 9 und 7 macht 16, 16 und 3 macht 19. Hier wird die 9 unter die Einer geschrieben, die 1 aber zu der folgenden Reihe hinzugerechnet, als 1 und 3 ist 4. u. s. w. Ueberhaupt wird allemal nur die letzte Ziffer untergeschrieben; und wenn eine oder mehrere Ziffern übrig bleiben, so werden sie zur folgenden Zahl hinzugerechnet. Bey der letztern Reihe wird die Zahl ganz ausgeschrieben, wie hier 28.

2) Die Subtraction.

Subtrahiren heißt, von einer gegebenen größern Zahl eine gegebene kleinere Zahl abziehen. Die Zahlen werden nach ihrer Ordnung und Werthe, z. E. Einer unter Einer, Zehner unter Zehner gesetzet. Die größere Zahl steht oben, die kleinere unten, z. E.

$$\begin{array}{r} 5 \\ 3 \\ \hline 2 \end{array}$$

Ich sage hierauf 3 von 5 bleibt 2. Diese 2 heißt der Rest.

Ist in einer Reihe von Zahlen eine Ziffer von kleinerm Werthe, von welcher abgezogen werden soll, als die, mit welcher man abzieht: so borgt man von der nachfolgenden Ziffer in der obern Reihe 10, z. E.

$$\begin{array}{r} 3\ 1\ 2 \\ 1\ 2\ 4 \\ \hline 1\ 8\ 8 \end{array}$$

Hier sollte ich 4 von 2 abziehen. Das gieng nicht an. Ich borgte also von der nächstfolgenden 1 zehen, und

zeige dieses durch den Punkt bey der 1 an, rechnete alsdenn diese geborgte 10 mit der 2 zusammen, dies giebt 12, und nun zog ich 4 von 12 ab, blieb 8. Eben so 2 von 1 konnte ich nicht, ich mußte wieder bey der 3 borgen. Dieses hätte 11 ausgemacht. Da aber bereits von der 11 die 1 weggeborgt war, so blieb nur 10 übrig, folglich zog ich ab, 2 von 10 bleibt 8. Und eben so ward die 3 um 1 weniger, nämlich 2. Da ich nun 1 von 2 abzog, blieb nur 1 übrig, und der ganze Rest ist also 188.

Wenn in der obern Zahl, von welcher subtrahiret werden soll, eine oder mehrere Nullen stehen, so wird bey der Ziffer, die einen höhern Werth hat, geborgt. Die Nulle aber, bey welcher geborgt worden, hat nicht mehr den Werth von 10, sondern nur von 9, weil bereits eines hinweg geborgt worden. Z. E.

5.0.07.2.35
3124653
1882582

Die Probe, ob recht gerechnet worden, wird dadurch gemacht, wenn man den Rest mit der subtrahirenden Zahl zusammen addiret, da alsdenn die größere Zahl wieder herauskommen muß, von welcher subtrahiret worden. Z. E.

39.2.4.78.2	3.0.0.0.0.0.0
1765924	1234567
2158858	1765433
3924782	3000000

3. Die Multiplication.

Multipliciren heißt eine gegebene Zahl durch eine andre gegebene Zahl vervielfältigen, oder sie so oft zusammen

sammen addiren, als gefordert wird. Z. E. Es soll 3 mit 3 multipliciret werden: so rechnet man zu der ersten 3. noch eine 3. und noch eine 3. hinzu. Dieses ist 9. An

statt es also zu setzen: 3 / 3 / 3 / 9 schreibt man 3 / 3 / 9 und spricht 3 mal 3 ist 9.

Es giebt bey der Multiplication dreyerley Fälle:

1) Man kann eine einzelne Zahl mit einer einzelnen multipliciren, von welcher die obere Zahl der **Multiplicandus**, die untere der **Multiplicator**, und die Summe, welche gefunden wird, das **Product** oder das **Facit** genennet wird. Z. E.

9	Multiplicandus
6	Multiplicator
54	Facit

2) Es kann der **Multiplicandus** mehrere Zahlen haben, und der **Multiplicator** nur eine. Alsdenn fange ich von der rechten an, und gehe zur linken, und addire, wenn eine doppelte Zahl heraus kommt, die erstere Ziffer zur folgenden hinzu, die multipliciret wird; die letztere Ziffer aber setze ich grade unter die Ziffer des Multiplicandi. Z. E.

3 4 9 8
9
31 4 8 2

Ich sage also 8 mal 9 ist 72. Ich schreibe die 2 unter, und sage nun 9 mal 9 ist 81, und die überbliebene 7 dazu addiret macht 88. Davon schreibe ich die 8 unter, und die andere 8 rechne ich zur folgenden hinzu, u. s. w. Die letztere Zahl wird ganz ausgeschrieben, wie hier 31.

3) Wenn der Multiplicator sowohl, als der Multiplicandus aus mehreren Zahlen bestehen: so wird zuerst mit dem Einer multipliciret, eben so wie bey No. 2., hernach mit dem Zehner, Hunderte u. s. w. Wenn mit der Ziffer des Zehners zu multipliciren angefangen wird, so wird die erste herauskommende Ziffer unter den Zehner des Multiplicators gesetzet, und alsdenn weiter im Rechnen fortgefahren. So geht es auch mit den Hunderten, Tausenden, u. s. w. Die Summen, die durch den Multiplicator entstanden, werden alsdenn zusammen addiret. Z. E.

```
  12496            359824
    385              5689
  -----           -------
  62480           3238396
 99968           2878592
37488           1558944
-------         1799120
4810960         ----------
                1987038716
```

Wenn im Multiplicandus oder im Multiplicator zuletzt eine oder mehrere Nullen stehen: so werden diese Nullen gleich heraus gerückt, weil sie ohnedem nicht multipliciren. Z. E.

```
 347800             5982
     24             6500
-------         --------
1391200          2991000
 7956             35992
-------         --------
9347200         38983000
```

Zum Multipliciren leistet das Einmaleins, welches auswendig gelernet werden muß, die besten Dienste. Anfänglich kann man sich bey dem Rechnen des pythagorischen

torischen Täfleins bedienen, welches diese Gestalt hat:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
2	4	6	8	10	12	14	16	18	20
3	6	9	12	15	18	21	24	27	30
4	8	12	16	20	24	28	32	36	40
5	10	15	20	25	30	35	40	45	50
6	12	18	24	30	36	42	48	54	60
7	14	21	28	35	42	49	56	63	70
8	16	24	32	40	48	56	64	72	80
9	18	27	36	45	54	63	72	81	90
10	20	30	40	50	60	70	80	90	100

Will man nach diesem Täflein wissen, wie groß die Summe einer multiplicirten Zahl in die andre sey: so gehet man in der Reihe des Multiplicandi fort, bis zu der Zahl, die am Ende der Reihe des Multiplicators stehet. Z. E. Man will 6 mit 7 multipliciren, so gehe ich von der 7 oben herunter, bis an die Reihe, welche von der 6 quer herüber gehet; ich finde sogleich, daß das Facit 42 beträgt. u. s. w.

4) Die Division.

Dividiren heißt eine gegebene größere Zahl in so viele Theile durch eine gegebene kleinere Zahl eintheilen, als darinnen stecken, z. E. Ich will wissen, wievielmal die 3 in der 12 steckt? Ich ziehe also die 3 von der 12 so vielmal ab, bis bey dem letztern male die Summe in sich selbst aufgeht:

12
 3 erster Abzug
—
 9
 3
—
 6 zweyter Abzug
 3
—
 3 dritter Abzug
 3
—
 — vierter Abzug

Hieraus sehe ich, daß die 3 in der 12 viermal steckt, folglich giebt 3 in 12 die Summe 4.

Die Zahl, welche dividiret wird, heißt der **Dividendus**, die Zahl aber, mit welcher man dividiret, der **Divisor.**

Wenn eine Zahl durch eine andre dividiret werden soll, so schreibt man den Divisor zuerst, und hernach den Dividendus, und sondert beyde Zahlen durch einen herabhangenden Strich von einander. Hinter den Dividendus wird ein gleicher Strich gemacht, hinter welchen das Facit geschrieben wird. Sodann procedirt man auf folgende Weise: Man sieht, wie vielmal die Zahl des Divisors in dem Dividendus steckt; schreibt sodann die gefundene Zahl ins Facit, und multipliciret die Zahl des Facits mit der Zahl des Divisors; die multiplicirte Zahl wird unter die Zahl des Dividendi gesetzt, und davon abgezogen. Zu der übrig gebliebenen Zahl rücke ich die neue Zahl aus dem Dividendus herunter, und procedire wie vorhin bis zu Ende. Bleibt zuletzt eine Zahl übrig, so schließe ich sie in einen krummen Haken

ein,

ein, und rechne sie, wenn ich die Probe durch die Multiplication mache, alsdenn hinzu. Z. E.

```
6|953246|158874
 |6     |     6  Probe durch die Multipli-
 35              cation.
 30      953244
  5.3         2  Die übrig gebliebene Zahl
  48     953246  wird hinzu addiret.
   5.2
   48
    44
    42
     26
     24
    (2)
```

Eben diese Procedur ist auch zu beobachten, wenn der Divisor aus mehreren Zahlen bestehet. Z. E.

```
38|5976432 |  157274
  |38      |      38
   217       1258192
   190       471822
    276           20 der Rest
    266      5976432
     10.4
     76
      28.3
      266
       172
       152
       (20)
```

```
927|48'2'4635 | 5204
   |4635      |  927
    1896       36428
    1854       10408
     423      46836
     000        527
     4'2'35   4824635
     3708
     (527)
```

Stehen im Divisor zuletzt eine oder mehrere Nullen, so werden im Dividendus zuletzt soviel Ziffern abgeschnitten, als Nullen im Divisor sind, weil diese Nullen niemals dividiren. Z. E.

```
50|3978|2| 795         600|5978|34| 996
  |35  | |  50            |54  |  |  600
    47    39750             57    597600
    45       32             54       234
    28    39782             38    597834
    25                      36
   (32)                    (234)
```

Wenn man sich in dieser Art zu rechnen geübt, alsdenn ist es leicht, die multiplicirte Zahl in Gedanken abzuziehen, ohne sie erst darunter zu setzen. Z. E.

```
1) 6|98324 6|158874 Facit.
    |3  842(2|

        . . . .  .
2) 38|597643 2|157274
     |216087(0|
       6 1478
       2 21 (2
```

3) 927

```
3) 927 | 4824638 | 5204
       | 38928(7 |
           2 86(2
           2 4(5

4) 50 | 3978(2 | 795
      |  42(3  |
```

§. 5.

Ehe wir zu der benahmten Zahlen-Rechnung übergehen, so ist es nöthig, daß man vorher wisse: Wieviel ein jedes einzelne Theile unter sich habe, sowohl in Gelde, als in Maaß und Gewichte. Folgende Tabelle wird zur Erlangung dieser Kenntniß am dienlichsten seyn.

I. Die Münzen.

Ein Louisd'or oder Pistolette gilt 5 Reichsthaler.
Ein Ducat (Duc. oder #) 2 Rthl. 18 gute Groschen.
in Schlesien 3 Rthl.

Ein Reichsthaler (Rthl.)		24 gute Groschen.
oder	—	36 Mariengroschen.
oder	—	30 Kaisergroschen.
oder	—	5 Tümpffe.
oder	—	90 preußische Groschen.

Ein Meißnischer Gulden (Mfl.) 21 gute Groschen.
Ein Kaisergulden (Kfl.) 16 gute Groschen.
oder — 20 Kaisergroschen.
Ein preußl. Gulden 8 gute Groschen oder 30 preußl. Groschen.

Eine Mark (Mk.)	—	8 gute Groschen.
Ein Orthsthaler	—	6 gute Groschen.

Ein

Ein Schlesischer Thaler (Sthl.)		24 Kaisergroschen.
Ein Orthsthaler Schlesisch	—	6 Kaisergroschen.
Ein Tümpf —	—	4 gute Gr. $9\frac{3}{5}$ Pfennig.
oder	—	6 Kaisergroschen.
Ein Kaiserlicher Siebenzehner		5 Kaisergroschen 2 Kreuzer.
Ein Batzen —	—	16 Pfennige.
Ein guter Groschen (ggl.)	—	12 Pfennige.
oder	—	5 Schlesische Gröschel.
oder	—	15 Schlesische Denare.
Ein Kaisergroschen, Silbergroschen, Böhmen (Sgl. sgl.)		3 Kaiser-Kreuzer.
oder	—	4 Schlesische Gröschel.
oder	—	12 Schlesische Denare.
Ein Mariengroschen (Mgr.)		8 Pfennige.
Ein Schilling	—	6 Pfennige.
Ein Kaiser-Kreuzer (Xr.)		4 Schlesische Denare.
Ein Schlesisches Gröschel		3 Schlesische Denare.
Ein Pfennig (pf.)	—	2 Heller.
Ein Denar (₰)	—	$1\frac{1}{2}$ Heller.

II. Die Gewichte.

a) Kramergewichte.

Ein Centner (Ct.)	110 Pfund
in Schlesien	132 Pfund
oder	5 Stein
in Schlesien	$5\frac{1}{2}$ Stein.
Ein Stein (St.) gilt	22 Pfund.
in Schlesien	24 Pfund.
Ein Pfund (℔)	32 Loth.

Ein

Ein Loth (Lt.)	4 Quentlein.
Ein Quentlein (qtl.)	4 Pfenniggewicht.
Ein Pfenniggewicht (Pfgw.)	2 Hellergewicht.

b) Schiffsgewichte.

Eine Last	12 Schiffspfund.
Ein Schiffspfund (Sch℔.)	20 Ließpfund.
oder in Schlesien	3 Ct. oder $16\frac{1}{2}$ Ct.
Ein Ließpfund (L℔.)	14 Pfund.

c) Gold- und Silbergewichte.

Eine Mark (Mk.)		8 Unzen.
oder	—	16 Loth.
oder	—	24 Karath.
oder	—	64 Ducaten.
Eine Unze		2 Loth.
oder	—	3 Karath.
oder	—	12 Gran.
Ein Loth (Lt.)		12 Gran.
Ein Karath (Kar.)		4 Gran oder $2\frac{2}{3}$ Duc.
Ein Gran (Gr.)		3 Grän.

d) Apothekergewichte.

Ein Pfund (℔)		12 Unzen.
oder	—	24 Loth.
Eine Unze (℥)		8 Drachma.
Ein Drachma (ʒ)		3 Scrupel.
Ein Scrupel (℈)		20 Gran.

III. Die

III. Die Maaße.

a) Getreyde-Maaß.

Eine Wispel	2 Malter.
Ein Malter	12 Scheffel.
Ein Scheffel	4 Viertel.
Ein Viertel	4 Metzen.
Eine Metze	4 Mäßel.

b) Wein-Maaß.

Ein Fuder enthält	4 Oxhoft.
Ein Oxhoft	8 Eymer.
Ein Eymer	20 Topf.
Ein Topf	4 Quart.
Ein Quart (Qt.)	2 Nößel.
oder —	4 Quartirel.

c) Längen-Maaß.

Eine Elle hat $\frac{4}{4}$ oder $\frac{16}{16}$.

IV. Benennungen gezählter Stücke.

Ein Schock (ß.) hat	60 Stücke.
Eine Mandel	15 Stücke.
Ein Dutzend	12 Stücke.
Ein Ballen Pappier	10 Rieß.
Ein Rieß	20 Bücher.
Ein Buch	24 Bogen.
Ein Stück Garn	4 Strähn.
Ein Strähn	3 Zaspeln.
Eine Zaspel	20 Gebünd.
Ein Gebünd	20 Faden.

V. Ein.

V. Eintheilung der Zeit.

Ein Jahr hat		12 Monate
oder	—	52 Wochen 1 Tag
oder	—	365 Tage 6 Stunden.
Ein Monath (in der Rechnung)		30 Tage.
Ein Tag		24 Stunden.
Eine Stunde		60 Minuten.
Eine Minute		60 Secunden.

§. 6.

Nachdem dieses vorausgeschicket worden: so kommen wir nun zu den **vier Rechnungsarten** in den **benamten Zahlen.**

1. Die Addition.

Die **Addition** in benamten Zahlen ist im Grunde mit der **Addition** in unbenamten Zahlen einerley. Nur darinnen unterscheidet sie sich, daß die Posten von einerley Werth unter einander gesetzet werden, z. E. Reichsthaler unter Reichsthaler, Groschen unter Groschen, Pfennige unter Pfennige, u. s. w. Man adiret sodann die Posten von kleinerm Werthe zuerst zusammen, und wenn sie mehrere Theile ausmachen, als zu einem Ganzen größerer Art erfordert werden, so dividire ich sie durch so viel kleinere Theile, als diese zusammen ein größeres Ganzes ausmachen, und rechne dieses herausgekommene Eine oder mehrere Ganze zur folgenden Post hinzu. Dies geschiehet so lange, bis das größte Ganze zusammengerechnet wird, welches nicht mehr darf reduciret werden.

Z. E. Man soll folgende Posten addiren

Rthlr.	ggl.	pf.
394	18	9
780	22	10
974	23	7
2309	16	8
587	19	6
5048 Rthl.	5 ggl.	4 pf.

12|4 0|3 ggl.
 |1(4|

24|101|4 Thlr.
 |2(5|

Hier rechnete ich also die Post von Pfennigen zusammen, diese betrug 40. Da nun 12 Pfennige einen guten Groschen ausmachen, so dividirte ich die 40 mit 12 und fand, daß sie 3 ggl. 4 pf. betrugen. Die 4 übrig gebliebenen Pfennige schrieb ich unter die Pfennige, und rechnete die 3 ggl. zur folgenden Post der guten Groschen hinzu, die zusammen 101 gute Groschen. Ich dividirte sie durch 24, weil soviel Einen Reichsthaler bebetragen. Ich bekam heraus 4 Rthl. 5 ggl. Diese 4 Reichsthaler wurden wieder zu den folgenden Reichsthalern gerechnet, und so betrugen die über dem Striche stehenden Posten, zusammen genommen, eine Summe von 5048 Rthlr. 5 ggl. 4 pf.

Exempel zur Uebung.

Rthl.	sgl.	pf.
918	29	10
745	18	5
850	25	11
329	28	6
952	17	8
3798 Rthl.	— sgl.	4 pf.

12|4 0|3 sgl.
 |1(4|

30|120|4 Rthl.

Rthl.

Rthl.	sgl.	₰.
569	25	8
815	17	11
428	10	3
972	15	8
516	24	7
2803 Rthl.	4 sgl.	1 ₰.

12|37|3 sgl.
(1

30|9(4|3 Rthl.

St.	℔	Loth.
124	17	28
916	23	31
205	20	10
844	18	16
738	22	26
227	14	8
994	21	15
4053 St.	18 ℔	6 Loth.

32|134|4 ℔.
1(6

24|13(8|5 St.
(1

Jahre.	Mon.	Tage.
517	11	29
386	6	14
254	9	21
789	10	13
818	7	20
345	2	4
3113 Jahre	— Mon.	11 Tage.

30|10(1|3 Mon.
(1

12|48|4 Jahre.

2) Die Subtraction.

Die Subtraction geschiehet, wenn ich von einer grössern benamten Summe eine kleinere benamte abziehe. Wenn es sich trifft, daß die Posten von wenigerm Werthe in der größern Summe zu klein sind, so borge ich mir von der nächst vorhergehenden Post, größern Wer-

 thes,

thes, ein Ganzes; rechne alsdenn die einzelnen kleinern Theile mit der kleinen Summe zusammen, und ziehe alsdenn von diesen Theilen ab. Die nächstvorhergehende Post wird alsdenn um eins kleiner. Z. E.

				12	30
Ich soll	Rthl.	sgl.	D.	4	8
von	314	9	4	16	38
abziehen	205	18	7	7	18
	108 Rthl.	20 sgl.	9 D.	9	20

Hier sollte ich 7 Denar von 4 Denar abziehen. Dies war nicht möglich; folglich borgte ich von den nächst vorhergehenden 9 Silbergroschen einen, dieser betrug 12 Denar, rechnete 4 Denar dazu, dies war 16 Denar, davon zog ich 7 ab, blieben also 9 Denar. Die 9 Sgl. waren nun 8 Sgl. und von diesen 8 Sgl. sollte ich 18 abziehen. Ich mußte also 1 Rthl. borgen, die 30 Sgl. und 8 Sgl. addiren, dies gab 38, davon zog ich 18 ab, blieb 20 Sgl. Die nächstfolgende Post von 314 war itzt noch 313 Rthl., von diesen zog ich 205 Rthl. ab, blieb Rest 108 Rthl. 20 sgl. 9 Denar. Die Probe, ob man recht gerechnet habe, wird eben so, wie bey der Subtraction in unbenamten Zahlen gemacht.

Exempel zur Uebung.

	Rthl.	ggl.	pf.	12	24
	892	16	7	7	15
	534	22	9	19	39
	357 Rthl.	17 ggl.	10 pf.	9	22
Probe	892	16	7	10	17

Rthl.	sgl.	Pf.		
3.15.	1.	—	12	30
124	22	9	9	22
190 Rthl.	8 sgl.	3 Pf.	3	8
Probe 315	1	—		

Nach der Subtraction lässet sich auch das Alter der Menschen berechnen. Man setzet die Zeit, in der man itzt gegenwärtig lebt, oben, und die Geburtszeit unten, und ziehet sie von der obern Zahl ab. Die Monate müssen nach der Zahl, in welcher sie auf einander folgen, gesetzt werden. Der Januar ist 1. Der Februar 2. u. s. w.

Z. E. Es ist jemand geboren worden im Jahre 1770, den 12. März früh um 7 Uhr, und gestorben 1771, den 3. May, Nachmittags um 4 Uhr. Wie alt ist diese Person worden? Dieses wird also gesetzt:

Jahr.	Monate.	Tage.	Stunden.	
1771	5.	3	16	30
1700	3	12	7	3
71 Jahr.	1 Mon.	21 Tage.	9 Stund.	33
				12
				21

Exempel zur Uebung.

Es soll im Jahr 1771, den 19. October früh um 10 Uhr ausgerechnet werden, wie alt eine Person ist, die 1738 den 24 Februar, früh um 3 Uhr geboren worden?

Jahr.	Monate.	Tage.	Stunden.	
				30
1771	10	19	10	19
1738	2	24	3	49
33 Jahr.	7 Mon.	25 Tage	7 St.	24
				25

3) Die Multiplication.

Die Multiplication geschiehet, wenn man eine Summe von größerer Benennung in eine Summe von kleinerer Benennung verwandelt, wobey der Werth beyder Summen sich gleich bleibt, wenn gleich in der Aussprache beyder Summen von einem merklichen Unterschiede ist. Z. E. Ich will wissen, wieviel 256 Rthl. Pfennige machen. Hiebey verfährt man so: Man verwandelt zuerst die Rthl. in gute Groschen, und die gute Groschen wieder in Pfennige. Ich bekomme eine von 256 Rthl. verschiedene und viel größere Summe, nämlich 73728 Pfennige heraus, die aber dem Werthe nach eben so viel beträgt.

256 Rthl.
24
―――
1024
512
―――
6144 gute Groschen.
12
―――
12288
6144
―――
73728 Pfennige.

Gesetzt,

Gesetzt, es wären noch kleinere Summen bey der grössern, z. E. gute Groschen und Pfennige bey Reichsthalern, so werden diese alsdenn zu den herausgekommenen Groschen und Pfennigen hinzu addiret. Z. E. wieviel betragen 256 Rthl. 23 ggl. 9 pf. an lauter Pfennigen? Antw. 74013 Pfennige.

256 Rthl. 23 ggl. 9 pf.
24
―――
1024
512
23
―――
6167 gute Groschen
12
―――
12334
6167
9
―――
74013 Pfennige.

Endlich, wenn man eine gegebene Summe, z. E. 24 Rthl. 19 ggl. 8 pf. mit einer andern gegebenen Summe, z. E. mit 26 multipliciren soll, so kann es auf eine zweyfache Weise geschehen:

Erstens. Man macht, wie kurz vorher, die Summe von größerem Werthe zu Pfennigen, multiplicirt diese Pfennige mit 26, und reducirt die herausgekommenen Pfennige wieder in gute Groschen, und diese in Reichsthaler. Z. E.

24 Rthl. 19 ggl. 8 pf. mit 26 zu multipliciren.

```
      24
    ----
      96
     48
      19
   ------
     595 ggl.
      12
    -----
    1190
    595
      8
   -----
   7148 pf.
  mit 26 multipliciret.
  --------
   42888
   14296    |24)
 -----------
 12|185848|1848(7|645 Rthl. 7 ggl. 4 pf.
   |6108(4| 302  |
    1  21   12
             1
```

Zweytens. Man kann zuerst die Reichsthaler mit 26 multipliciren, hernach die guten Groschen besonders, die heraus kommende Summe zu Thalern machen, die Thaler unter die Thaler, und die Groschen besonders setzen; alsdenn werden die Pfennige multipliciret und zu Groschen gemacht, die herausgekommenen Groschen abermals unter die Groschen und die Pfennige besonders gesetzt. Die Posten werden alsdenn zusammen addiret, und so kommt die verlangte Summe heraus. Z. E.

24 Rthl.

24 Rthl. 19 ggl. 8. pf. mit 26 zu multipliciren.

26	19 ggl.	26
144	26	8 pf.
48	114	12 | 2Ø8 | 17 ggl.
624 Rthl.	38	8(4
20 : 14 ggl.	24 | 49(4 | 20 Rthl.	1
— : 17 : 4 pf.	(1	
645 Rthl. 7 ggl. 4 pf.		

Da hier zwo Posten von guten Groschen, nämlich 14 und 17 zu addiren sind, die 31 gute Groschen betragen, folglich 1 Rthl. und 7 ggl., so wird nach den Regeln der Addition verfahren, und der 1 Rthl. mit zu den übrigen Thalern gerechnet, die 7 übrigen Groschen aber unter die Post von Groschen geschrieben. Was in diesem Falle gilt, gilt in allen übrigen Fällen.

4) Die Division.

In der **Division** giebt es ebenfalls zweyerley Fälle. **Entweder** man lernet eine größere Zahl von niedrigem Werthe in eine kleinere Zahl von höherm Werthe auflösen. **Oder**, man lernet eine gegebene bestimmte Summe durch eine gegebene bestimmte Zahl eintheilen.

Im ersten Falle verfährt man also: Man dividire die gegebene Zahl durch soviel kleinere Theile, als zu einem Ganzen gehören, z. E. die Pfennige mit 12 zu guten Groschen, und die guten Groschen mit 24 zu Thalern, u. s. w.

Z. E. Man fragt: Wieviel sind 29854 Pfennige Reichsthaler?

```
       pf.     24|ggl.
   12|29884|2487|103 Rthl. 15 ggl. 10 pf.
     | 8090(0|  2(5|
       122     (1
        (1
```

Wieviel sind 39472 Denare, Reichsthaler?

```
     |   D.  |30|  sgl.  |
   12|39472  |  |3289(9 |109 Rthl. 19 sgl. 4 D.
     | 3011(4|  |  (1   |
       122
        1
```

Im andern Falle, wenn eine bestimmte gegebene Zahl, durch eine andre bestimmte dividiret werden soll, so kann es ebenfalls, wie in der Multiplication, auf zweyerley Weise geschehen.

Erstens. Es wird die Summe von Rthlr. Ggl. und Pf. in Pfennige verwandelt, und alsdenn mit der gegebenen Zahl in diese Pfennige dividiret. Die herauskommende Summe von Pfennigen wird alsdenn wieder zu Groschen, und die Groschen zu Thalern gemacht.

Z. E. Es sollen 527 Rthl. 18 ggl. 8 pf. in 24 Personen getheilet werden, wieviel bekommt jede Person? Antwort: 21 Rthl. 23 ggl. $9\frac{1}{3}$ D.

527 Rthl.

```
527 Rthl. 18 ggl. 8 pf.
  24
 ----
 2108
1054
   18
 -----
12666 ggl.
   12
 -----
 25332
12666
          8|12|pf. |24|ggl.
24|182000 0| 6338 3|82 7| 21 Rthl. 23 ggl. 9 8/24 od. 1/3 H.
  |  8888(8| 1109(9|14(3|
     222       2   (2
```

Zweytens. Man kann mit dem gegebenen Divisore sogleich in die Thaler dividiren. Bleiben noch Thaler übrig, so mache man sie zu Groschen, rechne die vorhandenen Groschen hinzu, und dividire von neuem. Bleiben Groschen übrig, so mache man sie zu Pfennigen, und dividire mit dem gegebenen Divisor noch einmal hinein. Wir wollen vorhergehendes Exempel noch einmal vornehmen.

527 Thl. 18 ggl. 8 pf. mit 24 zu dividiren.

```
24|527|21 Rthl.
  |143|
    2
   24
  ----
   92
  46
   18
  -----
  870|23 ggl.
  198|
   3
   1
   12
  ----
   36
  18
    8
  -----
  224|9 8/24 oder 1/3 pf.
   48|
```

Was von einer Münzsorte gilt, gilt von allen. Und eben so gilt es auch von Waaren, Maaßen, Gewichten u. s. f., die durch einen gegebenen Divisor sollen eingetheilet werden.

§. 7.

Aus diesen Rechnungsarten zusammen genommen, entstehet eine besondere Rechnungsart, welche die Regel de Tri genennet wird. Diese Regel de Tri wird in die einfache und in die zusammengesetzte eingetheilet. Wir werden hier nur bloß die einfache mitnehmen, weil diese für den größten Theil der Frauenzimmer hinlänglich ist, und sie sich auch damit füglich behelfen können.

Die

Die Regel de Tri bestehet aus drey bekannten Gliedern, die wir durch die Buchstaben A. B. C. bezeichnen wollen. Aus diesen drey bekannten Gliedern muß durch die Rechnung das vierte unbekannte Glied, oder der Quotient, gefunden werden. Es kommt hiebey auf zwo besondere Hauptregeln an, nach welchen verfahren werden muß.

Die erste Regel.

Das erste Glied, A. und das dritte Glied C. müssen einerley Benennungen haben, d.heißt: Wenn in A. z. E. Waaren, Gewichte, Maaße, Geldsorten u. s. f. sind: so müssen in C. eben dergleichen Waaren, Gewichte, Maaße und Geldsorten seyn. Gesetzt, es wären in A. bloß Steine, in C. hingegen Steine und Pfunde: so müssen sowohl in A. als in C. die ganzen Steine in Pfunde verwandelt werden, und die Pfunde, wo welche befindlich sind, hinzu addiret werden. Und eben so wieder umgekehret.

Die zweyte Regel.

Das zweyte Glied B. muß mit dem dritten Gliede C. multipliciret, und durch das erste Glied A. dividiret werden: so kommt der verlangte Quotient heraus. Befände sich aber in B. oder C. eine 1., so fällt die Multiplication hinweg, und es findet nur die Division in die größere Summe statt, sie mag übrigens in B. oder C. stehen. Hingegen ist in A. eine 1., so fällt die Division hinweg, und es verbleibt bey dem multipliciren.

Uebrigens verfährt man im Rechnen nach den Regeln, die in der Addition, Subtraction, Multipli-

tiplication und Division in den benamten Zahlen gegeben worden.

Wir wollen diese Regel durch einige Exempel erläutern. Man fragt: Wieviel kosten 24 ℔., wenn ich ein Pfund mit 6 Rthl. 23 ggl. 9 pf. bezahle? Hier mache ich den Aufsatz also, das erste Glied A. ist 1 ℔. das zweyte Glied B. ist 6 Rthl. 23 ggl. 9 pf. Das dritte Glied C. ist 24 ℔. Man kann bey der Rechnung nach den beyden in der Multiplication vorgeschriebenen Arten verfahren, nämlich:

Erstens. Man resolvirt zuvor die Thaler, Groschen und Pfennige in Pfennige, multiplicirt alsdenn mit 24, und löset die herausgekommene Summe von Pfennigen durch die Division wieder in Groschen und Thaler auf. So kommt das Facit heraus.

```
A.       B.        C.
℔   Rthl. ggl. pf. ℔
1 — 6 : 23 : 9 — 24
      24
     ----
     144
      23
     ----
     167 ggl.
      12
     ----
     334
    167
     ----
       9
     ----
    2013 pf.
      24
     ----
    8052
   4026
   -----
   48312 Summe von Pfennigen, die nun
```

in

in Groschen und die Groschen in Thaler müssen verwandelt werden.

```
              24)
12|483x2|  4ϕ2 8|167 Rthl. 18 ggl.
  |    7 | 288(8|
       x   x4 4
           x(1
```

Zweytens. Man kann die 24 ℔ sogleich mit 6 Rthl. multipliciren; hernach die 23 Groschen besonders mit 24 ℔ multipliciren, sie zu Thalern machen, die Thaler gerade unter die Thaler, und die Groschen besonders schreiben, und eben so mit den Pfennigen verfahren.

```
℔   Rthl. ggl. pf. ℔                    24
1 — 6 , 23 , 9 — 24                     23
                 6                      72
               ---                      48
               144                 24|882|23 Rthl.
                23                   |x7 |
                — , 18                x
Summa 167 Rthl. 18 ggl.                 24
                                         9
                                   12|2x8|18 ggl.
                                     |x9 |
                                      x
```

Auf diese letztere Art kommt man leichter und kürzer davon.

Will man nun die Frage umkehren, und sagen: 24 ℔ kosten 167 Rthl. 18 ggl. was wird 1 ℔ kosten? Alsdenn wird bey dieser Rechnung nach den Regeln der Division verfahren, und A. mit B. dividiret, weil in C.

eine 1 ist, die nicht multipliciret. Dies kann abermals auf eine zweyfache Art geschehen:

Erstlich. Wenn man die Thaler, Groschen und Pfennige in Pfennige verwandelt, alsdenn in die Summe von Pfennigen mit 24 dividiret, und sodann den Quotient wieder zu Groschen und Thalern macht.

```
 ₰   Rthl.  ggl.  ₰
24 — 167 = 18 — 1
        24
       ----
       668
      334
        18
   ---------
      4026 ggl.
        12
     -------
      8052
      4026   |12|      |24|
24 | 48312  | 2018    | 167 | 6 Rthl. 23 ggl. 9 pf.
   |    17  |  89(9   |  4(3 |.
   |     1  |  22     | (2
```

Zweytens. Wenn man mit der 24 sogleich in die 167 Rthl. dividiret, was davon übrig bleibt, wird zu guten Groschen gemacht, die ebenfalls mit 24 dividiret werden, bleibt von den guten Groschen noch was übrig, so wird es zu Pfennigen gemacht, und abermals mit 24 dividiret.

```
  ℔    Rthl.  ggl.   ℔
24—|187| = 18 — 1
   | 43|———
     2 |6 Rthl.
    24|
   ———
    92
   46
    18
24|870|23 ggl.
  |198|
    8
    1
   12
   ———
   36
   18
———————
24|216|9 pf.
  |  8|
```

Exempel zur Uebung.

1. Elle kostet 5 Rthl. 23 sgl. 10 ₰. Was kosten 22 Ellen? Antwort: 131 Rthl. 4 sgl. 4 ₰.

1. St. kostet 3 Rthl. 18 sgl. 9 ₰. Was kosten 1086 Stein? Antwort: 3936 Rthl. 22 sgl. 6 ₰.

1. ℔ kostet 3 Rthl. 17 ggl. 10 pf. Was kosten 48 ℔? Antwort: 179 Rthl. 16 ggl.

1. ℔ kostet 8 Rthl. 12 ggl. 6 pf. Was kosten 43 ℔? Antwort: 366 Rthl. 9 ggl. 6 pf.

In solchen Fällen, wo entweder in A. oder in C. ungleiche Benennungen sind; oder wo sie es in beyden Sätzen zugleich sind, müssen beyde Sätze zuvor in glei-

che

che Benennungen gebracht werden. Wir wollen von beyden Fällen Exempel geben.

Erster Fall.

Wenn im dritten Satze C. eine ungleiche Benennung ist, z. E. Steine und Pfunde, und im ersten Satze A. nur Pfunde allein: so müssen die Steine in Pfunde verwandelt und die beygeschriebenen Pfunde dazu addiret werden. Die Frage heißt alsdenn: Ein Pfund kostet soviel; was kosten so und soviel Pfunde. Z. E.

```
                                      209
 ℔ Rthl. sgl. ₰. St. ℔                 12
                                      ---
 1 — 2 : 12 : 5 — 8 : 17              418
                 24                   209
                ---                  -----
                192              30 | 2508 | 83 Rthl.
                 17                 |  11  |
                ---
                209 ℔.                  209
                  2                       5 | 30 |
                ---                   ------
                418 Rthl.         12 | 1048 | 87 | 2 Rthl.
                 83 Rthl. 18 sgl.    | 28(1 | 2  |
                  2 : 27 : 1 ₰.          1
 -----------------------------------
 Summe 504 Rthl. 15 sgl. 1 ₰.
```

Zweyter Fall.

Wenn in A. und C. ungleiche Benennungen sind: so werden beyde Sätze unter gleiche Benennungen gebracht, und hernach wird nach den vorgeschriebenen Rechnungen verfahren. Z. E.

St. ℔.

St. ℔. Rthl. sgl. Pf. St. ℔.

2 : 6 — 18 : 22 : 8 — 14 : 18

24
48
6
54 ℔

24
56
28
18
354 ℔.
18
2832
354
6372 Rthl.
259 : 18 sgl.
7 : 26 :

54 | 6639 | : 14 sgl.
| 1251 | 122 Rthl.
1
30
1530
14
54 | 1544 | 28 sgl.
| 462 |
3
12
64
32
884
54 | 384 | $7\frac{6}{54}$ oder $\frac{1}{9}$ Pf.
| 36 |

354
22
708
708
30 | 7708(8 | 259 Rthl.
| 122(1 |

354
8 | 30 |
12 | 2832 | 23(6 | 7 Rthl.
| 17 | (2 |
1

So wie das Verhältniß im Rechnen in diesen beyden Fällen ist, so ist es in allen übrigen Fällen. Die Benennungen mögen übrigens Namen haben, wie sie wollen.

Endlich giebt es noch einen besondern Fall, in welchem sich nach der Regel de Tri ausrechnen lässet, wenn man eine bestimmte Anzahl von Waaren, oder andern Dingen um einen bestimmten Preiß gekauft hat, wieviel ein einzelner Theil dieser Waare kosten würde? Z. E. Ein Stein Zucker kostet 4 Rthl. 28 sgl. was kostet ein Pfund. Ich mache also den Aufsatz folgender Gestalt.

```
St. Rthlr. sgl. ℔.
 1 — 5 : 18 — 1
24 ℔    30
       150
        18
   24|168|7 sgl.
     |  2|
```

Oder man fragt: Wenn man um 5 Rthl. 18 sgl. kauft 24 ℔, was wird man um 7 sgl. kaufen? Dann rechnet man folgender Gestalt:

```
Rthl. sgl. ℔ sgl.
 5 : 18—24—7
 30      7
150    168|1 ℔.
 18
168
```

§. 8.

Nach der Regel de Tri lassen sich ebenfalls die verschiedenen Münzsorten gegen einander berechnen oder reduciren. Man nimmt blos in A und B. die beyden Verhältnisse der Münzen gegen einander an, und verfährt übrigens nach den vorhin vorgeschriebenen Regeln. Z. E. Man sollte 100 Schlesische Thaler in Reichsthaler reduciren. Hier ist das Verhältniß wie 5 zu 4, und ich mache den Aufsatz also:

Sthl. Rthl. Sthl.
5 — 4 — 100
4
5|400|80 Rthl.

Auf gleiche Weise ist das Verhältniß umgekehrt, wenn die Frage ist: Wieviel betragen 100 Reichsthaler an Schlesischen Thalern? Man setzt es alsdenn also:

Rthl. Sthl. Rthl.
4 — 5 — 100
5
4|500|125 Schles. thl.
|12|

Gesetzt, es blieben bey der Division einige Thaler übrig: so werden sie in die kleinere Münzsorte verwandelt, die in dem Lande üblich ist, z. E. im Brandenburgischen in gute Groschen; in Schlesien hingegen in Silbergroschen. Z. E.

Rthl. Sthl. Rthl.
4 — 5 — 182
5
4|910|227 Sthl.
|182|
24
4|48|12 sgl.

Wieviel betragen 182 Sthl. an Reichsthalern?
Sthl. Rthlr. Sthlr.
5 — 4 — 182
4
5|728|145 Rthl.
|2 3|
24
5|72|14 ggl.
|2|
12
5|2(4|4⅘ pf.

Wieviel betragen 462 Kaiserfloren an Reichsthalern? Hier ist die Proportion 3 Fl. und 2 Rthl., und steht folglich also:
Flor. Rthl. Fl.
3 — 2 — 462
2
3|924|308 Rthl.

Wieviel betragen 540 Fl. an Schlesischen Thalern? Hier ist das Verhältniß wie 6 Fl. zu 5 Schlesischen Thalern, und steht also:
Fl. Sthlr. Fl.
6 — 5 — 540
5
6|2700|450 Sthl.
|3|

Wie-

Wieviel betragen 1000 Sthl. an Floren?

Sthl. Flor. Sthl.
5 — 6—1000
6
5|6000|1200 Flor.
1

Wieviel betragen 1269 Floren an Reichsthalern?

Flor. Rthl. Flor.
3 — 2—1269
2
3|2538|846 Rthl.
11

§. 9.

Endlich kann auch durch die **Regel de Tri** die Interesse von einem Capital berechnet werden, man mag es übrigens auf ein Jahr oder auf einen Tag annehmen. Nur muß vorher die Größe der ProCento festgesetzet werden, ob z.E. 100 jährlich 5 oder 6 Procento geben.

Wir wollen den Fall setzen: 100 gebe 5 Pro Cento. Nun ist die Frage: Wieviel werden 9850 Rthl. an Interessen in einem Jahre bringen. Der Aufsatz wird folgender Gestalt gemacht:

Rthl. Rthl. P.C. Rthl.
100 — 5 — 9850
5
100|492|50|492 Rthl.
24
100|12|00|12 ggl.

Gesetzt nun, diese Interessen sollen auf eine Woche ausgerechnet werden: so darf nur in A. 52 Wochen, in B. die sämmtlichen Interessen, und in C. die eine Wo-

che gesetzt, und alsdenn A. in B. dividiret werden, so kommt die wöchentliche Interesse heraus.

```
    Wochen  Rthl.     ggl. Woche.
      52 — 492 |  • 12 — 1
            44 |9 Rthl.
             2 |
            24 |
          ------
            96
            48
              2
         ------
       52|88 8|11 ggl.
         |  86|
          (1
            12
         ------
            32
           16
         ------
       52|19 2|3 36/52 oder 9/13 ₰.
         |  46|
          (3
```

Auf gleiche Weise verfährt man in der Interessen Berechnung aller übrigen Capitale, sie mögen groß oder klein seyn.

§. 10.

Wenn in Wirthschaften ein gewisser Etat gemacht wird: so kann der jährliche Etat nach dieser Rechnung auf Wochen und Tage berechnet werden. Man darf sich alsdenn nicht befürchten, daß die Ausgabe größer als die Einnahme seyn werde. Dadurch wird sowohl das Schuldenmachen auf einer Seite verhütet, als auch auf der andern Seite eine gute Oekonomie befördert werden.

Ende des Ersten Theils.

Lehrbuch

413

Lehrbuch
für
Frauenzimmer.

Zweyter Theil.
Vom guten Vortrage und eignen Ausarbeitungen.



Zweyter Theil.

Vom guten Vortrage und eignen Ausarbeitungen.

Das erste Kapitel.

Von einem guten Vortrage.

§. 1.

Unter einem guten Vortrage verstehe ich nichts anders, als die Geschicklichkeit, sich gut und verständlich in mündlichen Unterredungen auszudrücken. In einer Gesellschaft, in welcher Frauenzimmer und Mannspersonen zusammen kommen, ist es für das schöne Geschlecht eine Nothwendigkeit, ihre Unterredungen auf andre Gegenstände, als die gewöhnlichen, zu lenken. Mannspersonen (die süssen Herren ausgenommen) hören nicht gerne lange Unterredungen vom Putze, von der Mode, von der Frisur, und andern dergleichen Raritäten. Die Materie vom Wetter und Gesinde ist ebenfalls bald erschöpft. Nothwendig muß also die Unterredung auf andre Gegenstände fallen. Man erzählet sich einander, was man ge-

sehen, gehöret, gelesen hat, u. s. f. Und dies ist der Fall, wo man die Kunst verstehen muß, sich gut auszudrücken. Von dieser hängt es ab, ob sich ein Frauenzimmer den Titel eines **unterhaltenden Frauenzimmers** oder einer **langweiligen Gesellschafterinn** erwerben will.

§. 2.

Bey dem mündlichen Vortrage wird man öfters eine große Menge Fehler gewahr, die sowohl bey simpeln Unterredungen, als bey Erzählung vorgefallener Begebenheiten, begangen werden. **Entweder** dauret es sehr lange, ehe man einige Worte höret, die noch dazu mit schwacher und leiser Stimme ausgesprochen werden; man kann dieses allenfalls **maulfaul** heißen: **oder** es wird eine Menge von Zwischensätzen eingeschoben, dadurch das hundertste ins tausendste gemischet wird, so, daß man am Ende selbst nicht mehr weis, wovon die Rede war; **oder** es giebt Sprüchwörter, daran sich Personen gewöhnet haben, und die sie in allen Arten ihres mündlichen Vortrages anbringen, und dadurch sie die Unterredung außerordentlich verunstalten. So gab es z. E. einmal einen Mann, der sich angewöhnet hatte, alle Augenblicke zu sagen: **Ueber lang oder kurz.** Dieser Mann hatte etwas wichtiges beym Kaiser **Karl dem sechsten** auszurichten, und er wurde zur Unterredung mit dem Kaiser gelassen. Seine Complimentsanrede fieng er an: „Allerdurchlauchtigster Kaiser, **über lang** „**oder kurz**, Allergnädigster Kaiser und Herr, **über** „**lang oder kurz**. Ew. Kaiserl. Majestät, **über lang** „**oder kurz**, haben die Gnade gehabt, mich her zu be„rufen,

„rufen, und meine Sache über lang oder kurz zu un„tersuchen, u. s. w.“ Der Kaiser und der ganze Hof hielt diesen Mann, wie ers verdiente, für einen Narren. Oder es giebt gewisse Wörter, an welche sich Personen gewöhnen, die ihnen so geläufig werden, daß sie endlich selbst nicht mehr wissen, wenn sie sich derselben bedienen. Alle Augenblicke hört man ein ewiges, Und da, Und darnach, da sagte er, da sagte sie, Und da war, u. d. gl. Ich habe eine Person gekannt, die immer über das dritte Wort sagte: Sehen sie, hören Sie. Diese Person erzählte einmal von einer Reise ins Riesengebürge, und drückte sich ohngefähr also aus: „Ich bin seit ein „paar Tagen wieder zurück, sehn sie, hören sie. Weil „ich oben war, sehn sie, hören sie, da gieng ich auch „auf die Kuppe, und sehn sie, hören sie, weil ich oben „war, entstand unter mir, sehn sie, hören sie, ein „schreckliches Gewitter. Da sehn sie, hören sie, kann „ich ihnen nicht sagen, sehn sie, hören sie, wie son„derbar mir dies alles vorkam.“ So gieng die Erzählung in einem Tone fort. Man kann sich leicht vorstellen, wie angenehm es seyn müsse, eine solche Erzählung anzuhören.

Noch ein andrer und fast zur Mode gewordener Fehler ist der, wenn man in seine Unterredung viele fremde, besonders französische Wörter, mit einmischt, die oft genug falsch ausgesprochen werden. Gleich als ob man nicht im Stande wäre, sich in seiner ehrlichen deutschen Muttersprache eben so verständlich und deutlich auszudrücken. Man beschimpft dadurch sein eignes Vaterland. Es ist ein närrisches Vorurtheil, wenn man glaubt, sich durch einen solchen Mischmasch von

fremden Worten ein Ansehn zu geben. Warum kann ich nicht sagen: Ich danke Ihnen für alle mir erwiesene Höflichkeit, an statt, daß ich französisch deutsch erst sagen soll: Ich danke Ihnen für alle mir erwiesene Complaisance. Ich wünschte, daß man dies wohl beherzigte, und einmal anfienge, zur Ehre der deutschen Sprache, diese närrische französisch-deutsche Art zu reden, auszumerzen.

§. 3.

Es gehört eben nicht viel dazu, sich einen guten, anständigen und deutlichen Vortrag anzugewöhnen. Ein aufmerksamer Lehrer wird bey seinen Schülerinnen diesen Endzweck leicht erlangen, wenn er sie bald anfänglich zu einem regelmäßigen Lesen anhält; wovon wir bereits (Th. 1. K. 1.) das nöthigste abgehandelt haben. Durch das Lesen selbst verbessert man merklich seine Sprache; man wird aufmerksam auf die Worte, und lernet die gemeinen und niedrigen von den anständigen Worten zu unterscheiden, und gewöhnet sich nach und nach an, eine solche Sprache zu reden, wie sie unter Leuten von guter Erziehung und Sitten geredet wird.

§. 4.

Man hält insgemein dafür, daß das Auswendiglernen eine gute Beyhülfe zur Verbesserung des mündlichen Vortrages wäre. Ich will es nicht gänzlich verwerfen; allein ich halte doch dieses Mittel nicht für sicher genug. Vieles auswendig zu lernen ist eine wahre Strapaze für junge Köpfe, und macht ihnen die Wissenschaft, die sie erlernen sollen, bey guter Zeit zum

Ekel

Ekel und Ueberdruß. Und, wenn sie endlich aus Zwang ein Stück auswendig gelernet haben: so wird es in einem schnatternden Gänsetone hergesagt, der ein deutlicher Beweis ist, daß sie von dem, was sie gelernet haben, nicht das geringste verstehen und keinen deutlichen Begriff davon haben. Gesetzt nun, es müßte auswendig gelernet werden: so muß der Lehrer bey dem Aufsagen der Lection Acht geben, daß alle Worte deutlich, rein und nachdrücklich ausgesprochen und der Accent auf die gehörigen Worte und Sylben gelegt werde. Auf diese Weise könnte das Auswendiglernen allenfalls einigermaßen zum guten Vortrage beförderlich seyn.

§. 5.

Das Auswendiglernen gehört, wie man insgemein vorgiebt, zur Verstärkung des Gedächtnisses. Es kann seyn; ich will es nicht ganz leugnen. Indessen kann das Gedächtniß auch auf andre Weise gestärket werden. Man lasse nämlich ein vorgegebenes Pensum, z. E. Eine Fabel, eine Historie, oder sonst was dergleichen, einigemal hinter einander durchlesen, und alsdenn mit zugeschlossenem Buche wieder hersagen oder erzählen. Ein starkes Gedächtniß wird bey dieser Uebung sich bald zeigen, und bey dem Hersagen wenig Worte verfehlen. Ein schwaches Gedächtniß hingegen wird desto aufmerksamer gemacht werden, und gesetzt, daß auch nicht die eigentlichen Worte des Pensums im Kopfe bleiben, so wird doch die Sache darinnen bleiben. Der mündliche Vortrag wird durch diese Uebung ungleich mehr verbessert werden, als durch das ewige Auswendiglernen.

§. 6.

Es ist nothwendig, daß der Anfang zur Verbesserung des mündlichen Vortrages sehr frühzeitig gemacht werde. Dies kann am füglichsten durch Kupferstiche geschehen, die man jungen Kindern vorlegt; ihnen die Figuren erkläret und dabey die ganze Geschichte erzählet. Wenn dies geschehen ist: so lasse man sie das wiederholen, so gut sie können. Das vor ihnen liegende Bild kommt ihrem Gedächtniß und ihrer Einbildung zu statten, und sie werden sich durch diese Beyhülfe bey Zeiten einen guten mündlichen Vortrag angewöhnen. Ich weis zum Anfange kein besser Buch vorzuschlagen, als **Richardsons** äsopische Fabeln. Wenn die Kupferstiche zu **Hübners** biblischen Historien besser gestochen, und nicht öfters durch höchst einfältige und dumme Einfälle, und durch historische Unrichtigkeiten verunstaltet wären, z. E. wenn der Teufel mit Ochsenhörnern, Pferdefüßen und mit einem Schwanze gezeichnet ist, oder, wenn die Teufel aus dem Munde der Besessenen in Gestalt der Eydexen ausfahren, u. s. w., so würden sie eine gute Beyhülfe seyn, den Kindern die biblische Geschichte beyzubringen, und sie auch in diesem Falle zu einem guten mündlichen Vortrage anzugewöhnen.

Anmerk. Man muß dem Herrn **Basedow** die Ehre lassen, daß er in diesem Falle einen vortrefflichen Weg in seinem Lehrbuche eingeschlagen. Nur Schade, daß dieses Buch einen zu kostbaren Preiß hat, der es verhindert, daß es nicht von jedermann kann angeschafft werden.

§. 7.

Wenn dieser Anfang im Kleinen gemacht und einige Zeit die Uebung fortgesetzet worden: so kann man nach und nach zu größern Stücken fortschreiten. Wir haben keinen Mangel an guten Erzählungen, Historien und dergleichen Stücken, die zum Durchlesen können gebraucht und nachher wieder erzählet werden. Ich habe nicht nöthig, hier welche namentlich vorzuschlagen, da ich jedem Lehrer die Einsicht zutraue, daß er die besten zu seinem Zwecke dienlichen Stücke aussuchen und wählen werde.

Bey langen Erzählungen darf man sie nur blos einen Auszug machen lassen, der aber das wesentliche und unumgänglich nothwendige der Geschichte selbst enthält. Ich unterstehe mich sogar zu dieser Uebung gut geschriebene Trauerspiele und Lustspiele vorzuschlagen. Man lasse die Schülerinn das Stücke für sich allein ganz durchlesen, und alsdenn erzählen. Man wird sogleich gewahr werden, ob es mit der gehörigen Aufmerksamkeit gelesen worden, und ob sie das wichtigste bey der mündlichen Wiederholung geschickt anbringen wird. Es wird sich zeigen, ob sie das Intereßirende von Nebendingen wird abzusondern wissen.

§. 8.

Bey einer Erzählung oder Fabel in Versen kann man nicht fordern, daß der mündliche Vortrag wieder in Versen geschehen solle. Es ist genug, wenn er prosaisch richtig ist, und das wesentlichste des Stückes in sich fasset.

§. 9.

§. 9.

Da die Unterredungen vorzüglich unterhaltend sind, in welchen der Witz seinen Antheil hat: so ist es nöthig, daß man Frauenzimmern dergleichen Bücher in die Hände gebe, in welchen ein feiner Witz herrschet. Das schöne Geschlecht hat größtentheils zum Witze eine gute Anlage. Man muß also dahin sehen, daß ihr Witz zwar verfeinert, aber nicht boshaft gemacht werde. Dies kann am besten geschehen, wenn man keine Nachsicht gegen sie braucht, sobald sie einen boshaften witzigen Einfall vorbringen, sondern sie darüber sogleich tadelt, oder sie mit einem eben dergleichen beleidigenden witzigen Einfalle bestraft.

Das zweyte Kapitel.

Vom Style im Schreiben.

§. 1.

Unter dem Style im Schreiben verstehet man nichts anders, als den Ausdruck seiner Gedanken durch Worte und Redensarten, die wir darnieder schreiben. Wer seine Gedanken schriftlich so auszudrücken weis, daß sie dem, der es lieset, gleich verständlich sind; wer alle Worte vermeidet, die eine Zweydeutigkeit verursachen können, und hingegen an jede Stelle nur das passende Wort setzet, welches einzig und allein da stehen kann; wer eine gute Auswahl unter den Worten selbst zu machen weis, durch die sich die Sprache des Pöbels und der Vornehmen, oder derer, die sich durch eine gute Er-

Erziehung und Anweisung gebildet haben, unterscheidet; von der Person sagt man: sie schreibe einen guten Styl.

§. 2.

Der Schriftstyl richtet sich insgemein nach unserm mündlichen Vortrage. Wer in seinen Unterredungen munter, aufgeweckt, witzig ist; der wird es auch im Schreiben seyn. Wer hingegen schläfrig, träge und ängstlich ist, der wird es im Schreiben gleichfalls seyn. Der Styl ist nur (wie §. 1. gesagt worden) der schriftliche Ausdruck der Gedanken. Unsre Denkungsart aber richtet sich nach dem Temperamente in unsrer Natur, und nach der Situation des Gemüthes, in welcher wir uns beym Schreiben befinden. Ist man traurig, niedergeschlagen, melancholisch und hypochondrisch: so wird man es einer Schrift sogleich ansehen, die in dieser Lage unsers Gemüthes verfertiget worden.

§. 3.

Indessen ist es auch nicht eine allgemeine Folge. Man findet Personen, die uns himmelweit von einander verschieden scheinen, wenn man sie nach ihrem persönlichen Umgange, oder nach ihren Schriften beurtheilen soll. Manche Personen werden uns im Umgange langweilig, verdrüßlich und ekelhaft; im Schreiben hingegen sind sie für uns höchst unterhaltend und belustigend. Und eben so umgekehrt. Man trifft viele Frauenzimmer an, die im Umgange vortrefflich unterhaltend sind, und deren Unterredung uns mannichfaltiges Vergnügen verschafft. Man gebe ihnen die Feder in die Hand, und lasse sie ihre Gedanken schriftlich vortra-

gen: welche Verwirrung, welche Nachläßigkeit wird in ihrem Style herrschen. Selbst die leichtesten Wendungen im Sprachausdrucke werden fehlerhaft seyn, und man wird darinnen alles das Gute und Schöne vermissen, was man in ihrem persönlichen Umgange gefunden hat. Ja, es wird sogar wenig oder gar kein Zusammenhang in ihrem schriftlichen Aufsatze angetroffen werden. Es ist also eine Nothwendigkeit für ein gut erzogenes Frauenzimmer, daß sie sich, wenn es die Umstände erfordern, eben so gut schriftlich als mündlich auszudrücken wisse.

§. 4.

Da nun der Styl im Schreiben sehr verschieden seyn kann: so ist es nöthig, daß man sich beyzeiten bemühe, einen schlechten Styl zu vermeiden und einen guten anzugewöhnen. Dies muß in der Jugend geschehen; denn im Alter ist es alsdenn fast unmöglich, einen einmal angewöhnten schlechten Styl vollkommen zu verbessern. Das Lesen gut geschriebener Bücher ist hiezu eine vortreffliche Beyhülfe, wenn nämlich dergleichen Bücher nicht flüchtig und obenhin, sondern mit gehöriger Aufmerksamkeit gelesen werden. Ich will nunmehr in einigen kurzen Regeln eine Anleitung geben, wie man sich an einen guten Styl gewöhnen könne.

§. 5.

Der Anfang zu einem schriftlichen Entwurfe muß unter der Aufsicht des Lehrers gemacht werden. Der Lehrer lasse die junge Schülerinn zuerst eine kleine Fabel, Erzählung, Geschichte u. s. w. lesen. Wenn dies geschehen;

hen: so lege man das Buch bey Seite, und nun schreibe sie das, was sie gelesen, so gut als sie kann, darnieder. In dieser Uebung muß so lange fortgefahren und immer nach und nach zu größern Stücken geschritten werden, bis sich darinnen eine Fertigkeit zeiget. Der Lehrer zeige ihr alsdenn die Fehler, welche sowohl gegen den Styl, als gegen die Orthographie begangen worden, und verbessere sie sorgfältig.

Hat die Schülerinn durch diese Uebung eine hinlängliche Fähigkeit erlangt: so gebe ihr der Lehrer alsdenn einen Hauptsatz oder ein Thema zur selbst eignen Ausarbeitung auf. Dieses Thema erkläre er ihr; zeige ihr zugleich die Wendungen, die sie in der Ausarbeitung zu nehmen hat, und was für schicklicher Ausdrücke sie sich bedienen könne. Die Ausarbeitung muß die Schülerinn für sich und außer der Lehrstunde machen, und ihren verfertigten Lehrsatz alsdenn dem Lehrer zur Verbesserung übergeben.

Anmerk. Es verstehet sich hiebey von selbst, daß der Lehrer keinen Fleiß und Mühe sparen, oder über den Verbesserungen ungeduldig werden dürfe. Noch weniger müssen Schülerinnen übertrieben werden; sondern man muß ihnen die gehörige Zeit lassen, damit sie nicht über dergleichen Arbeiten die Lust verlieren.

§. 6.

Dies vorausgesetzt: so lässet es sich durch folgende Regeln leicht bestimmen, was zu einem guten Style gehöre.

Erste Regel.

Bey einem guten Style müssen die Worte einen gewissen Wohlklang haben, die dem Perioden die sogenannte Stärke und Rundung geben. Es müssen also nicht viele einsylbichte Worte auf einander folgen; am allerwenigsten aber darf sich der Periode mit drey, vier oder mehrern einsylbichten Worten endigen. Wie schlecht würde z. E. dieses klingen: Titum verfolgte zwar das Glücke, doch er nahms nicht an. Es klingt bald besser, wenn man so schreibt: Titum verfolgte zwar das Glücke; allein, er kehrte ihm selbst den Rücken zu.

Zwote Regel.

Jede Schrift, in welcher ein guter Styl herrschen soll, muß sich durchgängig im Ausdrucke gleich bleiben. Es darf also nicht der eine Periode bis zur seraphischen Höhe empor steigen, und der andre wieder bis zur Sprache des niedrigsten Pöbels herabfallen. In prosaischen Schriften ist es schlechterdings ein Fehler, wenn die Sprache der Dichter darinnen herrschet. Ein prosaischer Styl muß simpel und allgemein verständlich seyn; dennoch aber dabey edel und der Sache angemessen. Es müssen folglich alle einzelne Worte, oder ganze Sprüchwörter, die zur Sprache des Pöbels gehören, darinnen vermieden werden.

Dritte Regel.

In Ansehung der Perioden müssen zween Fehler vermieden werden, die beyderseits eine Schrift ekelhaft machen. Zuerst muß man nicht Seitenlange Perioden

rioden machen, in welchen man bey den letzten Worten schon vergessen hat, was in den ersten ist gesagt worden. Wer würde es im Lesen einer Schrift aushalten, die z. E. aus lauter solchen Perioden bestünde: „Friede sey „mit euch! Was hätten wohl die Apostel weniger er„warten mögen von dem auferstandenen Heylande zu „hören, als dergleichen Anrede? Wenn ihnen auch ihre „schlechte Treue, die sie in seinem Leben erwiesen hatten, „von ihm vergeben würde, konnten sie wohl das sich ver„muthen, daß er, wie vorher, so noch weiter sie als sei„ne Boten gebrauchen würde, und nicht vielmehr, weil „ihr Muth so bald gesunken, und ihr Glaube so nahe „bey dem Aufhören gewesen war, er eben so, wie ein„mal bey Eli geschah, nach andrer treuerer Boten „Dienst in diesem Amte sich umsehen würde, die besser „bey ihm aushielten, als sie gethan hatten? Desto rüh„render mußte ihnen denn das seyn, da die Amnestie, „wenn ich dieses Wortes mich bedienen darf, von ihrem „so großen Vergehen, so weit gieng, daß er ihnen auf „eine so feyerliche Art das Amt von neuem ertheilte, „dessen sie schienen sich völlig unwerth gemachet zu ha„ben, und dies mit denen ganz besonders ausgelesenen „Worten: **Wie mich mein Vater gesendet hat, so „sende ich euch!** Denn wie hätte das Amt, das er ih„nen anvertrauete, eine größere Ehre erhalten können?„

Zweytens. Eine Schrift, welche aus lauter kurzen abgebrochenen Perioden besteht, oder in welcher die so genannte lakonische Schreibart herrschet, ist zwar nicht so langweilig, als die vorhergehende: aber sie ermüdet dem ohnerachtet den Leser. Sie ist einem Wege gleich, auf welchem man nur zehn Schritte gerades We-

ges fortgehen kann, und bey dem eilften allemal über einen Graben springen muß. Z. E. „Die Ehre ist „das höchste Guth vieler Menschen. Nur wählen sie „zu ihrer Erlangung verschiedene Wege. Einer wählt „die Tugend. Dieser geht sicher. Ein andrer wählt das „Laster. Dieser verfehlt den Zweck. Er erhält nur den „Schein. Der Tugendhafte erhält sie wirklich. Des „Lasters Ehre gilt nur bey Lasterhaften. Die Ehre der „Tugend ist allgemein. Selbst der Lasterhafte schätzt sie. „Er bewundert, was ihm mangelt. Er wünscht die „wahre Ehre! Er sucht sie aber nicht. u. s. w.„ Wie holpricht ist dieser Styl? Er wird weit angenehmer, und erhält eine bessere Rundung, wenn man die Perioden etwas verlängert. Wir wollen dies Beyspiel beybehalten, und ohngefehr also schreiben: „Die Ehre wird „von vielen Menschen für ihr höchstes Guth gehalten. „Allein sie wählen ganz verschiedene und einander grade „entgegen stehende Wege, um sie zu erhalten. Der „eine betritt die Bahn der Tugend; und dieser geht ohn„streitig am sichersten. Ein andrer fröhnet dem Laster, „und suchet durch ein Mittel, welches allen Rechtschaf„fenen verabscheuungswürdig ist, seinen Endzweck zu „erhalten, den er doch zuverläßig verfehlt. Die Ehre „des Lasters behauptet sich nur bey Lasterhaften; bey „Tugendhaften ist sie Schande. Die Ehre hingegen, „die aus der Tugend entspringt, erhält allgemeinen Bey„fall. Selbst der Lasterhafte schätzet und wünschet sie, „ohnerachtet er nicht die Mittel anwendet, um sie zu er„langen.„

Vierte Regel.

Man muß sich sorgfältig hüten, in einem Perioden nicht allzu viele parenthetische Sätze oder Einschiebsel anzubringen. Sie verhindern zu sehr den Verstand, und machen eine Schrift dunkel. Und von jeder Schrift, die dunkel und unverständlich geschrieben ist, sagt man mit Recht: sie habe einen schlechten Styl! Man lese z. E. diesen Perioden: „Die Frau von **Immer**, von „der wir letztens, da wir eben bey der Fräulein von „**Felsheim** waren, als zugleich die Fräulein von **Stern**„**burg** gegenwärtig war, redeten, hat bey allen ihren „Jahren, da sie doch schon ein schönes Alter hat, noch „immer eine muntere Gesichtsfarbe, und, was am mei„sten zu bewundern ist, das muß ich ihnen noch sagen, „da wir einmal bey ihr auf ihrem Landguthe zum Be„such waren, und auf die Berge spatzieren giengen, stieg „sie, zur Schande junger Fräuleins, die Berge hurti„ger, als sie hinauf.„ Man wird es hier im Lesen gleich merken, wie langweilig, gezerrt und ekelhaft dieser Periode durch die vielen eingeschalteten Zwischensätze wird, und wie lange man warten muß, ehe man zum völligen Verstande kommt.

§. 7.

Außer diesen vier angeführten Regeln giebt es noch einige Kleinigkeiten, die man bemerken muß, weil sie zur Reinigkeit des Styls gehören. Ich rechne hieher vorzüglich die **Provinzialwörter**, die im Schreiben, z. E. in einem Briefe, oder in irgend einer andern Schrift, unumgänglich müssen vermieden werden. Die-

se zu vermeiden ist sehr leicht, wenn man gute Schriftsteller und mit Aufmerksamkeit lieset. Gesetzt aber, man wäre genöthiget, in einem Schreiben an eine andre fremde Person, ein **Provinzialwort** zu brauchen, so muß man schlechterdings eine Erklärung hinzufügen, wodurch dies Wort verständlich gemacht wird. Wir wollen z. E. annehmen, ein schlesisches Frauenzimmer schriebe an ein Frauenzimmer in der Mark Brandenburg oder in Sachsen, mit der sie in Schlesien in Bekanntschaft kommen wäre, folgende Worte in einem Briefe:

Liebste Freundinn!

Einige Tage nach Ihrer Abreise habe ich mich auf das Land begeben. Ich bin die wenigen Tage meines ländlichen Aufenthalts sehr vergnügt gewesen, und würde es noch mehr gewesen seyn, wenn ich Ihre vortreffliche Gesellschaft hätte genüßen können. Wir hatten meistentheils einen **heimlichen** Himmel; und wenn ja ein **unheimlicher** Tag uns vom Spazierengehen zurückhielt, so erlustigten wir uns in der Stube. u. s. w.

Ich wollte viel darauf wetten, daß ein märkisches oder sächsisches Frauenzimmer den Ausdruck **heimlich** und **unheimlich** nicht verstehen, und gewiß andre Begriffe damit verbinden wird, als ein schlesisches Frauenzimmer. **Heimlich** bedeutet so viel, als **heiter**, **klar**, **helle**; und **unheimlich** so viel, als **dunkel**, **düster**, **trübe**. Jede Provinz hat gewisse eigenthümliche Wörter, die nur in derselben Provinz, und sonst in keiner andern

ver-

verstanden werden. Und diese müssen insgesammt in schriftlichen Aufsätzen schlechterdings vermieden werden.

§. 8.

So thöricht als das ist, eigne **Provinzialwörter** zu brauchen; eben so thöricht ist es wiederum, wenn ein schlesisches Frauenzimmer sowohl im Reden als im Schreiben den verdorbenen Sprachgebrauch eines Frauenzimmers aus einer andern Provinz nachahmen wollte. Sie ist eine Thörinn, wenn sie sich überredet, daß sie sich durch Nachahmung eines fremden Dialekts und eines fremden Sprachfehlers ein Ansehn gebe. Es ist bekannt, daß man im Brandenburgischen größtentheils die Worte **dir** und **dich**; **mir** und **mich** mit einander verwechsele. Ein schlesisches Frauenzimmer weis gut genug, wie sie spricht. Wenn sie aber schreiben wollte: Sagen sie **mich**; **mir** verlangt; nimm **dir** in acht; ich habe **dich** gesagt, anstatt: Sagen sie **mir**; **mich** verlangt; nimm **dich** in acht; ich habe **dir** gesagt: so würde sie eine schlechte Kenntniß ihrer eignen Sprache verrathen.

§. 9.

Es giebt noch einen andern und größern Fehler im Style, nämlich den Gebrauch fremder und ausländischer Wörter. Ich habe bereits im vorhergehenden 1ten Kapitel (§. 2.) erinnert, daß dieser Fehler bey dem mündlichen Vortrage schon müsse vermieden werden. Im Schreiben ist seine Vermeidung noch weit nothwendiger. Die deutsche Sprache ist wortreich genug, ohne daß man nöthig hat, aus der französischen Sprache Worte zu borgen,

und sie unter das Deutsche zu mischen. Es wäre eine Schande für ein deutsches Frauenzimmer, wenn sie ihrer Muttersprache nicht so mächtig wäre, daß sie sich nicht eben so gut darinne sollte ausdrücken können, als in der andern Sprache, aus welcher sie die Worte erbettelt. Kann sie sich in ihrer Muttersprache wirklich ausdrücken, und thut es dennoch nicht: so verräth dieses entweder einen hohen Grad von Eitelkeit, oder von Nachlässigkeit. Wie buntschäckig, wie lächerlich sähe z. E. ein Brief aus, der also lautete:

Ma chere!

Haben Sie die Gewogenheit und begleiten Sie mich einige Tage auf das Land. Sie wissen, ohne daß ich es Ihnen sagen darf, wie schätzbar Ihre Compagnie mir ist. Seyn Sie versichert, daß Sie bey mir nicht allein alles Accommodement finden sollen; sondern ich werde mich auch bemühen, Ihnen alles mögliche Divertissement zu verschaffen. In meinem Hause sollen Ihnen alle Honneurs erwiesen werden, die ein Frauenzimmer von ihren Qualitaeten verdienet. Mit zuversichtlicher Hoffnung, daß Sie meinen Bitten Gehör ertheilen werden, verharre ich mit möglichster Aestimation und Respect. ꝛc.

Sollte dieses Schreiben nicht eben so gut seyn, wenn es in reinem Deutsche folgendermaßen geschrieben würde:

Liebste Freundinn!

Haben Sie die Gewogenheit, und begleiten Sie mich einige Tage auf das Land. Sie wissen, ohne

daß

daß ich es Ihnen sagen darf, wie schätzbar Ihre Gesellschaft mir sey. Seyn Sie versichert, daß Sie bey mir nicht allein alle Bequemlichkeit finden sollen; sondern ich werde mich auch bemühen, Ihnen alles mögliche Vergnügen zu verschaffen. In meinem Hause sollen Ihnen alle Ehrenbezeugungen erwiesen werden, die ein Frauenzimmer von ihren vorzüglichen Eigenschaften verdienet. Mit zuversichtlicher Hoffnung, daß Sie meinen Bitten Gehör ertheilen werden, verharre ich mit möglichster Hochachtung und Ehrerbietung ꝛc.

§. 10.

Zur Reinigkeit eines guten Styls gehört ferner, daß man nicht Worte mit einander vermenge, die man insgemein für gleichgültig ansieht, oder für einerley hält. Ich will im Vorbeygehen nur ein paar Worte mitnehmen, in deren Gebrauche größtentheils Fehler begangen werden. Dahin gehört

1) Das Wort Für, welches insgemein mit dem Worte Vor verwechselt zu werden pflegt. Dieser Fehler ist leicht zu vermeiden, wenn man nur merkt, daß Für nirgendshin sonst gesetzet werden könne, als wo es die Bedeutung: An statt, hat. In allen übrigen Fällen wird Vor gesetzt. Z. E. So sagt man: Er ist für mich Bürge worden; er hat für mich die Summe bezahlt. u. s. w.

2) Das Zählwort zween, zwo, zwey. Dieses richtet sich nach dem Artikel der, die, das. Bey einem Worte, wo ich in der einzelnen Zahl der vorsetze, setze ich in der doppelten zween; auf die folgt zwo;

auf

auf das folgt zwey. Z. E. Der Mann, zween Männer; die Frau, zwo Frauen; das Kind, zwey Kinder.

§. 11.

Es ist bereits oben (§. 6. Regel 2.) erinnert worden, daß in einem guten Style der Ausdruck sich immer gleich bleiben müsse. Um nun nicht in den Fehler der Ungleichheit zu verfallen; so darf man nur folgende drey Erinnerungen beobachten:

Erstlich. Man muß, wenn man etwas niederschreibt, seine Gedanken immer bey seiner Hauptsache haben, und sich keine Ausschweifungen während der Arbeit erlauben.

Zweytens. Wenn etwas niedergeschrieben ist: so muß man sich nicht die Mühe verdrüßen lassen, das Geschriebene oftmals zu durchlesen, und sogleich jede Abweichung, die man wahrnimmt, zu verbessern.

Drittens. Man muß nicht einen fremden Styl sklavisch nachahmen, wenn man gleich ihn, nach seiner eignen Einsicht, für vortrefflich hält. Ein nachgeahmter Styl ist allemal unnatürlich und gezwungen. Er erfordert, daß man sich ganz in die Denkungsart desjenigen versetzen müsse, dessen Styl man nachahmen will. Dies aber ist nicht möglich. Aus jeder gezwungenen Nachahmung entsteht etwas schlechtes.

Das dritte Kapitel.
Von dem Briefschreiben.

§. 1.

Das Schriftstellerhandwerk, im eigentlichsten Verstande, ist unter Frauenzimmern etwas seltnes, und es scheint nicht, daß ihnen die Natur dazu einen besondern Beruf gegeben habe. Wenigstens gehört eine Schriftstellerinn unter die seltnen Erscheinungen, dergleichen man nur wenige in einem Jahrhunderte zu sehen bekommt. Alsdenn aber, wenn eine Schriftstellerinn öffentlich erscheinet, so sind die männlichen Schriftsteller so bescheiden, artig und höflich, daß sie ihnen nicht alle Fehler aufdecken, sondern sie vielmehr loben, und einen großen Reverenz für ihre Arbeit machen.

§. 2.

Das Briefschreiben ist der einzige Fall, welcher sie bisweilen nöthiget, ihre Gedanken schriftlich abzufassen. Es werden wenig Frauenzimmer seyn, die bey erwachsenen Jahren nicht sollten in die Umstände gesetzet werden, einen Briefwechsel zu führen. Die Wissenschaft, einen guten Brief zu schreiben, ist daher für sie unentbehrlich. Gegenwärtiges Kapitel soll ihnen in kurzen Regeln dazu eine Anweisung geben, und ich werde zu Ende desselben einige Muster von gut geschriebenen Briefen hinzufügen, die aus den Gesammleten

Frauen-

Frauenzimmerbriefen zum Unterrichte und Vergnügen entlehnet sind.

§. 3.

Vorläufig will ich nur anmerken, daß ein Frauenzimmer die Regeln des Styles zuvor gut müsse inne haben, ehe sie sich an das Briefschreiben selbst wagt. Ich habe nicht nöthig, das noch einmal zu wiederholen, was ich bereits im vorhergehenden Kapitel davon gesagt habe. Vorzüglich muß sie solche Schriften lesen, die in einem guten Style und mit Geschmack geschrieben sind. Ich würde allenfalls folgende Schriften vorschlagen: **Der Gesellige; der Mensch; das Reich der Natur und Sitten; der Greis; der Zuschauer; der Patriot; der Jüngling; der Menschenfreund; Rabeners Satyren; Gellerts und Leßings Schriften; Stockhausens Briefe,** und dergleichen mehr, welche von einer guten Wahl des Lehrers abhangen, die er ihnen zum Lesen empfehlen kann. Durch diese Schriften und durch den Umgang mit gesitteten, und besonders vornehmen Leuten, wird ein Frauenzimmer nach und nach eine gute Fertigkeit erlangen, und ihrer Sprache mächtig werden.

§. 4.

Ein **Brief** ist, wie bekannt, eine schriftliche Unterredung zwoer abwesender Personen, darinnen sie einander ihre Gedanken mittheilen. Die mehresten Briefe beziehen sich auf besondere Gelegenheiten. Daher ist es nöthig, daß man zuförderst eine richtige Kenntniß sowohl von seinen eignen, als andrer ihren Umständen

habe,

habe, damit man mit gehöriger Klugheit schreibe, um sowohl nicht andern zur Last, als sich selbst nachtheilig zu werden.

Wenn zwo Personen, die an einander schreiben, in verschiedenen Städten oder Ländern wohnen: so behält das Schreiben allemal die Benennung eines **Briefes**. Wohnen sie aber an einem Orte und nur in verschiedenen Häusern: so bekommt das Schreiben den Namen: **Billet**. Die innere Einrichtung ist bey beyden einerley. Sie unterscheiden sich durch weiter nichts, als durch das Zusammenbrechen des Pappiers, welches aber besser gezeigt, als beschrieben werden kann.

§. 5.

Es giebt sehr verschiedene Arten von Briefen, die sich durch ihren Innhalt von einander unterscheiden. Z. E. **Gelehrte Briefe**, in welchen besondere Materien aus den Wissenschaften, Künsten, u. s. f. abgehandelt werden. **Freundschaftliche Briefe**, die unter guten Freunden und Bekannten gewechselt werden, und die man auch bisweilen, nach Beschaffenheit der Umstände, **vertraute Briefe** nennen kann. **Briefe an hohe Standespersonen; Complimentenbriefe**, u. s. w.

§. 6.

Die erstere Klasse, nämlich die **gelehrten Briefe**, findet unter Frauenzimmern selten statt, und ich kann sie daher füglich übergehen. Desto häufigere Gelegenheit aber haben sie **freundschaftliche Briefe** zu schreiben: Hierunter rechne ich (außer denen noch, die Per-

sonalien- und Familien-Angelegenheiten betreffen,) folgende Arten:

1) Dankbriefe für ein empfangenes Geschenke, Wohlthat, gute Empfehlung, u. s. w.

2) Bittschreiben, unter welche Art auch Memoriale und Suppliquen gehören.

3) Glückwünsche, die man jemanden bey glücklichen und erfreulichen Begebenheiten abstattet.

4) Beyleidschreiben, in welchen man traurige oder unglückliche Personen beklagt, und sie zu trösten sucht.

5) Einladungsbriefe.

6) Empfehlungsbriefe, darinnen man sich selbst, oder jemanden andern bestens empfiehlt. Darunter gehören auch die Fürbitten.

7) Ermahnungs- und Verweisbriefe, die nach Befinden der Umstände entweder ernstlich und strenge, oder sanftmüthig und gelinde abzufassen sind.

8) Entschuldigungsbriefe.

§. 7.

Bey diesen verschiedenen Arten von Briefen herrscht zugleich eine verschiedene Art des Styls und des Ausdrucks, nach der Verschiedenheit der Personen, an welche wir schreiben. Sind sie am Range vornehmer als wir: so wird man sich ganz anders ausdrücken müssen, als wenn wir an Personen von gleichem Range schreiben. Dies lehret uns schon der persönliche Umgang. Mit einer Person von höherm Range redet man mit mehrerer Hochachtung, Zurückhaltung und

Beschei-

Bescheidenheit, als mit jemanden seines gleichen. Wenn man also an Personen von vornehmern Stande schreiben will, so beobachte man folgende Regeln:

Erste Regel.

In einem jeden Schreiben an vornehme Leute müssen alle Worte klug gewählt werden, und jeder Ausdruck edel seyn. Alltägliche Redensarten, familiäre, zweydeutige und niedrige Ausdrücke müssen schlechterdings vermieden werden. Sie beleidigen den Anstand, und laufen gegen die Hochachtung, die man einer Person vom Stande schuldig ist.

Zweyte Regel.

Kein Brief muß mit Ich angefangen werden. Es lauft dies gegen die schuldige Ehrerbietung, wenn man von sich selbst den Anfang zu reden macht. Ueberhaupt muß man sich hüten, allzuviel von sich selbst zu sprechen, theils, weil es ein Beweis von allzugroßer Eigenliebe ist, theils, weil man dadurch in zu große Weitläuftigkeit geräth. Eine gedrungene Kürze; wenige und abgemessene Worte; starke und kräftige Ausdrücke empfehlen ein Schreiben vorzüglich, und machen den Briefwechsel unterhaltend und angenehm.

Dritte Regel.

Ohnerachtet man zwar eine gute Auswahl in den Worten und im Ausdrucke anstellen muß: so muß doch zugleich alles übertriebene gekünstelte vermieden werden. Jedes Schreiben wird, wenn man ihm eine ängstliche

Wortklauberey ansieht, zum Ekel. Ein guter Styl muß fließend seyn. Man muß ihm nicht die Bemühungen ansehen, die man darauf verwendet hat.

Anmerk. Von den Titulaturen halte ich nicht für nöthig etwas zu sagen. Man findet sie in allen Titulaturbüchern und Briefstellern nach der Mode.

§. 8.

In Briefen an Personen von gleichem Stande, oder in eigentlichen freundschaftlichen Briefen hat man nicht nöthig, sich in der Auswahl der Worte und des Ausdrucks einen solchen Zwang anzuthun. Es herrschet darinnen Vertraulichkeit, und die Sprache des Herzens, die man unter Freunden redet. Indessen darf man sich nicht überreden, als ob man in Briefen an gute Freunde der Nachläßigkeit freyen Lauf lassen dürfe. Es giebt hierbey ebenfalls verschiedene Regeln, die man in Acht zu nehmen hat.

Erste Regel.

In jedem Briefe, den man schreibt, muß man eine gute Ordnung beobachten, und nicht allerley unter einander mengen. Es ist ein närrisches Vorurtheil, wenn man glaubt, gute Freunde müßten einen verworrenen Vortrag nicht übel nehmen. Es beleidiget dies allerdings die Freundschaft und den Wohlstand, den man auch bey der vertrautesten Freundschaft nicht aus den Augen setzen darf. Ueberhaupt verhindert jede Unordnung die Deutlichkeit; und alles was nicht deutlich ist, ist schlecht und fehlerhaft.

Zwey=

Zweyte Regel.

In keinem freundschaftlichen Briefe dürfen niedrige oder gar pöbelhafte Worte statt finden; eben so müssen auch alle dergleichen Worte vermieden werden, die nur im gemeinen Umgange vorkommen, und in Schriften niemals gebraucht werden. Man muß einen großen Unterscheid machen, zwischen vertraulich schreiben und niedrig gemeine schreiben.

Dritte Regel.

Freundschaftliche Briefe erlauben es, daß Munterkeit und Scherz darinnen herrschen können. Nur muß der Scherz nicht übertrieben werden, daß er endlich ins Beleidigende ausarte. Wir würden zuviel auf die Rechnung der Freundschaft schreiben, wenn wir glauben wollten, ein Freund müßte allen beleidigenden Scherz gut aufnehmen. Eine Beleidigung ist und bleibt allemal eine Beleidigung, sie mag im Scherze oder im Ernste vorgebracht werden.

Vierte Regel.

Ein weitschweifiger und gedehnter Styl ist höchst ekelhaft, und muß daher auch in freundschaftlichen Briefen vermieden werden. Es ist zwar nicht nöthig, daß man eine solche gedrungene Kürze beobachte, wie in Briefen an Personen von höhern Range. Indessen muß man doch auch nicht in Briefen waschhaft und plauderhaft seyn. Frauenzimmer müssen sich besonders für diesem Fehler hüten, da sie von Natur die Gabe haben, über eine Kleinigkeit viele Worte zu machen,

und Stundenlang über eine Sache von geringem Ansehn zu schwatzen. Würde eine dergleichen mündliche Unterredung aufs Papier übergetragen: so könnte leicht ein Brief von fünf Bogen geschrieben werden, der nur aus fünf Zeilen bestehen dürfte.

§. 9.

Außer diesen wenigen allgemeinen Regeln, giebt es noch einige besondere Regeln, welche sowohl die innerliche als die äußerliche Einrichtung eines Briefes betreffen, die nunmehr ebenfalls kürzlich sollen angezeiget werden.

§. 10.

Zur innerlichen Einrichtung eines Briefes gehören zwey Stücke: 1) Die Materie oder Innhalt des Briefes. 2) Der Styl, der darinnen herrschen muß. Von dem zweyten Stücke ist das Nöthige bereits hinlänglich beygebracht worden. Ich werde also bloß von dem ersten Stücke einige Regeln geben dürfen.

Erste Regel.

Ein jeder Brief muß eine eigne Materie oder Innhalt haben. Leere Briefe zu schreiben, darinnen weiter nichts als Complimente, oder Erkundigungen um das hohe Wohlseyn u. s. w. vorkommen, ist keine Kunst, und brauchen also auch keiner besondern Anweisung. Dieser Innhalt nun muß vorher gehörig überdacht werden, ehe man die Feder ansetzt, damit nicht Dinge hinein gemengt werden, die nicht zum Zwecke dienen, oder tausenderley unter einander gesagt werden, wodurch der Brief weitläuftig und unverständlich wird.

Zweyte

Zweyte Regel.

In einem Briefe wird öfters von mehrerern Sachen geredet, die entweder in einiger, oder auch in gar keiner Verbindung mit einander stehen. Hier kommt es nun auf eine gute Anordnung an, die in dem Briefe muß beobachtet werden. Es giebt zweyerley Fälle, durch welche die Anordnung des Briefes bestimmt wird. **Erstens**, wenn man selbst an jemanden zuerst schreibt. **Zweytens**, wenn man einen empfangenen Brief zu beantworten hat.

Im ersten Falle, wenn man selbst an jemanden zuerst schreibt: so hat man die ganze Anordnung in seiner Gewalt. Man kann also **entweder** mit den wichtigsten Puncten anfangen und zu den weniger wichtigen fortgehen; **oder** man fängt bey dem weniger wichtigen an, und geht alsdenn zum Wichtigsten weiter fort. Bey jeder Sache, die man vorträgt, muß das gesagt werden, was dazu gehört, und man muß sich hüten, **theils** viele Einschiebsel zu machen, **theils** hier und da etwas erst nachzuholen, was sich auf das längst vorhergehende bezieht.

Im zweyten Falle, wenn man einen empfangenen Brief zu beantworten hat: so muß man sich schlechterdings an die Ordnung binden, der sich unser Correspondente bedient hat. Es steht nicht in unsrer Gewalt, daß wir den Puncten einen andern Platz anweisen; wenigstens würde dieses den Schein haben, als ob wir unsern Correspondenten verbessern und ihm einen stillen Vorwurf wegen seiner Unordnung machen wollten.

Betrifft der Innhalt des Schreibens Dinge, bey welchen ich um Rath gefraget werde: so ertheile ich den Rath nach meinen besten Einsichten und Ueberlegung. Bezieht es sich aber auf Meynungen, in denen eine Verschiedenheit zwischen meinem Correspondenten und mir herrschet: so trage ich meine Meynungen bescheiden vor, unterstütze sie mit den gehörigen Gründen, und überlasse sie übrigens der freyen Annahme meines Correspondenten. Nur dafür muß man sich schlechterdings hüten, seine Meynung jemanden aufdringen zu wollen.

Dritte Regel.

Damit bey dem Briefschreiben sowohl eine gute Ordnung beobachtet werde, als auch, daß man solche Worte gebrauche, die passend, deutlich und verständlich sind, und kurz, damit man einen schönen und guten Brief schreibe: so ist es nöthig, folgende Stücke zu beobachten:

1) Man schreibe niemals einen Brief sogleich ins reine, wenn es nicht die Eilfertigkeit erfordert, sondern entwerfe oder copire ihn zuvor. Ist ein Brief einmal ins reine geschrieben, so lässet sich alsdenn nichts mehr daran ändern. Er würde schmutzig aussehen, wenn bald hie, bald da ein Wort ausgestrichen oder weggekratzet, und ein anders dafür hingeschrieben wäre. Ein solcher schmutziger Brief läuft wider den Wohlstand und gegen die Achtung, die man auch seinem vertrautesten Freunde schuldig ist. In der Copie kann man ändern, was und wie viel man will.

2) Wenn

2) Wenn die Copie einmal gemacht ist, so lese man sie zu verschiedenen malen durch, und untersuche genau, ob man die gehörige Ordnung in den Materien beobachtet, und ob man sich überall der besten und passendsten Ausdrücke bedienet habe.

3) Ohnerachtet es nicht nöthig ist, daß man zu einem Briefe einen solchen Entwurf oder Disposition mache, wie zu einer Abhandlung oder Rede: so ist dennoch nothwendig, daß man sich vorher einen Entwurf mache, wenn nämlich verschiedene Materien in einem Briefe sollen abgehandelt werden. Außerdem ist es leicht möglich, daß Dinge von einander können getrennen werden, die mit einander in Verwandschaft stehen. Bey dem Entwurfe wird man dieses bald gewahr, und es kann also der Fehler der Unordnung leichter vermieden, und die zusammen gehörigen Materien mit einander verbunden werden.

4) Wird man in seiner Copie gewahr, daß man einerley Sachen, zweymal, obzwar mit verschiedenen Worten, hingeschrieben habe: so muß man dieses verändern. Der Brief wird sonst ohne Noth langweilig und weitläuftig, und ekelhaft zum Lesen.

5) Für allen Nachschriften muß man sich schlechterdings in Acht nehmen. Sind sie aber ja unentbehrlich, so setzt man darüber N. S. An Personen von Range werden dergleichen Nachschriften auf einen besondern Bogen geschrieben, und man setzt darüber: **Unterthäniges Inserat**, oder: **Unterthänige Beylage.**

Vierte Regel.

Wenn man bey einem Briefe über irgend einen Gedanken eine Reflexion anstellen will: so muß diese nicht lang ausgedehnt, sondern kurz, nervigt und nachdrücklich seyn. Besonders muß man sich hüten seine Lieblingsgedanken, Sentenzen, Sprüchwörter u. d. gl. zu öfters anzubringen. Sie verlieren zu bald den Werth und das Angenehme. Eben dies gilt auch von witzigen Einfällen, wenn man diese zu oft und bey allen Gelegenheiten anbringen will. Es sieht zu geziert und zu affectirt aus, wenn man die ängstliche Bemühung, stets witzig zu schreiben, einer Schrift bey dem ersten Augenblicke ansehen kann.

§. 11.

Diese wenigen Regeln werden, meines Erachtens, zur innerlichen Einrichtung eines Briefes hinlänglich seyn. Man wird jeden Brief nach diesen Regeln beurtheilen können, ob er unter die Klasse der schlechten oder der guten gehöre. Vor dem Lesen schlechter Briefe muß man sich sorgfältig hüten; es wäre denn, daß man bereits seinen Geschmack durch das Lesen guter Briefe gebildet hätte.

§. 12.

In Ansehung der äußerlichen Einrichtung eines Briefes ist nicht allzuviel zu bemerken. Gutes Pappier und eine reine leserliche Schrift, ist die vornehmste äußerliche Zierde desselben. Man merke sich also bloß folgende Stücke:

1) Die

1) Die Anfangstitulatur muß aus dem neuesten Titulaturbuche gelernet werden. Will man keine groben Fehler machen: so ist es besser, man thut eher der Sache etwas zu viel, als zu wenig.

2) Die Schlußformeln müssen aus dem Ende des Briefes zu fließen scheinen, daß man sich nicht bey allen Schlüssen der abgedroschenen Formel bedienen darf: Ich bin übrigens ꝛc. Ich habe übrigens die Ehre ꝛc. u. s. w. Dieses lässet sich aber besser durch eine beständige Uebung, als durch Vorschriften zeigen.

3) Wenn man an Personen von höherm Range schreibt: so läßt man zwischen dem Anfangstitel und der erstern Zeile des Briefes einen großen leeren Raum, und eben so zwischen dem Schlußtitel und der Unterschrift seines Namens, die fast an den Rand des Pappiers gesetzt wird. Eben so wird linker Hand ein breiter Rand gelassen, und nicht allzu viele Zeilen auf eine Seite geschrieben.

4) Im Schreiben selbst muß die vornehmste Titulatur, z.E. Ew. Hochwohlgebohren, Ew. Hochedelgebohren, u. s. w. öfters wiederholet werden, weil es der gewöhnliche Canzelleystyl erfordert. In freundschaftlichen Briefen bindet man sich nicht so strenge an dieses Ceremoniel.

5) Man muß überhaupt rein und leserlich schreiben, und auf schönes weißes Pappier. Man nimmt insgemein Cavallierpappier oder so genanntes Postpappier dazu. Schreibt man auf großes holländisches Pappier: so bricht man den Bogen in Quartformat. Ist das Pappier zu glatt, daß also die Buchstaben nicht mit gehöriger Schärfe können geschrieben werden,

so überstreicht man es mit einem leinen Päuschel, in welches Gummi Sandrack eingebunden ist. Die Zeilen der Schrift müssen gleiche Weiten haben.

6) Seine Ehrentitel läßt man insgemein bey Unterschriften weg, wenn nicht erhebliche Ursachen vorhanden sind, die es erfordern.

7) Die Dinte muß schwarz und gut seyn. Der Gebrauch des Löschpappiers ist besser als des Streusandes. Wird er aber gebraucht, so muß er vorher abgewischt werden.

8) An Vornehme schreibt man seinen Vornamen aus.

9) Das Besiegeln des Briefes muß reinlich seyn und das Pettschaft scharf ausgedruckt werden. Man bediene sich dazu des besten Siegellacks, und träufle nicht zu viel auf, und rühre das rothe gut herum, damit nicht schwarze Flecken bleiben. Das rothe ist das üblichste; schwarzes braucht man nur in der Trauer, und an Personen von Stande niemals, als wenn sie selbst trauren. Man pflegt sich auch des Oblates zu bedienen bey Briefen, die sehr in die Weite gehen oder bey Einlagen.

10) Der Aufdruck des Pettschafts muß mit der Aufschrift des Briefes gleiche und nicht verkehrt stehen. Z. E.

A Madame

Madame A. B. C.



11) Jeder

11) Jeder Brief muß einen Umschlag oder Couvert haben, jedoch von stärkern Pappier, als das ist, worauf der Brief geschrieben worden. Das Couvert fällt weg, wenn der Brief eingeschlossen wird.

12) Das Brechen eines Couverts, Briefes oder Billets muß gezeigt werden. Man kann keine genaue Beschreibung davon geben.

13) Da der Deutsche die seltsame Gewohnheit einmal angenommen hat, die Aufschriften französisch zu schreiben, so müssen dergleichen Aufschriften aus dem Titulaturbuche gelernet werden. Linker Hand schreibt man dem Orte gegen über, ob der Brief Franco par tout oder schlechtweg franco. 2) Franco bis zu einer gewissen Station, wo der andre das übrige Porto zu bezahlen hat. 3) par occas. 4) par amie 5) par Couv.

14) An vornehme Personen muß man die Briefe allemal, und in eignen Angelegenheiten soll man die Briefe billig frankiren. Ist die Person nicht bekannt, so schreibt man ihren Aufenthalt linker Hand auf den Umschlag; so wie die Anzeige von Geld und Sachen, die mitgeschicket werden. Ueber Gelder läßt man sich gewöhnlicher Weise einen Postschein geben.

§. 13.

Als einen kleinen Anhang zu den Briefen will ich noch ein Wort von Quittungen und Obligationen hinzufügen. Eine Quittung ist eine Schrift, in welcher ich versichere, daß ich etwas richtig erhalten habe. Das simpelste Formular derselben ist ohngefähr also:

„Daß

„Daß ich Endes Unterschriebene 1771 den 18 De„cember die Interessengelder für ein Jahr, auf „ein vorgeliehenes Capital von Ein tausend „Reichsthalern a 5 p. Cent, in funfzig „Reichsthalern N. N. baar und richtig erhal„ten habe, bestätige hiermit

Quittung über 50 Rthlr. | (C. R. H.) | Christiana Renata Hoffmann.

Oder:

„Daß mir Endes Unterschriebenen Anno 1772 „den 24 Jänner für den Verkauf des N. N. die „Summe von Ein tausend Reichsthalern in „Golde" (oder was es sonst für Münzsorten seyn mögen) „baar und richtig ausgezahlet worden, „bestätige mit ergebenstem Danke

Quittung über 1000 Rthl. | (M. E. P.) | Maria Elisabeth Pipialinn.

Der Name muß dichte an die Zeilen der Quittung unterschrieben und kein leerer Raum gelassen werden. Es giebt Fälle, daß gewissenlose Menschen sich des leeren Raumes bedienen, die obige Quittung wegschneiden und auf den leeren Raum einen Wechsel schreiben können. Sind es Quittungen von geringern Werthe, so hat man nicht erst nöthig sie zu besiegeln.

Eine

Eine **Obligation** ist eine Schrift, in welcher ich versichere, daß ich jemanden etwas schuldig bin, welches ich ihm zu bestimmter Zeit wieder zu zahlen verspreche. Bey Obligationen, Wechseln u. d. gl. ist es höchstnothwendig, daß die empfangenen Münzsorten genau angezeigt werden, damit nicht bey der Wiederbezahlung Streitigkeiten entstehen. Man muß sich auch bey Bezahlung seiner Schulden die Obligation sogleich wieder ausliefern lassen. Das Formular einer Obligation kann ohngefähr also ausgefertiget werden:

„Ich Endes Unterschriebene bezeuge hiemit, daß „ich unter unten gesetztem Dato, von der Hoch„edelgebohrnen Madame N. N. die Summe von „1000 Thlr., sage **Ein tausend Reichsthaler** in „preuß. Courrent, gegen 5 pro Cent Interesse, „auf ein Jahr lang vorgeliehen bekommen, wel„ches Capital ich nach verlaufener Jahreszeit wie„der an Madame N. N. oder dieser Obligation „Innhabern, treu und redlich zurück zu zahlen ver„spreche. Zu desto mehrerer Versicherung habe „ich mich eigenhändig unterschrieben und meines „Namens Pettschaft beygedruckt.

Breßlau
1772. den 13ten Hornung. (S. H. V.) Sophia Henrietta Vogtinn, mpp.

Man darf sich indessen an diese vorgeschriebenen Formulare nicht binden; sondern man kann und muß sie so einrichten, wie es die eignen Umstände erfordern.

Briefe.

Briefe.

Erster Brief.

Astrea an Euphrosynen.

Sie beschreibt das Landguth ihres Bruders, und die Art, wie sie daselbst ihre Zeit hinbringt.

Meine wertheste Euphrosyne!

Sie verlangen sehr gütig Nachricht, wie ich mir die Zeit in einem Hause vertreibe, dessen Herr sich stets anderwärts befindet, und seine meisten Stunden mit Beschäfftigungen zubringt, die für meine Leibesbeschaffenheit zu stark, und zu geräuschvoll für meine Neigung sind. Sie begreifen nicht, wo ich Gelegenheit fände, den Mund zu öffnen, wofern ich mich nicht etwa zu Gesprächen mit dem Verwalter, oder der Ausgeberinn, oder dem Gärtner herablassen will, welche noch die angesehensten unter dem Gesinde vorstellen.

Ich könnte Ihnen sagen, daß ich, dem Himmel sey Dank, meine vorigen Jahre nicht so sehr verschwendet habe, daß sich nicht mein Verstand genugsamen Vorrath zu Betrachtungen gesammlet haben sollte, um sich damit in einer Einsamkeit zu unterhalten, die wohl noch unangenehmer, als diese, wäre. Doch ich will Sie nicht zu hintergehen suchen; denn Sie wissen allzuwohl, daß Betrachtung und Nachdenken, so erhaben es auch seyn mag, wenn es nicht zuweilen durch Zeitkürzungen von einer minder ernsthaften Art abgewechselt wird, das Gemüth in einen gewissen Stumpfsinn verse-

versetzen, der mit der Zeit Schwermuth werden kann, und aus der besten Ursache die schlimmste Wirkung hervorbringen. Doch ich versichre ihnen, seit meiner Ankunft allhier ist meine Philosophie auf keine so scharfe Probe gesetzt worden. Die Frauenzimmer aus dieser sowohl als den benachbarten Grafschaften ergreifen den Vorwand, mir ihr Compliment zu machen, und sind froh, daß sie auf solche Art an dem Vergnügen Theil nehmen können, das dieser anmuthige Aufenthalt verschafft. Mein Bruder hat in der That ungemeine Geschicklichkeit in Ansehung des ländlichen Geschmacks gezeigt. Seine Gärten sind sehr artig angelegt, und mit einer großen Anzahl ausländischer Seltenheiten geschmückt. Eine Hecke von Myrrthen, die sich krumm herum windet, und mit Jesmin und Geisblatt durchflochten ist, theilt den ganzen Garten in fünf Abschnitte. Das muß ich Ihnen im Vorbeygehn sagen, so kaltblütig sich auch mein Bruder in öffentlichen Angelegenheiten bezeigt, so scheint doch sein Gemüth nicht ganz von jenen edlen Gesinnungen leer zu seyn, die unsre Vorfahren beseelten. In der Mitte jeder Abtheilung steht die Bildsäule irgend eines brittischen Helden oder angesehenen Patrioten; und ganz in dem Mittelpuncte steht vor einem mit Laubwerk umflochtenen Schwibbogen die Göttinn **Freyheit**, mit allen den Verzierungen geschmückt, die nur die Bildhauerkunst anzuwenden weis. Sie werden leicht erachten, wertheste **Euphrosyne**, wie sehr mir der Anblick dieses Bildes gefiel, so wie mir zugleich die andern Muster gemeinnütziger Tugend das entdeckten, was ich so lange in dem Herzen einer Person zu finden gewünscht hatte, die mir durch

Geblüt

Geblüt und Freundschaft werth ist. Ich konnte mich nicht enthalten, als wir eines Tages mit einander spazierten, ihm mein Vergnügen hierüber zu bezeugen, und ihm zu sagen, ich wäre nicht ganz ohne Hoffnung, ein Herz, das der Vorfahren Tugenden so sehr bewunderte, würde noch mit der Zeit dahin gebracht werden, sie selbst nachzuahmen. Er antwortete lächelnd: „Es „kann seyn, meine liebe Schwester; Sie müssen mir „aber erst erlauben, eine Zeit abzuwarten, da dieselben „Tugenden weniger gefährlich sind.“ Ich sagte nichts mehr, weil ich wußte, wie ungern er sich über diesen Punct herausläßt. Doch ich komme wieder auf meine Beschreibung.

Die Gänge, welche stets enger zulaufen, endigen sich bey einem Berge, wo man auf Marmorstufen zu der Spitze steigt, und von da die Aussicht auf einen großen Theil der Grafschaft hat. Ein Wasserfall auf jeder Seite bildet kleine Bäche, über deren jeden eine Brücke geht, wo ein Tryton die Gäste einladet, hinüber zu kommen, und dort in Grotten auszuruhen, welche aus Muschelwerk verfertigt, und mit Moosbänken versehen sind, worauf man bequem sitzen oder liegen kann. Am Fuße des Berges zwischen den Bächen liegt ein längliches Viereck, mit Chamillen bepflanzt, welches in eine sehr dicke und schattigte Wildniß führet, die mit Grotten besetzt ist. Man kann von da aus zurück in den Garten gehen, ohne wieder an den Berg zu kommen.

In der That, meine Wertheste, nichts kann schöner seyn, als dieses Landgut; alles vereiniget sich, das Gemüth zu bezaubern, und in eine angenehme Ver-

Vergessenheit aller seiner Sorgen einzuschläfern. Das Zwitschern der Vögel über unserm Haupte, das angenehme Geräusch des Wassers zu unsern Füßen, die vielen Gerüche der umstehenden Pflanzen, welche die ganze Luft umher durchfließen, die stralenden Farben, welche auf allen Seiten das Auge erquicken; alles dieses kann mich von dem Verdachte der Partheylichkeit für meines Bruders Geschmack loszählen, wenn ich sage, daß nichts besser ausgesonnen seyn könnte, alle Sinne auf einmal selbst zum Ueberflusse zu vergnügen, als dieser anmuthige Aufenthalt.

Nach dem, was ich gesagt habe, wird es Ihnen nicht seltsam vorkommen, wenn mir nur allzu wenige Zeit zu Betrachtungen übrig bleibt. Selbst itzt sehe ich eine zahlreiche Gesellschaft durch das Thor herein kommen. Ich muß eilen, sie zu empfangen, und schlüße daher mit der Versicherung, daß ich stets sey

Dero

aufrichtige Freundinn
Astrea.

Zweyter Brief.

Cleora an Ardelien.

Von der Verläumdung, und dem unnatürlichen Vergnügen, das man daran findet.

Wertheste Ardelie!

Ich überlasse den Gottesgelehrten die Entscheidung, welche Sünde der Himmel nicht zu vergeben beschlossen hat; das aber weis ich, auf der Erde giebt es keine,

die so wenig Vergebung verdiente, als die Verläumdung. Der Mord selbst scheint mir nicht so grausam, nicht so tyrannisch. Der Entleibte erfährt bloß vor der Zeit das Schicksal, zu dem die ganze Natur verurtheilt ist. Aber der Mord des guten Namens ist ein Dolch, der die Seele durchdringt; das Leben verlängert alsdenn bloß die Empfindung des Schmerzes. Gleichwohl wird diese offenbare Ungerechtigkeit, diese wilde Art von Lust, von denen, welche ihr nachhängen, für Witz gehalten, und verschafft den Zuhörern eine beliebte Ergötzung. Mich deucht aber, es sollte vielmehr jedem mehr verhaßt, als angenehm seyn, der nur den mindesten Anspruch auf ein gutes Herz macht, wenn er hört, daß die wirklichen Fehler seiner Mitgeschöpfe zur Schau aufgestellt, und durch alle die gehäßigen Umstände vergrößert werden, die nur eine verschlagene Bosheit erfinden kann. Wo aber gar keine Ursache zum Tadel gegeben wird, wo die Offenherzigkeit des Betragens, die unverstellte Heiterkeit, die richtigsten Merkmale der Unschuld, für Zeichen einer lasterhaften Neigung ausgelegt werden, da muß das Verbrechen eines Verläumders bey Menschen eben so abscheulich seyn, als es nothwendig dem Himmel selbst ist.

Ich zweifle nicht, Sie werden leicht errathen, daß ich hier die Geschichte im Sinne habe, die wir gestern Abends hörten. In der That, meine Wertheste, kann ich nicht so leicht die unanständigen Einfälle, die niedrigen Scherzreden vergessen, welche der größte Theil der Gesellschaft über zwo abwesende Frauenzimmer ausschüttete, denen es, wie der Augenschein lehrte, an Freunden gebrach, die ihre Parthey genommen hätten.

ten. Da wir beyde nicht mit den Personen und Eigenschaften der zwo vermeynten Verbrecherinnen bekannt waren, blieb uns nichts übrig, als bloß zu sagen, es sollte uns leid thun, wenn wir fänden, daß dasjenige wirklich Grund hätte, worüber man sich so sehr lustig machte. Sie wissen aber, wie unvermögend unser bezeigtes Mißvergnügen war, den Strom der Spötterey aufzuhalten, von dem fast jeder Mund überfloß.

Nunmehr aber muß ich Ihnen melden, daß ich diesen Morgen mit einem Herrn gesprochen habe, der die gedachten Frauenzimmer sehr gut kennt, und dessen Aufrichtigkeit ich sicher trauen kann. Er betheuerte mir bey seiner Ehre, sie wären so entfernt, zu der schimpflichen Nachrede, die ich ihm erzählt hatte, Anlaß zu geben, daß vielmehr nichts unschuldiger und sittsamer seyn könnte, als ihre Aufführung; und er stünde in der festen Meynung, daß ihre Gedanken und Neigungen dem äusserlichen Betragen völlig gleich wären. Zwar hätte er etwas ähnliches von dem gehört, was ich ihm itzt sagte, er vermuthete aber, daß es irgend ein Uebelgesinnter erfunden hätte. „Ich bin, sprach „er, sehr überzeugt, daß sich nichts von dem allen wahr „befindet, und wundere mich nur, warum nicht gleich „die Nachrede aufgehört hat, und so wie andre Lügen, „die man täglich verbreitet, verschwunden ist.“ Ich gab ihm zur Antwort, ich hätte allezeit bemerkt, die Trompete, welche das **Gerücht** in der **linken** Hand führte, gäbe einen lautern Schall von sich, als die in der **rechten**; der unglückliche Schall, wenn er einmal vernommen wäre, verbreitete sich durch jede Gegend, wäre mit wiederholtem Echo begleitet, und übertäubte

 den

den leisen Ton der Gutthätigkeit und Menschenliebe. Einer unsrer besten Dichter hat dieses sehr glücklich ausgedrückt. Die unsterbliche Verläumdung steigt auf Adlers Flügeln empor, da indessen tugendhafte Handlungen gleich nach der Geburt sterben.

Da ich weis, Sie werden so froh als ich seyn, gerechten Vorwand zu haben, um die Unschuld zwoer so grausam verunglimpften Personen zu vertheidigen, so konnte ich nicht umhin, Ihnen alsbald die Meynung bekannt zu machen, die mein Freund von ihnen hegt. Sollte er sich, vermöge seiner Neigung von jedem das beste zu glauben, geirrt haben, daß wir am Ende die ungerechte Sache vertheidigt hätten, so wäre das wenigstens ein Irrthum, den der ganze menschenfreundliche Theil der Welt gern verzeihen wird. Ich bin

wertheste Ardelie

Ihre

aufrichtig ergebenste

Eleora.

Dritter Brief.

Stella in London an ihre Schwester in Paris.

Sie dankt ihr für ein überschicktes Geschenk, und erzählt, wie sie es angewendet habe.

Meine liebe Schwester!

Ich nehme hierdurch Gelegenheit, Dir meine aufrichtige Danksagung für das schöne Kopfzeug, die Manschetten und den Palatin, welches du mir durch Herrn D.

über-

übersandt hast, abzustatten. Niemals habe ich etwas so Artiges und Feines gesehen. Was noch meine Bewunderung vermehrte, war dieses, daß mir Herr O. sagte, eine Nonne verfertigte dergleichen Arbeit mit eignen Händen, und verkaufte sie zum Behuf der Armen. Alle, die sie nur sahen, haben sich daran vergnügt; Du kannst aber sicher glauben, daß ich sie allen zeigte, die zu mir kamen. Ich konnte mich nicht enthalten, den nächsten Tag darauf, als ich es empfangen hatte, alles dreyes zur Probe anzulegen, um zu sehen, wie es mir stünde; es schien mir wirklich, daß die erträgliche Gesichtsbildung, die mir die Natur geschenkt hat, nicht wenig dadurch erhöht würde.

Aus dem, was ich hier sage, wirst Du unstreitig schlüßen, ich hätte nicht ruhen können, bis ich in diesem neuen Aufzuge alle öffentlichen Oerter der Stadt besucht hätte. Wäre ich noch das muntre, eitle Geschöpf, das ich bey deiner Abreise von London war, so hätte diese Vermuthung ihre Richtigkeit. Allein, liebste Schwester, nunmehr, dem Himmel sey Dank, bin ich anders Sinnes: und Du darfst mir nicht übel nehmen, wenn ich Dir sage, daß ich es nur einen Augenblick trug, und es außer meiner Macht gesetzt habe, zum zweyten male davon Gebrauch zu machen. Ich fragte die besten Kenner in französischer Waare um den Werth davon; sie versicherten mich, es könne auf der Stelle nicht weniger als tausend Livres, in England aber wohl die doppelte Summe kosten.

Als ich die Sache ernstlich überdachte, schien es mir nicht zu den Pflichten zu stimmen, die ich meinen Mitgeschöpfen schuldig bin, in mir einen unbesonnenen

Stolz durch dasjenige zu nähren, was dem harten Schicksale so vieler andern abhelfen konnte. „Eine „kleine Nadel, sagte ich mir, oder zwanzig andre Zu„fälle, können diese feinen Spitzen zerreißen. Sie „können verbrannt oder sonst im Waschen beschädiget „werden. Oder wenn sich nichts dergleichen zuträgt, „so wird bloß das Feine des Fadens ihre Dauer kurz „machen. Wäsche von weit geringerm Werthe wird „eben sowohl dem Endzwecke der Bekleidung genug „thun, mich wärmer halten, und eben so anständig „aussehen, ob sie auch gleich nicht die Bewunderung „oder den Neid der Zuschauer an sich zieht.

Kurz, ich verkaufte es für hundert und zwanzig Pfund an Lady Fanny. Wir glaubten beyde bey dem Handel zu gewinnen. Sie gieng nach Hofe, und wußte sich viel damit, dort das schönste Frauenzimmer vorzustellen; ich nach dem Gefängnisse, wo ich das Vergnügen hatte, sechs Gefangene wegen geringer Schulden loszumachen, die vielleicht außerdem Zeitlebens dort geschmachtet hätten. Damit aber gieng noch nicht die halbe Summe auf. Ich vertheilte also das übrige unter Leute, deren Dürftigkeit mir bekannt war.

Das Gebet und der Segen derer, welchen ich aushalf, ist ein größerer und dauerhafterer Schmuck, als ben mir die kunstreiche Erfindung hätte verschaffen können; und ich danke Dir, liebste Schwester, doppelt, daß Du mir zu Mitteln verholfen hast, das zu thun, was mir mein mäßiges Vermögen versagte.

Du siehst also, daß die Arbeit der frommen Nonne ihre Wirkungen weiter erstreckt hat, als sie jemals erwarten konnte, und sowohl den londner als parisischen Armen

Armen zu statten gekommen ist. Ich bin gut dafür, sie würde, wo sie es erführe, nicht mißvergnügt darüber seyn. Nicht weniger schmeichle ich mir, daß Du den Gebrauch, den ich mit Deinem sehr verbindlichen Geschenke gemacht habe, aufs beste vermerken wirst. Wolltest Du aber mich davon überführen, so bitte ich, daß Du mir eine Locke von Deinem Haar, und eine andre von der würdigen Person, die nunmehr, wie Du schreibst, mein Bruder ist, schicken möchtest. Ich verlange sie aber so, wie sie von dem Haupte kommt, nicht geschmückt oder eingefaßt. Ich kenne einen armen, aber erfindsamen Juwelier, bey dem man ein Liebeswerk thut, wenn man ihm Arbeit verschafft. Ich werde es in einen Edelstein einfassen lassen, und stets auf der Brust tragen, um zu zeigen, wie werth Du bist, und Zeitlebens seyn wirst

Deiner

treuen Schwester
Stella.

Vierter Brief.

Sophronie an Orphelien.

Bey Vernehmung, daß sie ihre Schönheit durch die Blattern eingebüßt hatte.

Meine liebste Orphelie!

Ich habe Ihren Brief erhalten, und erfreue mich zu sehr über Ihre Genesung, daß ich Ihnen noch erst mein Beyleid wegen einer Veränderung bezeugen sollte, die Ihre Krankheit nach sich gezogen hat; und wäre sie

auch noch so groß, so bin ich doch weit entfernt zu glauben, sie verdiene mit so vieler Betrübniß erwähnt zu werden, als Sie sie erzählen — Sie haben mit dem Tode gerungen, der Sie mit einigen seiner schärfsten Waffen angriff; und wenn Sie eine leichte Verwundung davon tragen, müssen Sie dieselbe eher für Siegszeichen, als für Verunzierung, ansehen — Wenn auch nun Ihre Farbe einen Theil Ihrer Lebhaftigkeit, und Ihre Gesichtszüge etwas von ihrer Feinheit verlohren haben! — Je weniger Ihnen Ihr Spiegel Annehmlichkeiten zeigt, destomehr werden Sie in ihrem Cabinette finden; und da Sie das eitle Vergnügen entbehren, die Artigkeit der äußerlichen Gestalt zu betrachten, werden Sie um so viel mehr Muße haben, jene Vorzüge, die sich nicht so leicht vertreiben lassen, zu erhöhen und zu verschönern.

Wir mögen vorwenden was wir wollen, so ist es doch bloß der Ehrgeiz, Bewundrer herbeyzulocken, der die Schönheit der jungen und frölichen Welt so schätzbar macht. Bey ernstlicher Ueberlegung aber finden wir, daß vielmehr Jugend, Verstand, Gefälligkeit, heitre Gemüthsart, den Gürtel der Venus ausmachen sollten — Ohne sie wird das schönste Gesicht von der Welt seine Herrschaft über das Herz einer verständigen Mannsperson nicht lange behaupten; denn der Poet sagt sehr richtig:

Die Schönheit blüht nur zart, und welkt zu früh;
Der Tugend Reizungen ersterben nie.

Glauben Sie jedoch nicht etwa, ich sey froh darüber, daß Sie itzt mehr, als vor diesem Zufalle, dem größten

Theil

Theil unsers Geschlechts gleich geworden sind. Ich gestehe, die Anmuth der Person trägt vieles bey, die Schönheit des Geistes zu heben und sichtbarer zu machen. Daher würde ich den Mangel der einen sehr beklagen, wenn ich nicht sicher wäre, daß Sie genug von der andern besitzen, um aller Ihrer Bekannten Achtsamkeit auf Sich zu ziehen. Und daß dieselbe mit jedem Tage an wahrer Würde zunehmen möge, ist der aufrichtige Wunsch

Ihrer

ergebensten Freundinn

Sophronie.

Fünfter Brief.

Schreiben eines Frauenzimmers an ihre Freundinn, über den Vorzug des Verstandes vor der Schönheit.

Wertheste Freundinn!

Ist es möglich, daß Sie zu Entscheidung einer Frage, die niemand leichter beantworten könnte als Sie selbst, das Urtheil fremder Personen auffordern? Ich soll Ihnen sagen, welches von beyden den Vorzug verdiene, Verstand oder Schönheit, im Falle, daß die eine dieser zwo Eigenschaften nothwendig ausgeschlossen wäre. Wer könnte aber besser, als Sie, ihren Werth bestimmen? Sie kennen beyde aus der Erfahrung; Sie wissen, worinnen ihre verschiednen Vortheile bestehen; warum wollten Sie also nicht selbst den Ausspruch thun?

Doch ich sehe schon, was Sie zurück hält. Sie befürchten, und zwar mit Grunde, nicht alle nöthigen Einsichten hierzu zu haben. Verstand und Schönheit sind Güter, deren Werth sich besser aus ihrer Abwesenheit, als ihrem Besitze, beurtheilen lässet. Wie könnten Sie bey Ihrer liebenswürdigen Bildung Sich die Unannehmlichkeit vorstellen, die an ein häßliches Gesicht verknüpft ist? Und würden Sie wohl, bey Ihrer Einsicht und Lebhaftigkeit, begreifen, wie traurig es ist, einen schwachen, eingeschränkten, blöden Verstand zu haben? Vergebens würden Sie uns sagen, Schönheit halte für den Verstand schadlos, oder Verstand ersetze den Verlust der guten Bildung; wer würde wohl Ihrem Urtheile glauben? Mit Rechte würde man es für den Ausspruch eines Seneka halten, der stets die Armuth predigte. Er befand sich im Ueberflusse; er konnte von der Dürftigkeit sich keinen vollständigen Begriff bilden; und eben sein Ueberfluß macht uns alle seine schönen Wahrheiten verdächtig. Gerade also würden Sie sehr gemächlich andre von dem zu überführen suchen, was Sie selbst nicht empfänden. Ich aber, die ich hierinnen über allen Verdacht der Partheylichkeit hinweg bin, darf Ihnen meine Gedanken unbesorgt sagen.

Schönheit ist gewiß ein sehr wünschenswerthes Guth; und durchgängig wünscht man es auch. Sie giebt aller Welt von uns ein günstiges Vorurtheil; und was vermag nicht das Vorurtheil über die Menschen? Die Augen empfehlen uns dem Herzen; der erste Anblick einer Schönen erwirbt ihr Beyfall; der Wunsch, daß sie Verstand haben möchte, wird uns

schon

schon zum Beweise, daß sie ihn habe. Man ist geneigt, alles aufzufassen, was diesen Begriff bestätigt, und übersieht sehr gütig, was ihn widerlegt. Lange Zeit wird man nicht gewahr, wie viele Nachsicht man ihr erweist, und eine Menge Fehler entgehn uns unbemerkt. Die vergnügten Augen rauben dem Ohre sein zärtliches Gefühl; und niemals wird es leichter, als in solchem Falle, seine Zuhörer zu befriedigen. Man müßte ausnehmend dumm seyn, um mit einem schönen Gesichte dumm zu scheinen. Davon zeugt die tägliche Erfahrung.

Wer würde wohl, nach diesem allen, nicht zugeben, daß die Schönheit ein wichtiger Umstand sey? Unstreitig, ein sehr wichtiger. Allein, zugleich mit ihr verschwindet jenes ganze Blendwerk. Und doch ist sie so flüchtig; es giebt so viele Dinge, die sie aufreiben; Kummer, Krankheit, wenigstens gewiß die Zeit. Oft verkennt man sie nach einigen Jahren so sehr, daß man ein gutes Gedächtniß haben muß, um sich des ehemals artigen Gesichts wieder zu erinnern. Je besser man aber von dieser Seite begabt war, je anzüglicher ist der Verlust. Und was hat man wohl hernach für Hoffnung? Habt ihr weiter nichts, als Schönheit, so habt ihr zugleich mit ihr alles verlohren. Wer wollte aber sein ganzes übriges Leben, bloß der Jugend zum Besten, aufopfern?

Jedoch selbst in der Jugend kann die Verblendung nicht bestehen, wo ihr nicht wenigstens etwas Verstandähnliches habt; das ist, eine gewisse Modesprache, die sich die Welt ersonnen hat, Complimente, die man tausendmal wiederholen muß, und einen guten Vorrath an

Senten-

Sentenzen und Sittenlehren. Alles dieses, wenn es durch eine verführerische Bildung, ein bezauberndes Lächeln, und eine geschickte Verbeugung empfohlen wird, kann in Wahrheit manches Ohr betrügen, und euch sehr vortheilhaft aus der Ferne zeigen. Doch hütet euch vor einer Bekanntschaft in der Nähe. Auch bey allem dem blendenden Scheine dürft ihr euch doch nur sparsam sehen lassen. Eines schönen Gesichts wird man gewohnt; nicht aber seines Mangels an Verstande. Es verspricht artige Gedanken, und sagt keine. Das ist ein unverzeihliches Verbrechen. Ja, es kommen Fälle, da man zur Feder greifen muß; und wie sehr bedaure ich dann alle die Reizungen der liebenswürdigsten Bildung!

Der Verstand hingegen lehrt uns oft übersehen oder vergessen, daß das Aeusserliche häßlich war. Die glücklichen Einfälle, die man vernimmt, unterbrechen diese Untersuchung. Wahr ists, das Vorurtheil ist wider uns; es gehört ein erhabner Geist dazu, durch die ungefällige Gestalt bis zur gefälligern Seele durchzudringen; es bedarf Zeit, sich mit der Häßlichkeit auszusöhnen. Aber das Aeußerliche, es sey schön oder nicht schön, verliert doch immer mit der Zeit seinen Einfluß. Noch mehr; Schönheit ohne Verstand wird niemals bey Leuten, die Geschmack haben, in Betrachtung kommen. Darf man denn aber wohl den Beyfall der übrigen begehren?

Doch, meine Wertheste, ich habe, deucht mich, meiner Schönen so vielen Witz zugestanden, daß sie sich beym ersten Anblicke behaupten kann. Bekomme ich nicht dadurch das Recht, auch meiner Verständigen eine erträgliche

Gestalt

Gestalt einzuräumen, die billigen Anschauern nicht zuwider ist; keine liebenswerthe, das gebe ich zu, aber auch keine allzuanstößige? Dieses vorausgesetzt, erkläre ich mich für die letztere.

Was meine Wahl bekräftiget, sind die Vergnügungen, die der Verstand durch das ganze Leben zu allen Zeiten und unter allen Umständen verschafft. Nicht also ist es mit den Annehmlichkeiten der Bildung. Ihre Herrschaft ist von kurzer Dauer. Um ihrer zu genüßen, muß man gesehen und bewundert werden. Befindet ihr euch bey Leuten, die sich mit ihren Sorgen beschäfftigen, oder deren Einbildung ein fremder Gegenstand erfüllt, so verliert ihr die Frucht jener so hochgeachteten Schönheit. Oder nehmet an, ihr müßtet auf dem Lande, an irgend einem einsamen Orte, leben; welchen Nutzen würde sie euch wohl verschaffen? Alsdenn erst ist es angenehm, wenn man denken, lesen, betrachten kann. Wie sehr beklage ich diejenigen, die niemals das Vergnügen geschmeckt haben, sich mit sich selbst zu unterhalten, und stets, um vor der Langenweile zu flüchten, fremder Gesellschaft bedürfen! Gleichwohl gilt dieses von allen denen, die nichts weiter als schön sind. Sie wissen von keiner Glückseligkeit, als sich zu zeigen. Da es aber nur eine Zeit giebt, in welcher man dies mit Vortheile thun kann, so sind sie in großer Gefahr, die zwey Drittheile ihres Lebens traurig hinzubringen. Ich bin u. s. w.

Sechster Brief.

Mira an ihre Nichte.

Ueber die Art Wohlthaten zu erweisen.

Meine wertheste Nichte!

Ich empfand ausnehmende Freude bey Mathildens Erzählung von ihrer edelmüthigen Gutthätigkeit gegen die würdige und unglückliche Madame N. Weit grösser aber wäre mein Vergnügen gewesen, wenn mir die Nachricht von einer andern Person hinterbracht worden wäre, die sie nicht aus ihrem eignen Munde gehabt hätte. Unsre Wohlthaten ehren uns; sie sollten daher niemals von uns selbst erzählet werden; Ja, es geziemt uns vielmehr, der Dankbarkeit dessen, dem wir Hülfe leisten, so viel bey uns steht, ein Stillschweigen aufzulegen. Ich würde demnach meine Gutthaten lieber durch eine unbekannte Hand austheilen, wenn zumal der Gegenstand meines Mitleids in einem Stande wäre geboren und erzogen worden, der über Verbindlichkeiten von dieser Art erhaben ist. Wollen wir ja in solchem Falle selbst zum Vorschein kommen, so ist die äußerste Vorsicht, die zärtlichste Aufmerksamkeit auf unser Bezeigen, nöthig, um nicht demjenigen, dem wir dienen, mehr Verdruß als Vergnügen zu erwecken. Eine ungefällige Art Wohlthaten zu erweisen benimmt denselben das größte Verdienst, und mischt ihnen eine große Bitterkeit bey, welche allen den Trost vergiftet, den man dadurch zu verschaffen gedachte. Hat der Nothleidende nur eine erträgliche Erziehung gehabt, so demüthigt ihn eine

eine ungeschickte Hülfleistung in seinen eignen Augen, und erweckt ihm den Argwohn, er sey seinem Wohlthäter verächtlich; die Bedürfniß bewegt ihn zwar, den dargebothnen Beystand anzunehmen; er sieht aber, daß man aus keinem wahren Mitleiden handelt, und eine solche Verbindlichkeit wird ihm verhaßt. Gunstbezeugungen, die man auf diese Art erweiset, scheinen vielmehr aus Ruhmsucht, als Liebe, herzufließen. Das wäre aber, meine Wertheste, eine so niedrige Gemüthsart, die ich Ihnen so wenig zutraue, daß ich Sie vielmehr deren gänzlich unfähig achte. Ich bin überzeugt, Sie haben Sich bemüht, die Beschämung, worein jene Person gerathen mußte, durch die verbindlichsten und höflichsten Ausdrücke zu entfernen, und selbst Ihre Blicke, so wie Ihre Worte, sind also beschaffen gewesen, daß sie überführt werden mußte, Sie erwiesen Sich selbst das größte Vergnügen.

An dem allen zweifle ich im geringsten nicht; dem ungeachtet ist es mir ein wenig zuwider, daß Sie die Sache gegen Mathilden erwähnt haben. Sie erzählte dieselbe mir — sie kann sie auch andern erzählen — diese können sie wiederholen, bis sie wieder an Madam N. zurück kommt; und wie sehr würde dadurch der Werth ihrer Gunstbezeugung verlieren! Doch es ist möglich, daß das nicht geschiehet; und ich will es nicht hoffen; inzwischen sollten wir in dergleichen Dingen, da die Zufriedenheit einer Person, der wir Gutes gönnen, so leicht verletzt werden kann, nichts dem blinden Zufalle überlassen. Wir sind unsrer Geheimnisse sicher, so lange sie in unserm Busen verwahrt bleiben; aber für andrer Verschwiegenheit können wir uns nicht Gewähr leisten.

leisten. Ich nehme mir also die Freyheit, wozu mich Freundschaft, Verwandschaft und eine Erfahrung von mehrern Jahren berechtiget, Sie zu erinnern, die wahre Edelmuth erfordere, daß wir unsre eignen Gutthaten gar nicht bemerken, sondern aus unserm Gedächtnisse entfernen.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß man die Menschen über den Undank derer schreyen höret, denen sie Dienste geleistet haben. Untersuchen wir aber die Bewegungsgründe ihrer so gerühmten Dienstleistungen, so finden wir vielleicht, daß sie so viele Ursache zu klagen nicht hatten. Es giebt Fälle, da der Gebende von dem Empfangenden wenig Dank verdienet. Ich will ihrer zween anmerken. Der eine; wenn wir zur Vergeltung unsrer Dienste einen unaufhörlichen blinden Gehorsam erwarten, und solche Personen als Sclaven betrachten, die wir mit unserm Gelde erkauft hätten. Der zweyte; wenn wir das Gute thun, um uns bloß in den Augen der Welt groß zu machen. Ich höre niemals Beschuldigungen von der Art, ohne an den freundlichen und zugleich anzüglichen Verweis zu denken, den **Heinrich der Vierte** in Frankreich einem seiner Generale gab, der zu geschwätzig von seinen Diensten gegen den König war: **Ihr rettet meine Länder; und das rühme ich stets. Indem aber ich mich daran erinnere, solltet ihr es vergessen.**

Wer bey Erweisung seiner Hülfe nach einer weitern Absicht zielt, als bloß der nothleidenden Person zu dienen, thut damit gar kein Werk, dem vieler Dank von der letztern gebührte. Die Handlung muß rein und aufrichtig seyn; unvermischt mit Betrachtungen

der

der Eigenliebe, bloß das Vergnügen ausgenommen, das ein edelgesinntes Herz daran findet, seine Mitgeschöpfe erfreut zu haben.

Daß Sie, meine wertheste Nichte, allezeit mit dem Vermögen, Sich solche edle Vergnügungen zu machen, müssen gesegnet seyn, dies ist der Wunsch und die Hoffnung

Ihrer

aufrichtigst ergebnen Tante

Mira.

Das vierte Kapitel.

Von größern Ausarbeitungen.

§. 1.

Da es bisweilen geschehen kann, daß Frauenzimmer Lust zu größern Ausarbeitungen, z. E. Erzählungen, Reden, Abhandlungen u. s. w. bekämen: so soll in diesem Kapitel nur mit wenig Worten gezeigt werden, was sie zu beobachten haben. Ihnen viele oratorische Regeln hier vorzuschreiben; die Lehre von Tropen, Figuren, Chrien u. s. w. abzuhandeln, wäre hier überflüßig, und stünde am unrechten Orte. Das vornehmste also, was zu jeder Ausarbeitung erfordert wird, besteht in folgenden vier Stücken:

1) Es müssen die Gedanken gesammlet und geordnet werden.

2) Man muß von seinem Hauptsatze die deutlichste Vorstellung haben.

3) Der Hauptsatz muß gut disponiret werden, d. i. man muß eine gute Einrichtung zu machen wissen, wenn der Hauptsatz in seine Untersätze abgetheilet wird.

4) Die Abhandlung muß einen guten, deutlichen und verständlichen Vortrag haben.

§. 2.

Das erste also, was zur Ausarbeitung einer Schrift erfordert wird, besteht in der **Sammlung und Anordnung der Gedanken:** Die Gedanken sind die Materialien, welche zum Bau der Schrift erfordert werden, (wenn ich mich so ausdrücken darf,) und wenn es uns an Gedanken mangelt, so sind wir nicht im Stande etwas hervorzubringen.

Diese Gedanken entstehen aus der deutlichen Vorstellung entweder gegenwärtiger oder abwesender Dinge. Zur Vorstellung abwesender Dinge gehöret die Erinnerung. Je lebhafter unsre Erinnerung von abwesenden Dingen ist, desto deutlicher ist unsre Vorstellung.

Gedanken werden gesammlet, wenn wir uns 1) von vielen und mancherley sowohl gegenwärtigen als abwesenden Dingen deutliche Vorstellungen machen; 2) wenn wir alle menschlichen Handlungen mit der genauesten Aufmerksamkeit betrachten, und auf ihre Entstehungsart, Wachsthum und Folgen genau Obacht haben; 3) wenn wir über die verschiedenen Auftritte des menschlichen Lebens sorgfältig nachdenken; 4) wenn wir uns Erfahrungen sammlen, von denen wir zu gehöriger

höriger Zeit Gebrauch zu machen wissen; und endlich 5) wenn wir solche Schriften lesen, die uns mit vortrefflichen Gedanken bereichern, und unsrer Seele Stoff zu weitern Betrachtungen verschaffen.

Gedanken werden geordnet, wenn 1) der Hauptgedanke von den Nebengedanken abgesondert wird; 2) wenn alles das in eine Verbindung gebracht wird, was auf eine nahe Weise mit einander in Verbindung stehet. 3) Es muß das Wahrscheinliche von dem wirklich Wahren unterschieden und nicht mit einander vertauscht werden. 4) Jedem Gedanken muß alsdenn der ihm eigenthümliche Standort angewiesen werden; denn jeder Gedanke wird entweder undeutlich oder gar falsch, wenn er nicht an seinem gehörigen Orte stehet.

§. 3.

Wenn man nun in der Anordnung seiner Gedanken nicht Fehler begehen will: so ist es zweytens nöthig: daß man von seinem Hauptsatze die deutlichste Vorstellung oder Idee haben müsse. So lange man diese nicht hat: so lange ist man nicht im Stande eine Ausarbeitung zu verfertigen, die demjenigen, der sie lieset, einleuchtend, verständlich und deutlich ist.

§. 4.

Es gehört daher zur Erreichung der Deutlichkeit im Hauptsatze, die Beurtheilungskraft, vermöge welcher man das Falsche vom Wahren; das Ungegründete vom Gegründeten; das Zufällige vom Wesentlichen; das Scheinbare vom Wirklichen, und das Schie-

lende vom Passenden unterscheidet. Wer keine gute Beurtheilungskraft besitzt, wird in der Ausführung seines Hauptsatzes Dinge untereinander mischen, die gar nicht zu einander gehören, und weder in einer nahen, noch in einer entfernten Verbindung stehen. Daher kommt es, daß man bisweilen Abhandlungen zu lesen bekommt, in welchen nicht der mindeste gesunde Menschenverstand anzutreffen ist. Es wird alles zusammen gerafft, was nur zusammen gerafft werden kann; und ein solcher Schriftsteller scheint höchst zufrieden mit sich zu seyn, wenn er eine Menge Bogen von **Nichts** zusammen geschmieret hat.

§. 5.

Wenn man das, was man selbst gedacht hat, andern wieder mittheilen oder bekannt machen will: so geschiehet solches durch Worte. Diese sind allemal die Zeichen unsrer Gedanken, wir mögen sie übrigens entweder mündlich oder schriftlich vortragen. Eine Reihe von Worten zusammen genommen, heißt man den **Ausdruck seines Gedankens.** Hieraus versteht es sich von selbst, daß unsre Ausdrücke, wenn sie bey andern eine deutliche Vorstellung unsrer Gedanken sollen hervorbringen, selbst müssen deutlich und passend seyn. Ein dunkler, ein unverständlicher, ein zweydeutiger Ausdruck ist ein Beweis, daß man **entweder** selbst keine Einsicht von der vorzutragenden Sache hat, **oder,** daß man seiner Sprache nicht mächtig ist, in welcher man andern etwas bekannt machen will. Bisweilen geschiehet es, daß sich Schriftsteller mit Fleiß dunkel, undeutlich und abgebrochen ausdrücken, weil sie sich dadurch

die

die Mine eines Tiefdenkers geben wollen. Allein, solche schwerfällige Schriften werden zuverläßig eher aus den Händen geworfen, als man sie durchgelesen hat.

§. 6.

Ein einzelner durch Worte ausgedrückter Gedanke heißt ein **einfacher Periode**. Z. E. **Die Tugend macht uns glückselig.** Wird dieser Gedanke, der den Hauptsatz ausmacht, durch Nebensätze genauer bestimmt, erläutert, Folgerungen herausgezogen, u. s. w. so entsteht daraus ein **zusammen gesetzter Periode.** Z. E. **Die Tugend macht die Menschen glückselig; allein, es muß eine wahre, nicht aber eine eingebildete oder scheinbare Tugend seyn.** Da nun diese Nebensätze in einem zusammen gesetzten Perioden zur genauern Bestimmung und Erläuterung des Hauptsatzes dienen: so ist es von selbst klar, daß sie unter einander in der genauesten Verbindung stehen, und als einzelne Theile betrachtet werden müssen, die ein Ganzes ausmachen. Es muß daher in den Nebensätzen eben die nämliche Deutlichkeit herrschen, wie in dem Hauptsatze selbst.

§. 7.

Kein Periode, oder überhaupt kein Gedanke muß eher niedergeschrieben werden, bevor er nicht sorgfältig durchdacht ist. Es muß also alles davon abgesondert seyn, was denselben zweydeutig, dunkel und unverständlich machen könne. Es wäre eine zu große Forderung an unsre Leser, wenn wir ihnen zumuthen wollten, sie sollten alles für gut annehmen, was wir nur flüchtig

hingeworfen und in Eile niedergeschrieben hätten. Gesetzt, es wäre etwas für uns deutlich; daraus folgt noch nicht, daß es für andre ebenfalls so deutlich sey. Wir wissen freylich, was wir sagen wollen, weil uns unsre eigne Gedanken nach ihrem Zusammenhange und nach ihrer Verbindung bekannt sind. Dieses aber fällt bey andern hinweg.

§. 8.

Eine jede Abhandlung, Rede, Erzählung u. s. w. bestehet aus einer Menge unter einander verbundener Perioden. So wie jeder Periode für sich ein kleines Ganzes ausmacht: so machen alle diese Perioden zusammen genommen das große Ganze aus. Folglich müssen auch alle Perioden unter sich eine genaue Verbindung und Harmonie haben, und sich durch sich selbst erläutern. Jeder Periode muß für sich deutlich seyn, damit sich dadurch die Deutlichkeit über die ganze Abhandlung verbreite.

§. 9.

Um nun eine gute Harmonie oder Uebereinstimmung aller Perioden, oder derer in den Perioden enthaltenen Gedanken zu erhalten: so ist **Drittens** nöthig: **Daß man seinen Hauptsatz gut disponire**, d. h., einen vorhergehenden Entwurf mache, in welchem der Hauptsatz in seine Untersätze gehörig eingetheilet und abgetheilet wird. Aus jeder Disposition oder Entwurfe lässet es sich bey dem ersten Anblicke übersehen, ob jemand der auszuführenden Materie gewachsen sey oder nicht. Eine dergleichen Disposition dienet sowohl zur

Er-

Erleichterung der Arbeit, als dazu, daß man im Stande ist, das Ganze sogleich zu übersehen, und hie und da Aenderungen zu machen, die sich nach der vollendeten Ausarbeitung nicht mehr allzugut vornehmen lassen.

§. 10.

Zur Verfertigung eines Entwurfes werden folgende Stücke erfordert:

1) Man muß von seinem Hauptsatze einen klaren und deutlichen Begriff haben, wenn dieser durch Untersätze soll näher bestimmt und erläutert werden.

2) Ein jeder Hauptsatz kann auf verschiedenen Seiten betrachtet werden. Daraus entstehen alsdenn die Haupteintheilungen. Z. E. Mein Hauptsatz, oder Thema, wie man es sonst heißet, wäre: **Die Tugend macht den Menschen glückselig.** Nun weis man, daß die Menschen verschiedene Begriffe von der Tugend haben, und bisweilen etwas für Tugend halten, was nicht Tugend ist. Meine Haupteintheilungen werden also seyn. 1) Welche Tugend macht den Menschen glückselig? die wahre oder die falsche? 2) Worinn unterscheidet sich die wahre Tugend vor der falschen? 3) Wie machet die wahre Tugend den Menschen glückselig?

3) Jede Haupteintheilung erfordert wieder Erläuterungen, Erklärungen, Beweise u. s. w. Diese werden Unterabtheilungen genennet. Diese Unterabtheilungen sind wieder Glieder, die zu der ganzen Kette gehören. Es müssen daher in diese Unterabtheilungen nicht Sachen kommen, die entweder dem Hauptsatze widersprechen, oder mit demselben in keiner Verbindung stehen; son-

dern sie müssen alle unter einander verwandt seyn. Wenn man also obigen Hauptsatz noch weiter abtheilen wollte: so würde die Disposition ohngefehr folgender Gestalt stehen.

Die Tugend machet den Menschen glückselig?

1) Welche Tugend machet den Menschen glückselig? Thut es die wahre oder die falsche? die falsche kann es nicht thun:

a) Weil nichts ein wahres Glück hervorbringen kann, wozu falsche Mittel angewendet werden.

b) Weil niemals aus etwas bösem etwas gutes entspringen kann, in Absicht auf den, der das Böse verrichtet.

c) Weil alle Folgen sich nach der Quelle richten, aus welcher sie flüßen.

2) Worinn unterscheidet sich die wahre Tugend von der falschen? Sie unterscheidet sich

a) In Absicht auf die Bewegungsgründe, die einen Menschen zur Ausübung der Tugend antreiben.

b) In Absicht auf die Ausübung selbst, wie die Tugend ausgeübet wird.

3) Wie machet die wahre Tugend den Menschen glückselig?

a) Sie wirket in ihm die Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit seiner Handlungen.

b) Sie ertheilet ihm Ruhe des Geistes, die aus keiner falschen oder scheinbaren und eingebildeten Tugend entstehen kann.

c) Sie versichert ihn der Liebe Gottes und der Menschen.

Dieses ist nur noch ein Hauptentwurf. Man wird ohne vieles Nachdenken einsehen, daß sich diese Abtheilungen

lungen noch mehr abtheilen lassen, die immer zu mehrerer Bestimmung des Hauptsatzes gehören. Indessen liegen hier alle die Unterabtheilungen selbst in dem Hauptsatze und flüßen aus demselben.

§. 11.

Da in dieser Disposition, von der Glückseligkeit, die aus der Tugend entsteht, gehandelt wird: so sieht man von selbst ein, daß unter diesem allgemeinen Ausdruck: **Tugend!** alle Arten von Tugenden verstanden werden; und darauf beziehet sich der ganze Entwurf. Wollte man aber die Tugend anders, als in die **wahre** und **falsche** eintheilen: so würde daraus eine fehlerhafte und unbestimmte Disposition entstehen. Z. E. Ich wollte bey der ersten Eintheilung: **Welche Tugend macht den Menschen glückselig?** die Glieder also ordnen: Ist es **entweder** die Keuschheit, **oder** die Nüchternheit, **oder** die Wohlthätigkeit? Hier würde von verschiedenen Arten der Tugend gehandelt, deren jede für sich dem Menschen eine Art von Glückseligkeit verschafft, die aber noch nicht die höchste ist, welche nur aus dem Innbegriff aller Tugenden entspringt.

§. 12.

Man muß sich daher gar sehr hüten, daß man nicht Eintheilungen macht, die einander widersprechen, oder dunkel und unbestimmt sind. Eben so wenig darf man die Glieder der einen Abtheilung in die andre werfen, weil dadurch sowohl die Ordnung, als der Verstand selbst unterbrochen wird. Ein jedes Glied muß auf der Stelle stehen, wohin es gehört, und nicht heraus gerissen werden.

§. 13.

Diese Vorschrift von Entwürfen dienet nur bey Abhandlungen, die über ein gewisses Thema ausgearbeitet werden. Bey Erzählungen findet sie nicht statt; sondern hiebey hat man ein andres Verfahren zu beobachten. Erzählungen sind von doppelter Art, entweder es sind Erzählungen von Begebenheiten, die sich wirklich zugetragen haben; oder es sind Erzählungen von erdichteten Begebenheiten. Sind es

1) Erzählungen von wirklich geschehenen Begebenheiten, so muß man, wenn man sie schriftlich vortragen will, auf die Zeit, wenn sie geschehen; auf die Umstände, die sich dabey ereignet, und auf die Folge, welche sie nach sich gezogen, sehen. Man darf hiebey nichts anders thun, als was der natürliche Zusammenhang der Dinge erfordert. Sind es aber

2) Erzählungen erdichteter Begebenheiten, so muß man sich einen Plan entwerfen, in welchem man alles so anordne, daß die Erzählung das Ansehn einer wirklichen Begebenheit erlange. Jede Erzählung muß den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit haben, und man muß ihr nirgends das Erdichtete ansehen. Sie darf daher nicht der Natur der Dinge widersprechen, sonst wird sie ekelhaft. Alle Feenmärchen sind daher nichts anders als Possen. Und alles, was schon übernatürlich zu seyn scheinet, wird am Ende lächerlich, und stiftet nicht den geringsten Nutzen.

Anmerk. Ich nehme hievon die Fabel aus. Bey Fabeln ist man es bereits gewohnt, die Thiere reden zu hören und Bäume fliegen oder gehen zu sehen.

§. 14.

Ich komme endlich zum vierten Stücke. Jede Abhandlung muß einen guten, deutlichen und verständlichen Vortrag haben. Dazu gehört die Beobachtung folgender Stücke:

1) Alle unsre Gedanken müssen einen guten Ausdruck haben.
2) Beweise müssen treffend und ohne Weitschweifigkeit seyn.
3) Beyspiele und Gleichnisse müssen passend seyn.
4) Folgerungen müssen sich von selbst ergeben und aus dem vorhergehenden fließen.

§. 15.

Was zuerst den guten Ausdruck unsrer Gedanken betrifft, davon ist nicht nöthig weitläuftiger zu handeln, weil ich bereits das nothwendigste im 2ten Kapitel, vom Style, als auch in diesem Kapitel (§. 5—8.) schon erinnert habe. Soviel will ich noch einmal wiederholen, daß der Ausdruck durch eine ganze Abhandlung hindurch gleich und ähnlich bleiben müsse. Und damit er es bleibe, muß man jeden Gedanken vorher sorgfältig prüfen, ehe und bevor man ihn niederschreibet.

§. 16.

Eine jede Abhandlung, sie mag unterrichtend, lehrend oder überzeugend seyn, erfordert zweyen Beweise. Die Wahrheiten, welche vorgetragen werden, sind bisweilen nicht jedem einleuchtend. Diese müssen also durch hinzugefügte Beweise deutlicher gemacht werden,

werden, damit sie dadurch jedem verständlich werden. Bisweilen trägt man auch Meynungen für, die wenigen, auser uns selbst, eigen sind. Wollen wir unsre Meynung geltend machen, so müssen wir sie mit den besten und stärksten Beweisen unterstützen. Die Beweise selbst sind nichts anders, als eine Vertheidigung der Sache, die man vorträgt. Soll daher unsre Sache gut vertheidiget werden, so muß der Beweis treffend, bündig und ohne Weitschweifigkeit seyn. Je kürzer und bündiger der Beweis ist, desto stärkern Eindruck macht er, und die vorgetragene Sache gewinnt sehr viel dabey.

§. 17.

Soll ein Beweis recht treffend seyn: so muß man die Sache vorher gehörig durchdacht und sich davon überzeugt haben. Ohne vorhergehende selbst eigne Ueberzeugung von der Wahrheit einer Sache wird man sonst schwerlich Andre überzeugen können. Wenn man daher seine Beweise vortragen will: so müssen sie mit so deutlichen und einleuchtenden Worten vorgetragen werden, daß sich unser Leser nothwendig dabey das denken muß, was wir gedacht haben; daß er eben diejenige Vorstellung von der Wahrheit der vorgetragenen Sache bekommt, die wir in ihm haben erregen wollen, und keine andre. Eben so, wie man bey einem wohl getroffenen Portrait ausruft: Das ist die Person!

§. 18.

Gewisse Stellen oder Wahrheiten in einer Abhandlung erhalten **Drittens** eine große Deutlichkeit durch

durch Beyspiele und Gleichnisse. Allein es erfordert viele Geschicklichkeit und Beurtheilungskraft, wenn diese Beyspiele und Gleichnisse sollen ausgesucht und gut gewählt werden. Ein jedes Beyspiel muß so beschaffen seyn, daß es einen guten Eindruck mache und auch zurück lasse. Gleichnisse, wenn sie eine gute Wirkung thun sollen, müssen weder zur Unzeit angebracht werden, noch auch schielend und hinkend, sondern treffend und passend seyn. Sie müssen viele Aehnlichkeit mit der Sache haben, mit welcher die Vergleichung angestellt wird. Sie dürfen daher nicht überhäuft werden, sonst verlieren sie endlich ihr Gewichte. Hat das Gleichniß keine Verbindung mit der vorgetragenen Sache, oder findet sich keine Aehnlichkeit in der Vergleichung: so fällt es so aus, wie jenes: **Gleichwie der Löwe ein grimmig Thier ist, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln.**

§. 19.

Jede Abhandlung muß einen gewissen Endzweck haben. Dieser Endzweck nun entwickelt sich meistentheils erst am Schlusse der Abhandlung selbst, und wird **Viertens durch die Folgerungen** sichtbar und deutlich, die aus der vorhergehenden Abhandlung gezogen werden. Z. E. In einer Abhandlung, in welcher die Vortrefflichkeit und Schönheit der Tugend; die Glückseligkeit, die sie dem Menschen verschafft, u. s. w. gezeigt wird, entstehen daraus die Folgerungen: Daß sich der Mensch eifrigst bestreben müsse, tugendhaft zu seyn und seine eigne Glückseligkeit nicht zu verscherzen, u. s. w. Dergleichen Folgerungen nun, die aus einer

Abhand-

Abhandlung heraus gezogen werden, müssen nicht heraus gezwungen werden; sondern sie müssen sich von selbst ergeben. Man muß es ihnen ansehen, daß keine andre als diese Folgerungen daraus fließen konnten. Ist dieses nicht, so ist die ganze vorhergehende Abhandlung ohne Nutzen.

§. 20.

Ich will nur noch ein paar Worte von der Anführung fremder Stellen hinzufügen. Man bedient sich bisweilen der Worte andrer Schriftsteller, um seinem eignen Vortrage einen bessern Nachdruck und Gewichte zu geben. Es müssen daher, wenn man sich fremder Aussprüche bedienen will, solche Stellen ausgelesen werden, die einen starken Nachdruck haben. Sind es Stellen, die weiter nichts sagen, als was man schon selbst gesagt hat: so ist es unnöthig sie anzuführen. Eben so sehr muß man es vermeiden, in fremde Schriftstellen einen Verstand hinein zu tragen, der nicht darinnen liegt, und der nur darinnen liegen soll, weil wir es haben wollen.

§. 21.

Zum Beschlusse dieses Kapitels will ich nur im Vorbeygehen ein Wort von der Dichtkunst reden. Es giebt bisweilen Frauenzimmer, die von Natur eine vortreffliche Anlage zur Dichtkunst haben, und denen es nur an Gelegenheit fehlet, sich weiter ausbilden zu können. Sie bedürfen nicht vieler Regeln bey ihrer Anweisung. Denn wo kein dichterisches Genie anzutreffen ist, da sind ohnehin aller Welt Regeln überflüßig.

Aus diesem Grunde will ich auch hier keine Regeln anführen; sondern bloß einen Rath ertheilen, wie es ein Frauenzimmer anfangen müsse, wenn sie zu einer gewissen Fähigkeit in der Dichtkunst gelangen will. Alles, was dabey gethan werden kann, ist dieses:

1) Ein junges Frauenzimmer lese anfänglich unter der Aufsicht ihres Lehrers die besten und vortrefflichsten Dichter unsrer Sprache. Der Lehrer zeige ihr diejenigen Stellen erstlich an, welche vorzüglich schön sind, bis sie nach und nach von selbst das Schöne empfindet, und nach einem richtigen Geschmacke urtheilen lernet.

2) Sie muß nothwendig die Mythologie oder die heydnische Götterlehre studiren, weil einige unsrer größten Dichter ihre Gedichte mit dieser Lehre durchweben; die Gedichte von dieser Art würden ihnen sonst völlig unverständlich bleiben. Damms Götterlehre kann zum Grunde bey der Anweisung gelegt werden. Hohls Unterricht in der Mythologie, den er seinem Unterricht in den schönen Wissenschaften für Frauenzimmer vorgesetzt hat, ist zu kurz.

3) Hierauf muß ihnen erklärt werden, was Metrum, Genus, Strophe u. d. gl. sey; was unter einem Lehrgedichte, Heldengedichte, Ode u. s. w. für eine Art von Gedichten verstanden werde?

4) Sie muß nicht eher einen Versuch in eignen Ausarbeitungen machen, bis sie ihrer Sprache ganz vollkommen mächtig ist, und einen poetischen Ausdruck von einem prosaischen vollkommen unterscheiden kann. Sie muß sich nicht überreden, daß gereimte Prose schon unter die Gedichte gehöre.

5) Ihre

5) Ihre ersten Versuche mache sie unter der Aufsicht des Lehrers; dieser muß ihr zeigen, wo sie in Ansehung des poetischen Ausdrucks gefehlet; wo sie zu frostig geschrieben; wo sie eine andre Wendung hätte nehmen können u. s. w. Ist der Lehrer kein Freund der Dichtkunst: so wird sie immer einen Freund finden, der ein Kenner derselben ist, und der eine solche angenehme Beschäfftigung mit Vergnügen über sich nehmen wird.

§. 22.

Soviel für diesmal. Ich glaube, daß diese kurze Anweisung ein junges Frauenzimmer in den Stand setzen wird, (wo ich mir nicht zuviel schmeichele) eine ziemlich zureichende Kenntniß von den vorgetragenen Wissenschaften zu erlangen, wenn sie anders ihren eignen Fleiß dabey anwendet.

Ende des zweyten Theils.









